Heiner Gross

Tumult auf der Kyburg

HEINER GROSS

Tumult auf der Kyburg

Eine originelle, phantasiereiche Jugendgeschichte für Kinder ab zehn Jahren, ganz dazu angetan, auch Erwachsene zu fesseln.
Wer möchte schon nicht einen Zauberreifen besitzen, wie ihn Hans und Bärbel aus der Märchenstadt Tansibor mitgebracht haben, und in den man nur hineinzuschlüpfen braucht, um auf der anderen Seite nicht mehr herauszukommen! Mit Hilfe eben dieses Zauberreifens ist der böse Zauberer Sabor, der den langbärtigen Zwergen Tansibors mit ausgeklügelten Maschinerien und Robotern das Leben zur Hölle gemacht hat, seinen Verfolgern entwischt und treibt nun auch unter den Menschen sein Unwesen. Hans und Bärbel haben zusammen mit ihren unternehmungslustigen Gefährten die tollsten Abenteuer zu bestehen, um des gefährlichen Zauberers habhaft zu werden und seine dienstbaren Geister, die Roboter, zu vernichten. Doch schließlich gelingt es dem technisch begabten Hans, Sabor mit seinen eigenen Waffen zu schlagen und den zerknirschten Wicht mit Tansibors Bewohnern auszusöhnen.
Dieser Tumult auf der Kyburg ist ein Wirbel von Ereignissen, derartig fesselnd und humorvoll geschildert, daß man Kinder und auch Erwachsene kaum dazu bewegen kann, das Buch aus der Hand zu legen. Mit dieser interessanten Mischung von Märchenhaftem und Modernem, mit diesem modernen Märchen, verrichtet der begabte Autor eine Pionierarbeit, mit der er den Weg vom alten zu einem neuen Märchenstil weist.

Heiner Gross

Tumult auf der Kyburg

Neue Abenteuer des Hans Butz

Schweizer Verlagshaus AG, Zürich

Umschlag und Illustrationen von Werner Büchi

Zweite Auflage 7.—11. Tausend 1971
© 1962 by Schweizer Verlagshaus AG, Zürich

Printed in Switzerland
by Buchdruckerei Carl Meyer, Jona b. Rapperswil SG

Nick und das boxende Känguruh

Hans und Bärbel saßen erwartungsvoll im großen Zelt des Zirkus Knie. Die Zuschauer, hauptsächlich Kinder, tuschelten, schwatzten und lachten voll freudiger Erwartung. Der hinterste Platz schien längst besetzt, doch immer noch strömten Leute herbei. Sie wurden von flinken, in glänzende Seide gekleideten Pagen irgendwo untergebracht. Kurz vor drei Uhr versiegte der Zustrom allmählich. Vereinzelte Nachzügler drängelten sich mit verlegenem Lächeln und fortwährend «Entschuldigung» murmelnd an den Knien der Sitzenden vorbei. Sie waren durch irgendein Mißgeschick aufgehalten worden oder ganz einfach zu spät weggegangen von zu Hause. Solche Leute gibt es immer und überall.

Der riesige Raubtierkäfig, die ganze Arena in der Mitte des Zeltes umschließend, stand leer und verlassen da. Nur einige Böcke, Leitern und kleine Brücken aus Holz schimmerten weiß durch die grauen Gitterstäbe. Bald aber würde der Käfig bevölkert sein von geschmeidigen Raubkatzen und ihrem Meister, dem Tierbändiger.

Die Spannung im Zuschauerraum wuchs mit jeder Minute. Das Gemurmel und Geraune vermischte sich mit der Musik der Zirkuskapelle.

Punkt drei Uhr begann die Vorstellung. Die Musik blies einen Tusch, der Dompteur, in weißer Kleidung und

schwarzen Stiefeln, sprang federnd in den Käfig und schloß die Tür hinter sich. Das Publikum klatschte erwartungsvoll, nachdem der Bändiger, mit Namen Kaßner, sich nach allen Seiten verneigt hatte. Jetzt fehlten nur noch die Löwen.

Unwilliges Knurren näherte sich von außen her. Und jetzt flitzten zwei, drei der großen braunen Katzen durch den Laufgang, weitere folgten gemächlicher hinterher, und in wenigen Sekunden war die ganze Arena voller Löwen. Eine Gittertür schnappte zu: Der Dompteur war jetzt mit seinen wilden Tieren eingesperrt.

Zuallererst brachte Kaßner Ordnung in das Durcheinander. Jedem Löwen wies er mit der langen Peitsche seinen Platz an auf einem der Holzböcke. Elf saßen bald ordentlich oben, doch der zwölfte schlich geduckt und mit eingezogenem Schwanz im Kreise herum. Und als der Dompteur ihn scharf ins Auge faßte, seinen Namen rief und mit der Peitsche knallte, stieß der Löwe gar ein zorniges Gebrüll aus. Dazu schlug er mit der Pranke durchaus bösartig nach Kaßner.

Totenstill war es im Zelt. Die Zuschauer hielten den Atem an. Würde sich das gefährliche Raubtier am Ende auf seinen Bändiger stürzen und ihn vor aller Augen übel zurichten? Da . . . jetzt . . . nein, der widerborstigen Katze war das Spiel plötzlich verleidet. Ohne weitere Umstände sprang sie elegant auf ihren Bock und sah äußerst zufrieden aus. Die Zuschauer atmeten erleichtert auf. Herr Kaßner aber verbeugte sich gegen das Publikum und nahm sieghaft lächelnd den Beifall in Empfang.

Während einer Viertelstunde zeigten die Löwen nun, wie man als wilde Katze Brücken überquert, durch Ringe springt und kunstvolle Pyramiden baut. Zwischen den einzelnen Kunststücken setzten sich die Löwen wieder manier-

lich auf ihre Böcke, vergaßen aber nie, im Vorbeigehen rasch ihren Dompteur anzuknurren.

Zum Abschluß legten sich alle zwölf Raubkatzen der Länge nach und dicht aneinandergedrängt auf den Boden. Herr Kaßner aber quetschte sich mitten hinein in die streitsüchtige Gesellschaft. So lag er selber dort, zwischen zwei großen Löwen in der gleichen Stellung wie diese, nämlich der Länge nach auf dem Boden. Das Publikum klatschte begeistert, die Musik blies einen Tusch, und wenige Sekunden später war der Käfig wieder leer.

Jetzt marschierte ein hübsch gekleidetes Mädchen, eine große Nummer in den Händen tragend, strammen Schrittes rings um die Arena. Zu gleicher Zeit stürzten sich zwanzig uniformierte Zirkusarbeiter auf die Käfigwände. Sie fingen an, abzubrechen. Hoch oben in der Zirkuskuppel jedoch turnte eine Trapezkünstlerin. Sehr gut eingegliedert war diese Nummer, denn das Wegschaffen der schweren Käfigwände dauerte immerhin einige Zeit. Und wenn sie auch interessant ist, kann man diese Arbeit doch nicht als Zirkusnummer bezeichnen. Dafür nun schwang hoch in den Lüften das Mädchen am Trapez. Obwohl es im Grunde genommen nur eine Ausfüllnummer war — unter ihr schufteten ja zwanzig Männer und lenkten das Publikum oft von der Darbietung des Mädchens ab —, zeigte es doch vollendete Trapezkunst. Sicher würde es eines Tages berühmt sein und ganz allein im Rampenlicht arbeiten. Vorläufig jedoch teilte es die Aufmerksamkeit der Zuschauer mit den Abbrucharbeiten in der Arena.

Diese Nummer war zur gleichen Zeit zu Ende, als die letzte Käfigwand hinausgetragen wurde. Und jetzt erschienen grölend drei Clowns. Jeder schleppte einen riesigen Koffer. Sie stellten das umfangreiche Gepäck in die Mitte der Arena, und es erwies sich, daß keiner der drei

wußte, was in den Koffern drin war. Längere Zeit rieten sie hin und her, dann begannen sie, einander Ohrfeigen auszuteilen. Die Balgerei endete damit, daß der eine die weite Hose verlor, der zweite den karierten Rock und der dritte alles miteinander. Unter dem Gelächter der Zuschauer verzogen sich die Streithammel. Die drei großen Koffer jedoch vergaßen sie mitzunehmen.

Die standen jetzt ganz allein mitten in der Arena. Auf einmal sprang der Deckel des einen ganz von selbst auf, und dann — nein, wie lustig — hüpften fünf winzige Liliputanerfrauen, eine nach der andern, aus dem geöffneten Koffer. Aus dem zweiten aber sprangen munter fünf ebenso kleine Liliputanermännchen. Alle zehn hielten Musikinstrumente in den Händen, mit denen sie nun musizierten und dazu tanzten. Anschließend turnten sie. Die Männchen liefen auf den Händen im Kreis herum. Die Frauen drehten das Rad, nahmen Anlauf und schlugen Purzelbäume und Salti mortali. Zum Schluß sprang jede Liliputanerin einem Männchen auf den Rücken, und huschhusch eilten sie hinaus. Der lustige Spuk war vorbei.

Der letzte Koffer lag jetzt völlig verlassen vor den Zuschauern. Die Musik brach unvermittelt ab, und aus dem Lautsprecher ertönten folgende Worte:

«Sehr verehrte Zuschauer! Sie sehen jetzt Robas, den kleinsten und zugleich größten Zauberer der Gegenwart. Das will heißen: klein von Gestalt, doch groß in seiner Leistung. Bitte um Aufmerksamkeit für Robas, den Magier!»

Musik, Händeklatschen, und ... auf dem Koffer stand Robas, der Zauberer. Niemand hatte gesehen, wie er auf den Koffer gestiegen war. Er erschien einfach plötzlich, wie aus dem Nichts hervorgezaubert. Ein prachtvolles Gewand, mit Gold und Edelsteinen besetzt, kleidete ihn von

der Schulter bis zu den Füßen. Auf dem Haupt aber trug Robas eine hohe, spitze Mütze. Die glitzerte und gleißte wie aus purem Gold, wogegen sein schwarzer Bart fast wie ein Leichentuch wirkte und dem Männchen trotz der übrigen Pracht ein düsteres Aussehen verlieh.

Das also war Robas, der große Zauberer. Ja, wirklich, schon sein äußerst geheimnisvoller Auftritt versetzte das Publikum in Staunen. Woher war er überhaupt gekommen? Der Koffer unter seinen Füßen jedenfalls blieb geschlossen wie zuvor. Und sonst bestand nirgendwo eine Möglichkeit, sich zu verstecken und innert einer Sekunde auf dem Koffer zu stehen.

«Vielleicht kann er sich wirklich unsichtbar machen?» mutmaßte ein Mädchen hinter Hans und Bärbel.

«Dummes Zeug!» antwortete eine rauhe Stimme; «das kann kein Mensch. Alles Geschwindigkeit, sonst nichts.»

«Aber es ist ja gar kein Mensch, sondern ein Zwerg.»

«Ist doch dasselbe, nur eine kleinere Ausgabe! Aber, zum Teufel, was ist denn das?»

Ja, das war nun wirklich toll. Robas hatte schweigend und majestätisch einen Arm ausgestreckt. Und im selben Augenblick stand . . . eine große braune Kuh dort, wo eben noch nichts gewesen war. Die Zuschauer stießen verblüffte Rufe aus. Aber wie staunten sie erst, als Robas mit der andern Hand unter die Kuh zeigte, worauf ebenfalls aus dem Nichts ein Melker samt Stühlchen und Kessel auftauchte. Der Mann saß dort, als ob er seiner Lebtag keinen andern Platz als gerade diesen gekannt hätte. Und dabei schien er eben erst aus purer Luft entstanden zu sein.

Durch den Lautsprecher wurde das Publikum nun aufgefordert, irgendein Getränk zu nennen. Der Melker werde das Gewünschte aus den Zitzen der Wunderkuh zupfen.

Hei, wie das jetzt zu- und herging! Während von über-

allher Zurufe in die Arena schwirrten, eilten Kellner mit vollen Tabletts geschäftig durch das große Zelt. Sie verteilten die genannten Getränke an die Zuschauer, die sie gewünscht hatten. Und ohne Unterbruch melkte der Knecht die Wunderkuh. Sie gab nacheinander Milch, Wasser, Bier, Himbeersirup, Essig, Öl, Mineralwasser, Wein, Orangensaft, Likör und Fischtran von sich. Selbst als die Wünsche anspruchsvoller und heiße Getränke verlangt wurden, blieb das Geschäft keineswegs stehen. Jetzt flossen aus dem Euter eben Kaffee, Tee, Hühnerbouillon, Glühwein und andere dampfende Getränke und Brühen.

Ein Witzbold verlangte Soft-Ice. Er bekam es. Das war ein Zeichen für alle andern Witzbolde, ebenfalls Glacen, Vanille- und Karamelcreme und sogar Kartoffelstock zu wünschen. Unverdrossen zupfte der Melker und schickte die Kellner mit den merkwürdigsten Nahrungsmitteln in die Reihen der Zuschauer.

Plötzlich aber hob Robas die Arme. Der Melker erhob sich und schraubte der Kuh ein Horn aus, worauf sie zusammenschnurrte wie ein Luftballon. Dann steckte er sie in den Kessel. Sogleich aber schrumpfte auch der Melker zusammen, samt Kessel und Stuhl. Robas schnappte den kleinen Rest mit einer schnellen Handbewegung, zerrieb ihn zwischen den Fingern und . . . zeigte dem Publikum die Hände. Sie waren absolut leer! Tosender Beifall. Aber einige der erwachsenen Personen fingen an, die Köpfe zu schütteln.

«Das», sagten sie, «geht nicht mit rechten Dingen zu. Wir haben ja auch schon hervorragende Zauberkünstler gesehen, mit glänzenden Tricks. Dies hier aber war bestimmt kein Trick. Das scheint ja fast echte Zauberei zu sein.»

Als Hans diese Worte vernahm, zuckte er plötzlich wie

elektrisiert zusammen. Echte Zauberei!... Warum nur packten ihn diese Worte so? Kein Mensch kann richtig zaubern, kein Mensch. Doch...

Hier wurden seine Gedanken unterbrochen. Robas, der Zauberer, begann nämlich in diesem Augenblick, auf seinem Koffer stehend, langsam in die Höhe zu schweben. Lautlos glitt er empor, höher und immer höher. Jetzt war er bereits so hoch wie die Trapeze, aber Robas stieg höher, immer höher. Und kein Seil, nicht der dünnste Faden war zu entdecken. Der Koffer hing frei in der Luft. Da, als Robas mit dem Kopf beinahe die Kuppel berührte, zuckte ein greller Blitz auf, begleitet von einem ohrenbetäubenden Donnerschlag. Namenlose Bestürzung herrschte im Publikum.

Robas war samt dem Koffer explodiert!

Nur ein durchsichtiges Rauchwölklein hing noch in der Zirkuskuppel. Sonst nichts mehr. Doch jetzt flatterten wie bunte Schmetterlinge einige traurige Überreste des Prunkgewandes von der Kuppel hernieder. Ein Clown erschien. Er weinte jämmerlich und trug einen Kehrichteimer in der Hand. Da hinein wischte er mit einem Schäufelchen das, was fortwährend auf den Boden fiel. Dann, als der traurige Schneefall versiegt war, klappte er den Deckel zu. Doch im selben Augenblick blitzte es wieder auf, ein dröhnender Krach zerriß die Stille, und auf dem Kehrichteimer stand Robas. Völlig unversehrt zeigte er sich dem grenzenlos verblüfften Publikum.

Aber noch etwas anderes passierte; etwas, das nicht zum Programm gehörte. Ein Mädchen schrie laut auf. Es war Bärbel, die jetzt die Hand an den Mund preßte. Und während Robas sich unter würdevollen Verbeugungen und dem tosenden Beifall der Zuschauer zurückzog, kniff das

Mädchen ihren Freund Hans schmerzlich in den Arm, um nicht nochmals schreien zu müssen.

Hans hörte auf zu klatschen und fragte ärgerlich: «Was, zum Kuckuck, ist denn mit dir los? Warum willst du mir unbedingt den Arm zerquetschen? Und warum schreist du so? Der Kerl ist ja wieder auferstanden. Kein Grund also für . . .»

«Hans», stieß Bärbel hervor; «ke . . . ke . . . kehr doch mal den . . . den Namen um.»

«Welchen Namen?»

«Den . . . den Namen des . . . des Zauberers.»

«Ah . . . du meinst Robas! Nun, der heißt . . . der heißt . . . Sab . . . Sabor!!!» Hans schrie das Wort förmlich hinaus. «Sabor . . . das ist ja . . . das ist ja der Zauberer aus Tansibor!»

Hans schnellte auf. «Jawohl, das ist Sabor, der Zauberer aus dem Märchenland, das ist er . . .»

«Setz dich, Junge!» befahl eine ärgerliche Stimme hinter ihm.

«Wahrscheinlich nicht so bald wieder», murmelte Hans. Dann zog er Bärbel heftig mit sich fort.

«Endlich haben wir den Kerl gefunden», sagte Hans draußen vor dem Zelt. «Diesmal entwischt er uns aber nicht mehr, das ist sicher. Ich packe ihn von hinten, und du bindest ihm die Füße zusammen. Dann schleppen wir ihn fort.»

«Ob wir das dürfen?» fragte Bärbel besorgt. «Mir scheint, Sabor ist die Hauptnummer des Programms, und die dürfen wir doch nicht einfach stehlen. Sonst haben wir nicht nur die Polizei, sondern auch den ganzen Zirkus hinter uns her.»

Aber Hans gab nicht so schnell auf. Er war ganz aufgeregt und fand, in allererster Linie hätten sie ihr Verspre-

chen einzulösen und Sabor im Wunderland, aus dem er entwichen sei, wieder abzuliefern. Erst später, sehr viel später sogar, kämen die Polizei und der Zirkus.

«Weißt du was?» rief er plötzlich; «jetzt suchen wir Direktor Knie und verlangen von ihm, daß er uns Sabor ausliefert.»

«Das gefällt mir schon besser», meinte Bärbel zufrieden. «Komm, suchen wir den Herrn.»

Und während aus dem großen Zelt gedämpft die Musik klang, durchforschten Bärbel und Hans das Gelände nach Direktor Knie. Es war eine mühsame Sucherei. Leute wimmelten zwar massenhaft umher: Neger, Indianer, Araber und gewöhnliche Weiße. Aber niemand fand Zeit für die beiden Kinder. Außerdem standen sie überall im Wege, denn hier draußen bereiteten sich die Artisten für den Auftritt vor. Auch die Tiere wurden hier aufgestellt, und so kam es, daß Hans, als er einmal von hinten gestoßen wurde und sich umschaute, einem riesigen Nashorn von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Das schwergepanzerte Tier glotzte aus tückischen Äuglein, und als Hans «Entschuldigung» murmelte, schnaubte es drohend.

«Gehen wir weiter», flüsterte Bärbel ängstlich. Dabei stolperte sie über den dicken Schwanz eines Känguruhs. Das ulkige Tier drehte sich blitzartig um, und da sahen die Kinder, daß es Boxhandschuhe trug. Doch fanden sie gar keine Zeit, sich darüber zu wundern. Das Känguruh ging nämlich sofort zum Angriff über. Wie ein richtiger Boxer, die Fäuste in Kopfhöhe, drang es auf Bärbel ein, und zweifellos wäre das Mädchen tüchtig vermöbelt worden, wäre nicht plötzlich eine scharfe Stimme dazwischen gefahren.

«Zurück, Pongo!»

Widerwillig ließ das Känguruh die Fäuste sinken. Die Kinder aber schauten verdutzt auf den freundlichen Retter.

Es war ein Clown ... und doch wieder kein Clown. So ein Zwischending war es, mit enganliegenden Trikothosen und einem quergestreiften Leibchen in den Schweizer Farben. Eine struppige, fuchsrote Perücke bedeckte sein Haupt wie ein Strohdach. Darunter aber steckten zwei unendlich freundliche Augen.

«Ich heiße Nick», stellte er sich vor, «und ich bin einer der Partner aus der Glanznummer: Nick und Pongo, das boxende Känguruh.»

«Aha, dann sind Sie wohl Nick», rief Hans erfreut, verzog aber gleich das Gesicht, denn Bärbel hatte ihm einen Tritt ans Schienbein versetzt.

«Einfaltspinsel», zischte sie; «natürlich ist es Nick und nicht das Känguruh. Das sieht man doch auf den ersten Blick.»

Nick lachte laut. «Ihr seid mir ja schöne Streithammel. Aber es stimmt: Ich bin Nick und habe das Vieh hier mit viel Mühe dazu gebracht, daß es mit mir boxt. In fünf Minuten trete ich auf. — Übrigens, warum seid ihr nicht drin im Zelt?»

«Ja, sehen Sie, das ist so», erklärte Bärbel. «Wir suchen Herrn Knie.»

«Ah so! Nun, er ist eben an der Arbeit mit den Pferden. In fünf Minuten wird er jedoch bei diesem Tor herauskommen.»

Nick zeigte mit dem Boxhandschuh auf den Eingang. Im gleichen Augenblick jedoch knallte ihm das Känguruh hinterhältig einen prachtvollen Schwinger unter das Kinn. Nick stöhnte, verdrehte die Augen und kippte hintenüber.

Bärbel kniete sofort neben dem Besiegten nieder und hauchte ihm ins Gesicht wie einem bewußtlosen Maikäfer. Hans aber hatte alle Hände voll zu tun mit dem Känguruh.

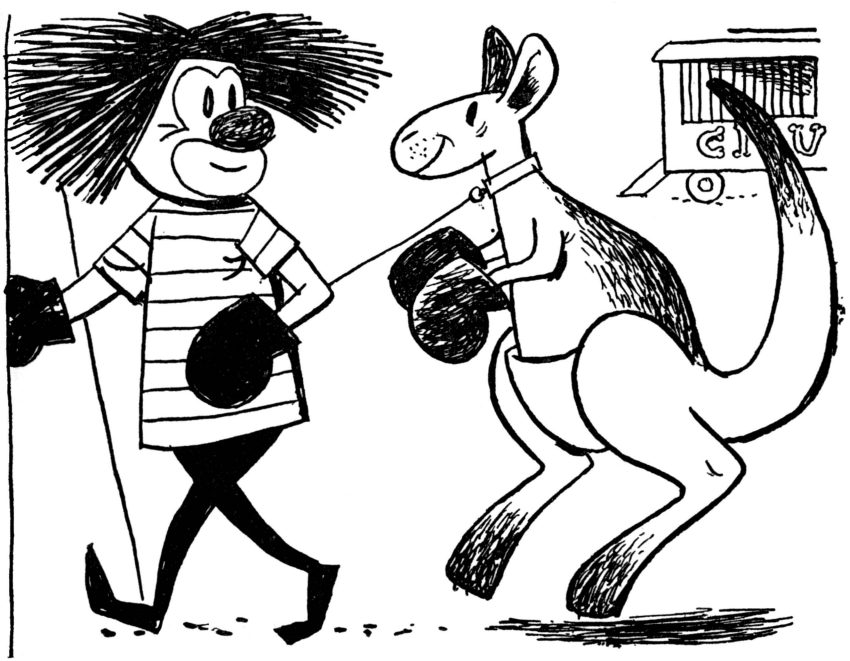
«Pongo, zurück!» befahl er scharf; «zurück, Pongo ...

Willst du wohl . . .» Doch das Känguruh, durch seinen Knockoutschlag ermuntert, trommelte rüstig auf Hans ein. Zum Glück kam Nick bald zu sich. Erst blinzelte er, dann griff er sich ans Kinn und erhob sich mühsam.

«Zurück, Pongo!» befahl er matt. Das Tier ließ sofort von Hans ab. Nick schnitt ein erbärmliches Gesicht.

«Teufel nochmal», schimpfte er; «wenn das nur gut ausgeht. Da werde ich ja die Arena schon halb knockout betreten. Pongo legt mich in der ersten Runde glatt um, das ist mal ganz sicher.»

Hans und Bärbel zeigten sich zerknirscht.



«Alles meine Schuld», klagte Bärbel; «nur weil ich Pongo auf den Schwanz getreten bin. Ach, was sollen wir denn nun tun?»

«Nichts. Da kommen die Pferde schon heraus. Ich muß mich zum Kampf rüsten.»

Bevor die Kinder Nick noch etwas Tröstendes zurufen konnten, taumelte er schon ins Zelt, den hüpfenden und äußerst gutgelaunten Pongo hinter sich her ziehend.

«Kommt in meinen Wagen», sagte Direktor Knie freundlich, als die Kinder ihn etwas später trafen. Er sprang von seinem prachtvollen Pferd. «Aber faßt euch kurz, ich habe wenig Zeit!» rief er über die Schulter zurück, während Hans und Bärbel hinter ihm hertrotteten.

Und jetzt saßen sie Direktor Knie gegenüber. Hans begann:

«Also, es ist so: Wir kommen wegen Sabor.»

«Sabor?» fragte Herr Knie erstaunt.

«Ah ja, er nennt sich ja jetzt Robas. Er hat den Namen umgekehrt.»

«Soll das heißen, daß ihr unseren Zauberer von früher kennt?»

«Allerdings kennen wir den. Wir müssen ihn unbedingt haben.»

«Was müßt ihr unbedingt haben?» fragte der Direktor mit wachsendem Staunen.

«Eben, diesen Sabor . . . oder Robas, wie er sich jetzt nennt. Er muß zurück ins Wunderland. Wir haben es dem Vizekönig und den Zwergen versprochen . . .»

«Hört mal», unterbrach Direktor Knie ärgerlich des Jungen Rede, «ich habe mir für euch Zeit genommen, weil ihr mir etwas sehr Wichtiges mitteilen wolltet. Für Märchen hingegen habe ich absolut keine Weile.»

«Aber Herr Knie!» rief Bärbel verzweifelt; «es *ist* wichtig. Und es ist auch bestimmt kein Märchen . . . Oder doch; eigentlich ist es eines, aber kein gewöhnliches. Wir haben es tatsächlich erlebt.»

«Was habt ihr tatsächlich erlebt?»

«Eben, die Geschichte mit Sabor. Er wurde seinerzeit von den bärtigen Zwergen auf eine Insel verbannt, und dort baute er sich einen Palast. Und von dieser Festung aus schickte er ein Ungeheuer nach Tansibor, der Hauptstadt des Wunderlandes . . .»

«So, jetzt aber fertig!» rief Direktor Knie und erhob sich. «Da kommt ihr mitten in der Vorstellung und faselt mir etwas vor von Sansibor . . .»

«Tansibor», unterbrach ihn Bärbel.

«Na, dann halt Tansibor . . . Und einen Palast soll Robas dort gebaut haben? . . . Nein, bitte, ihr verlangt doch nicht wirklich, daß ich das glaube?»

«Aber Sie müssen es glauben!»

«Das bezweifle ich aber sehr, kleines Fräulein. Und jetzt, bitte, stört mich nicht länger. Auf Wiedersehen!»

Direktor Knie erhob sich und zeigte mit der Hand energisch auf die Tür. Die Stimmung der Kinder sank unter den Gefrierpunkt. Alles verloren, alles vergebens! Doch da raffte Hans sich nochmals auf.

«Herr Direktor», sagte er fest, «bitte lassen Sie uns noch etwas sagen, bevor wir gehen. Sie kennen doch sicher alle Tricks Ihrer Artisten genau?»

«Selbstverständlich!»

«Dann wissen Sie also auch, wie Robas seine unheimlichen Zauberstücke fertigbringt?»

Einige Sekunden herrschte Stille. Direktor Knie dachte nach. Dann fing er plötzlich zu lachen an, halb ärgerlich, halb belustigt.

«Nein ... wirklich, das weiß ich nicht», rief er überrascht; «ich kenne tatsächlich keinen seiner Tricks.»

«Und wissen Sie auch, warum?»

«Nun ... er hat sie mir einfach nicht erklärt. Aber das ist ...»

«Entschuldigung!» rief Hans triumphierend; «das ist es nämlich nicht. Vielmehr handelt es sich darum, daß es gar keine Tricks zu erklären gibt. Robas braucht keine; er ist ein richtiger Zauberer!»

Direktor Knie schüttelte den Kopf. «Ich gebe zu, daß er wirklich Fähigkeiten besitzt, die ich noch bei keinem Zauberkünstler fand. Und das will sicher viel heißen. Aber ... nun, erzählt mal, was ihr eigentlich wißt. Etwas merkwürdig scheint mir die Angelegenheit doch zu sein.»

Er setzte sich wieder, und Hans begann voll Eifer zu erzählen: «Vor ungefähr zwei Wochen spielten Bärbel und ich im Hof. Plötzlich stand da ein Reifen mitten auf dem Platz.»

«Du willst sagen: Er lag dort!»

«Nein, eben, er stand. Wie am Boden festgeleimt. Zufällig fanden wir heraus, daß dies ein Zauberreifen war. Schlüpfte man nämlich auf der einen Seite hinein, kam man auf der andern nicht mehr heraus. Das heißt, wer dabeistand, sah den Durchgeschlüpften nicht mehr.»

«Stopp!» rief Direktor Knie ungehalten; «jetzt fängst du schon wieder an zu phantasieren.»

«Aber nein, Herr Direktor», fiel Bärbel eifrig ein, «es stimmt ganz genau. Wir können Ihnen das beweisen, denn Hans besitzt den Reifen noch immer.»

«Jawohl, das stimmt», bestätigte Hans. «Allerdings hat mein Vater den Reifen versteckt. Aber wenn er Sie interessiert, wird er ihn sicher für kurze Zeit hervorholen.»

Jetzt klang die Stimme des Direktors merkwürdig. «Ihr

könnt euch denken, daß mich als Zirkusdirektor ein solcher Reifen sogar sehr interessieren würde ... falls er existiert. Das jedoch bezweifle ich durchaus.»

«Sie dürfen es aber ruhig glauben», ließ Bärbel sich wieder vernehmen. «Und wir bitten Sie höflich, daß Hans jetzt die Geschichte zu Ende erzählen darf, auch wenn Sie kein Wort davon glauben. Sobald Sie dann Zeit finden, zeigen wir Ihnen den Reifen, und Sie werden bestimmt alles glauben.»

«Einverstanden, kleine Diplomatin», lachte der Direktor. «Also, Hans, laß los!»

Glücklich nahm Hans den Faden wieder auf. «Also, wir schlüpften durch den Reifen und befanden uns sofort in einer äußerst merkwürdigen, unbekannten Gegend. Dann kam ein Zwerg und führte uns nach Tansibor aufs Königsschloß. Dort wurde Bärbel zur Königin gekrönt, und ich erhielt den Rang eines Generals. In Tansibor lebten lauter Zwerge mit langen Bärten. Diese armen, lieben Kerle wurden bedroht von einem verstoßenen Zauberer mit Namen Sabor. Es gelang uns, den Wicht dreimal zu besiegen, wobei das letztemal sein großer Palast samt allen Robotern zerstört wurde. Sabor selber wurde gefangen, doch gelang es ihm, zu fliehen, weil der Admiral nicht aufgepaßt hatte. Und durch einen ganz unglücklichen Zufall schlüpfte Sabor durch den Reifen, der sich in meinem Zimmer befand. Dadurch verließ er natürlich das Wunderland und gelangte in unsere Welt. Wir versprachen den Zwergen, den bösen Kerl zu fangen, und schlüpften ebenfalls durch den Reifen hinüber zu uns.

Und seither suchen wir Sabor.»

«Jawohl», bestätigte Bärbel; «und wir haben sogar ein Inserat in die Zeitung drucken lassen. Aber niemand meldete sich.»

«Und heute», fuhr Hans weiter, «heute sehen wir plötzlich Sabor in Ihrem Zirkus. Er nennt sich zwar Robas, aber Sie brauchen ja bloß den Namen umzukehren, und dann heißt es Sabor . . . Das wäre alles.»

«Es ist mehr als genug», lachte Herr Knie. «Nun . . . ich will jetzt weiter kein Wort verlieren. Heute abend um sieben Uhr erwarte ich euch mit dem Reifen. Dann werden wir ja sehen, ob an der Geschichte etwas dran ist, denn wohlgemerkt: Jetzt glaube ich euch noch kein Wort!»

«Aber heute abend», verkündete Hans fröhlich, «heute abend werden Sie überzeugt sein . . .»

«. . . daß ihr geschwindelt habt», rief Herr Knie den Kindern nach. «Und dann: Wehe euch!»

Der dicke Fritz ißt einen Nußgipfel

Hans und Bärbel eilten zurück an ihre Plätze im Zelt. Doch waren sie wohl noch sehr aufmerksam? Durchaus nicht! Wohl sahen sie die mächtigen Elefanten und die Giraffe mit dem langen Hals. Auch einen Jongleur bemerkten sie und hoch oben in der Kuppel die «drei roten Teufel» am schwingenden Trapez. Aber selbst die Sprungbrettakrobaten, ja nicht einmal die drolligen Clowns vermochten es, die beiden Kinder den bösen Zauberer vergessen zu lassen.

Hans und Bärbel waren unter den ersten, die nach der Vorstellung das Zelt verließen. Draußen schien die Sonne.

Es war ja Frühling, kurz nach Ostern, und alle Bäume trugen stolz ihr neues, hellgrünes Gewand. Prächtig blühten die Tulpen, Narzissen und Stiefmütterchen in allen Gärten, die Forsythien leuchteten wie gelbe Riesensträuße zwischen den Häusern, und auch die Magnolienbäume standen in voller Blüte.

«Noch anderthalb Wochen Ferien», seufzte Bärbel. «Ob diese Zeit wohl ausreicht, Sabor zurückzubringen?»

«Selbstverständlich», meinte Hans zuversichtlich; «das erledigen wir sogar noch heute abend. Sobald wir Herrn Knie den Reifen vorgeführt haben, wird er Sabor kommen lassen. Dann packen wir ihn, schlüpfen durch den Ring und übergeben den Wicht dem Vizekönig. Selbst wenn wir einen ganzen Tag im Wunderland verweilen, werden wir, wie du weißt, nach einer Minute normaler Zeit wieder aus dem Ring schlüpfen und vor Herrn Knie stehen. — Nein, mach dir keine Sorge: heute abend ist die Sache bestimmt erledigt.»

Darin täuschte Hans sich aber gewaltig. Das sollte er schon bald erfahren. Sein Vater zeigte sich zwar gewillt, den Reifen aus dem Versteck zu holen und den Kindern für die wichtige Mission zu überlassen. Er stieg in den Estrich. Hans und Bärbel folgten ihm.

«Jetzt bleibt da stehen!» befahl Herr Butz und verschwand im dunklen Hintergrund. Eine Weile hörten sie ihn dort herumrumoren. Dann ertönte sein erstaunter Ruf:

«Donnerwetter, der Reifen ist verschwunden!»

Hans und Bärbel wurden bleich vor Schreck. Sie standen auch noch immer sprachlos am gleichen Fleck, als Herr Butz aus dem Dunkel auftauchte.

«Er ist fort. Kommt nur und seht selber.»

Mit steifen Beinen und einem würgenden Kloß im Hals folgten die Kinder Herrn Butz.

«Da hab' ich ihn aufgehängt», erklärte er, auf einen Nagel im Dachgebälk weisend. «Ich kann mir gar nicht vorstellen, wer ihn weggenommen hat.»

«Aber ... aber ... das ist ... das ist ja schrecklich», stieß Bärbel mühsam hervor. Hans brachte vorläufig überhaupt keinen Ton zuwege. Er blickte nur auf den Nagel und schluckte leer.

Dann fingen sie an zu suchen. Der ganze Estrich wurde durchforscht, doch um halb sieben gaben sie es auf.

«In einer halben Stunde sollten wir bei Herrn Knie sein mit dem Reifen», sagte Hans niedergeschlagen; «was werden wir ihm nun erzählen? ... Er wird uns als Lügner verachten und kein Wort mehr mit uns reden. Und Sabor wird nie mehr ins Wunderland zurückkehren. Dabei sollte er doch ein technisches Paradies bauen für die Kinder, auf seiner Insel.»

«Wenn ich nur wüßte, wer ihn weggenommen hat», sagte Vater Butz beklommen, als sie den Estrich verließen. «Ich werde jetzt sofort Frau Ochsner fragen. Vielleicht weiß sie etwas davon.»

Es war Vater Butz gar nicht wohl zumute. Anfänglich hatte er ja die Geschichte mit dem Reifen nicht geglaubt. Aber schließlich war er selber dabeigewesen, als Hans und Bärbel durch den Reifen geschlüpft und auf der andern Seite nicht mehr zum Vorschein gekommen waren. Irgendeine besondere Bewandtnis mußte es also schon haben mit diesem Reifen. Jedenfalls war Vater Butz fest entschlossen, alles zu tun, um das kostbare Stück wiederzufinden. Und so stieg er denn seufzend hinter den Kindern die Treppe hinunter zu Frau Ochsner.

Hans und Bärbel standen um sieben Uhr mit leeren Händen und tief niedergeschlagen vor Direktor Knie.

«Der Reifen ist fort», verkündete Hans düster. Dabei

blickte der Junge beharrlich auf den Boden. «Wir dürfen daher nicht erwarten, daß Sie unsere Geschichte glauben.»

Mit gesenkten Köpfen standen die Kinder vor dem großen Zirkusmann. Sie erwarteten ein Donnerwetter. Statt dessen brach Herr Knie unvermittelt in dröhnendes Gelächter aus.

«Ha, ha, der Zauberreifen ist fort! Welch merkwürdiger Zufall, ha, ha! —» Dann beugte sich Herr Knie weit vor auf dem Stuhl, faßte die Kinder scharf ins Auge und sagte freundlich: «Trotzdem glaube ich euch jetzt die Geschichte. Nicht nur der Reifen ist fort. Sabor nämlich auch. Da . . . seht!»

Mit diesen Worten warf Herr Knie einen Zettel auf den Tisch. Hans nahm ihn auf und las mit wachsendem Staunen:

«Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich habe festgestellt, daß der verteufelte Herr General, der mir schon im Wunderland geschadet hat, auf meiner Spur ist. Ich ziehe es deshalb vor, zu verduften.

Hochachtungsvoll
Sabor, alias Robas.»

«Im Grunde genommen müßte sich nun eigentlich mein Zorn auf euch entladen», stellte Herr Knie fest, nachdem Hans den Zettel wortlos auf den Tisch gelegt hatte. «Ihr seid schuld, daß er mir durchgebrannt ist.»

«Was!» rief Bärbel, die ja noch nichts wußte, erschrocken; «Sabor ist durchgebrannt?»

Hans nickte. «Unter Hinterlassung dieses Abschiedsbriefes», sagte er düster. «Und wir beide tragen die Schuld daran.»

«Eben wollte ich sagen», fuhr Direktor Knie fröhlich fort, «ich bin euch erstaunlicherweise gar nicht böse. Nicht

im geringsten. Irgendwie werden wir uns nun eben ohne Robas behelfen müssen. Dafür glaube ich jetzt eure phantastische Geschichte, und das ist für mich viel mehr wert. Ihr müßt mir nur eines versprechen: Falls ihr Robas findet, dann bringt ihn zu mir. Wir haben unsere Rundreise durch die Schweiz eben erst begonnen. Wenn er bald auftaucht, kann er vielleicht in dieser Saison doch noch auftreten. Nachher steht er zu eurer Verfügung.»

«Das versprechen wir Ihnen gerne», sagte Hans. «Selbstverständlich werden wir jetzt suchen, wie noch nie ein Zwerg gesucht worden ist. Und wir werden Sie auch immer auf dem laufenden halten.»

«Schön . . . und noch etwas: Wenn ihr Geld braucht, dann kommt zu mir. Sabors Verschwinden kostet mich nämlich eine schöne Stange Geld. Je früher er daher wieder auftritt, desto kleiner ist der Verlust . . . Da, nehmt das einmal für den Anfang.» Er drückte dem erstaunten Hans eine Hundertfrankennote in die Hand.

Herzlich verabschiedeten sich die Kinder von ihrem großen Freund.

«Ein toller Mann!» rief Hans begeistert, als sie nach Hause eilten. «Wir wollen ihn nicht enttäuschen. Aber jetzt müssen wir erst mal den Reifen finden.»

Als Hans zu Hause in die Stube trat, saß Frau Ochsner vom untern Stock bei Vater und Mutter.

«War es sehr schlimm?» fragte Herr Butz besorgt.

«Oh . . . keineswegs. Aber wie steht es mit dem Reifen?»

«Mein Neffe Felix hat ihn mitgenommen», berichtete Frau Ochsner. «Er war vorige Woche bei mir in den Ferien. Und als er wieder nach Hause reiste, trug er einen Reifen bei sich. Er muß ihn auf dem Estrich gefunden haben. Mir allerdings hat er erzählt, du habest ihn verschenkt, Hans.»

«Ich?!» rief Hans; «ich wußte ja nicht einmal, wo er versteckt war.»

«Nun, ich werde das Bürschlein schon erwischen. Gleich jetzt schreibe ich einen Brief an seine Eltern . . .»

«Das dauert mir viel zu lange», erklärte der Junge hastig. «Ich werde selber hingehen und den Reifen mitnehmen.»

«Aber Felix wohnt in Schaffhausen.»

«Macht nichts, ich fahre trotzdem.»

«So . . . und woher nimmst du das Geld für die Bahn?» erkundigte sich Vater Butz gespannt.

«Direktor Knie hat uns hundert Franken überreicht», verkündete Hans leichthin, als ob er gesagt hätte: «Bärbel hat mir ein Bonbon geschenkt.»

Vater Butz pfiff bewundernd durch die Zähne und rief: «Na . . . dann allerdings kann man nur gute Reise wünschen.»

Hans eilte unverzüglich zu Bärbel.

«Wir müssen Frieden schließen mit den Steinberglern!» rief er schon unter der Tür. «Morgen hol' ich den Reifen in Schaffhausen, und dann fangen wir sogleich an, nach Sabor zu suchen. Dazu brauchen wir die beiden Großmäuler aus der Steinberggasse.»

«Du meinst Fritz und Ernst?»

«Genau die meine ich. Sie müssen uns helfen, Sabor zu finden.»

«Aber warum pressiert es denn so mit dem Reifen? Der Zirkus Knie spielt doch noch bis zum Herbst. Erst dann aber können wir Sabor durch den Reifen ins Wunderland spedieren. Das haben wir Herrn Knie versprochen.»

«Klar, aber der Reifen muß sofort gefunden werden. Jede Stunde ist kostbar. Er könnte in Schaffhausen wieder gestohlen werden, und dann verlieren wir jede Spur.»

«Gut, das verstehe ich», gab Bärbel zu; «wie aber bringe

ich die rotznäsigen Steinbergler dazu, Frieden zu schließen? Erst gestern habe ich dem dicken Fritz ein paar Ameisen auf das Konfitürenbrot gesetzt. Jetzt lechzt er nach Rache.»

«Laß ihn lechzen. Oder, besser noch, kauf ihm einen Nußgipfel. Den ißt er dir aus der Hand. Und Ernst tut sowieso, was der Dicke will. — Da, nimm diese fünfzig Rappen. Morgen wechsle ich den Hunderter. Damit stopfen wir Fritz mit Süßigkeiten voll bis zum Hals. Er wird bestimmt alle Rachegelüste fallenlassen, wenn wir das tun.»

«Gut, ich glaube, das wird gehen. Was aber sollen wir machen, wenn der Friede hergestellt ist?»

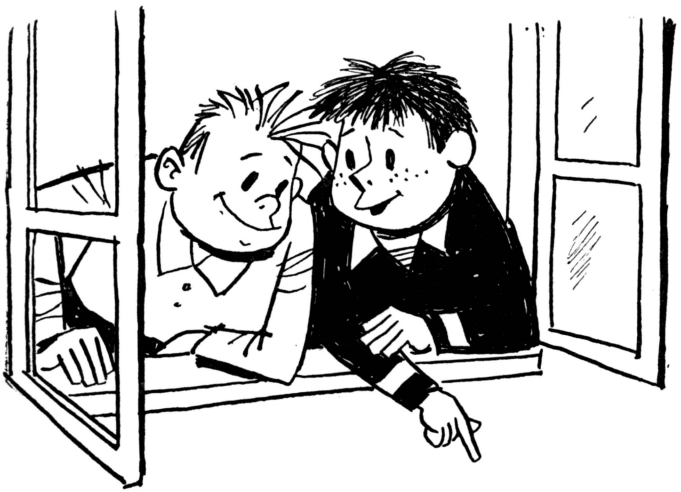
«Vorläufig gar nichts. Schließe nur erst einmal Frieden mit den Kerlen, und dann wartet auf mich. Spätestens am Abend um sieben werde ich zurück sein.»

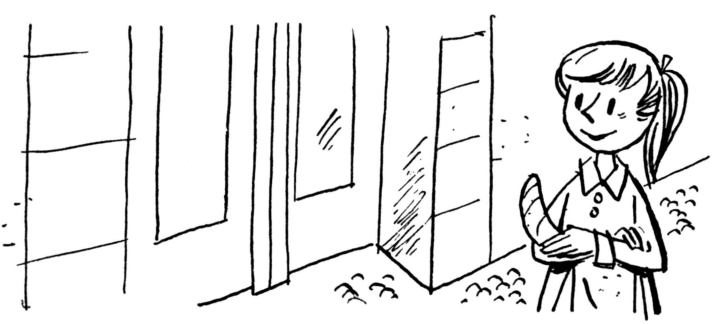
*

Am andern Morgen reiste Hans mit dem Siebenuhrzug nach Schaffhausen. Bärbel aber begab sich in die Steinberggasse, betraut mit der heiklen Friedensmission. In der Hand trug sie den Köder für Fritz: einen süßen Nußgipfel.

Von weitem schon erblickte Bärbel den Feind. Er guckte aus dem Fenster und vertrieb sich die Zeit damit, die Vorübergehenden zu kritisieren. Bärbel schlenderte langsam weiter, bis sie genau unter dem Fenster stand. Dort blieb das Mädchen stehen, schaute aber keinen Augenblick nach oben. Sie tat, als ob sie Fritz und Ernst nicht gesehen hätte.

Die beiden im Fenster waren schon eine ganze Weile verstummt. Jetzt erhob Fritz die Stimme.





«Ernst», sagte er vernehmlich, «es stinkt plötzlich hier in der Gegend. Irgendein faules Gewürm muß sich in der Nähe herumtreiben.»

«Es scheint mir auch so», bestätigte Ernst ebenso laut. «Und weißt du was? Es stinkt genau nach Stadthausstraße.»

Bärbel verstand natürlich jedes Wort. Die Jungen hatten ja absichtlich laut gesprochen. Aber das Mädchen reagierte nicht . . . noch nicht. Erst mußten die Rotzbuben gehörig in Fahrt sein. Und sie kamen wirklich in Fahrt.

«Ernst!» rief Fritz, als ob er mit einem Schwerhörigen spreche; «kannst du dir vorstellen, daß die neunmalklugen Rotzer aus der Stadthausstraße jetzt um diese Zeit noch im Bett liegen und schlafen?»

«Kann ich, kann ich», schrie Ernst zurück; «die stehen in den Schulferien ja nie vor dem Abendessen auf.»

Jetzt schaute Bärbel wie zufällig hinauf zum Fenster. Fritz und Bärbels Blicke trafen sich. Sofort nahm das Gesicht des Jungen einen verwunderten Ausdruck an.

«Sieh mal da!» rief er; «wenn mich mein Auge nicht täuscht, steht da unten ein Exemplar der Memmen aus der Stadthausstraße.»

Bärbel machte nur «Pha» und schaute weg. Scheinbar ganz in Gedanken versunken, packte sie den Nußgipfel aus. In Wirklichkeit schielte sie heimlich nach oben und sah zu ihrer Freude, wie der Dicke begehrlich schluckte beim Anblick des leckeren Gebäcks. Jetzt tat sie, als ob sie hineinbisse, worauf prompt ein Stöhnen aus des Dicken Brust drang. Kein Zweifel, er hatte den Nußgipfel erblickt und lechzte nun darnach, viel mehr jedenfalls als nach Rache. Fritz aß nämlich furchtbar gerne und viel. Darum war er auch doppelt so dick wie ein anderer Junge. Fritz allerdings behauptete, seine Beleibtheit stamme von

den Drüsen, die bei ihm nicht richtig arbeiteten. Wer ihn jedoch beim Essen erlebt hatte, glaubte das keinesfalls.

Bärbel spannte den Dicken auf die Folter. Mehrmals öffnete sie den Mund zum Bisse, und jedesmal stöhnte Fritz gequält im Fenster. Beim sechsten Mal war er mürbe. Er konnte nicht mehr.

«Hallo, Bärbel!» rief er schwach.

«Hallo, Fritz!» gab Bärbel freundlich zurück.

«Schönen Nußgipfel hast du da», stellte der Dicke weiter fest, ohne einen Blick von Bärbels Hand zu wenden.

Bärbel zuckte die Schultern. Dann sagte sie: «Ich wäre unter Umständen bereit . . .»

Weiter kam sie nicht. Ein erstickter Freudenschrei ertönte, es polterte, rumpelte und krachte im Innern des Hauses, und drei Sekunden später schoß Fritz aus der Tür. Bärbel empfing ihn lächelnd und schaute zu, wie der Dicke den Nußgipfel verschlang.

«Ich wüßte eine Beschäftigung für euch», sagte das Mädchen leichthin, nachdem Fritz den letzten Bissen verdrückt hatte.

«Und das wäre?» fragte er friedfertig. Jede Streitsucht war wie durch ein Wunder von ihm gewichen.

«Du erinnerst dich doch an die Geschichte mit dem Reifen . . .»

«Oh!» stöhnte Fritz; «fängst du wieder mit dem Mist an, den kein Mensch glaubt.»

«Es ist kein Mist. Und wenn du willst, kannst du ja Direktor Knie fragen. Er hat den Beweis, daß es stimmt.»

«Oho!» rief Ernst, der inzwischen herbeigetreten war; «du wirst doch wohl nicht behaupten, daß ihr mit Herrn

Knie gesprochen habt. An den kommen nur wichtige Leute heran, keine Taugenichtse, wie ihr es seid.»

Bärbel wandte sich ab. «Oh ... wenn ihr nicht wollt, dann bitte ...»

«He, wer sagt denn, daß wir nicht wollen», rief Fritz und trat seinem Freund hinterrücks auf den Fuß. «Komm, erzähl uns alles; wir werden mitmachen. Nicht wahr, Ernst!»

Und weil der Dicke bei dieser Frage immer noch auf Ernstens Fuß stand, bejahte der eilig.

«Also», begann Bärbel nochmals; «ihr erinnert euch, daß uns der Zauberer Sabor entwischte und durch den Reifen in unsere Welt schlüpfte?»

«Das habt ihr uns jedenfalls so erzählt», bestätigte Fritz.

«Nun, wir haben jetzt diesen Sabor gefunden, das heißt, wir hatten ihn beinahe, doch er entwischte uns wieder.»

«Und was hat Herr Knie damit zu tun?»

«Sabor trat im Zirkus Knie als Zauberer auf, unter dem Namen Robas.»

«Das stimmt. Auf allen Plakaten war es zu lesen.»

«Eben», sagte Bärbel; «und dieser Robas ist unser Sabor. Und gestern ist er im Zirkus durchgebrannt. Er wird nicht mehr auftreten. Deshalb gab uns Herr Knie hundert Franken ...»

«Hundert Franken!» schrie Fritz; «das sind ... Moment mal ... das sind ungefähr dreihundert Nußgipfel!»

Bärbel lachte. «Ja, wenn wir das ganze Geld in Nußgipfel umsetzen würden. Aber Herr Knie gab uns das Geld, damit wir den Zauberer suchen. So eine Forschung kostet Geld, und einen Teil davon hat Hans heute morgen schon gebraucht. Er ist nach Schaffhausen gefahren, um den Reifen zu holen.»

Bärbel erzählte den beiden ehemaligen Feinden nun die ganze Geschichte. Sie waren begeistert und konnten es kaum erwarten, daß Hans von seiner Fahrt zurück sei.

*

Ungefähr um die gleiche Zeit verließ Hans in Schaffhausen den Zug. Ein Polizist erklärte ihm den Weg, und schon eine Viertelstunde später stand Hans vor der Haustür Gerbergasse 7. Er läutete. Frau Ochsner, die Mutter des diebischen Felix, öffnete die Tür.

«Guten Tag», sagte Hans freundlich. Dann stellte er sich vor. Frau Ochsner kannte Hans vom Hören.

«Aha, du bist Hans Butz, der im gleichen Hause wohnt wie meine Schwägerin. Felix war ja bis vor einigen Tagen dort zu Besuch.»

«Eben, darum handelt es sich», sagte Hans nickend. «Felix hat nämlich aus Versehen meinen Reifen nach Schaffhausen mitgenommen. Den sollte ich unbedingt wieder haben.»

«Oh, das war dein Reifen?» rief Frau Ochsner erschrocken. «Das ist aber dumm; Felix hat ihn nämlich zerbrochen, und darauf haben wir ihn einem Händler mitgegeben. — Was ist . . . was hast du?» fragte Frau Ochsner erschrocken. Und sie hatte auch allen Grund.

Hans war kalkweiß geworden und schnappte nach Luft. «Wa-was sagen Sie?» stammelte er mit verstörtem Blick; «de-der Reif i-ist ka-kaputt u-u-und erst no-noch fort?»

«Ja, leider . . . aber mach dir doch nichts draus, ich kauf' dir einen neuen . . . Du tust ja, als ob das größte Unglück passiert wäre.»

Hans hätte am liebsten laut geheult. Der Reifen kaputt und verschwunden! Und Frau Ochsner bot ihm einen neuen an . . . Er nahm sich gewaltsam zusammen.

«Frau Ochsner», erklärte er tapfer, «es handelt sich nicht um irgendeinen Reifen. Dies war ein . . . ein ganz eigenartiges Stück . . . ein Andenken, müssen Sie wissen. Ich muß ihn unbedingt wieder haben, auch wenn er zerbrochen ist.»

«Oh . . . wenn es so ist, aber . . . wenn ich nur wüßte, wie der Mann heißt, der ihn abgeholt hat.»

«Wie sah er denn aus?» fragte Hans.

«Er war sehr klein und trug einen Bart . . .»

«Was!» — schrie Hans entsetzt; «klein, mit einem Bart!?»

Ein entsetzlicher Verdacht stieg ihm auf: Sabor! War dieser gefährliche Zwerg ihm etwa zuvorgekommen? Dann war alles verloren. Wenn Sabor den Reifen besaß, würden sie ihn nie wieder finden. Und schlimmer noch: Sabor konnte wieder ins Wunderland gelangen und dort von neuem Unheil stiften, ohne daß er, Hans, einzugreifen vermochte. Der Weg war ihm ja versperrt.

«Was ist denn jetzt schon wieder?» wollte Frau Ochsner wissen. «Wer ist Sabor, dessen Namen du vorhin genannt hast?»

Hans gab keine Antwort. Sein Hirn arbeitete rasend. Wie, wenn er nun Sabor *und* den Reifen finden würde? Vielleicht war er noch hier, in Schaffhausen. Er mußte ihn finden . . . er mußte!

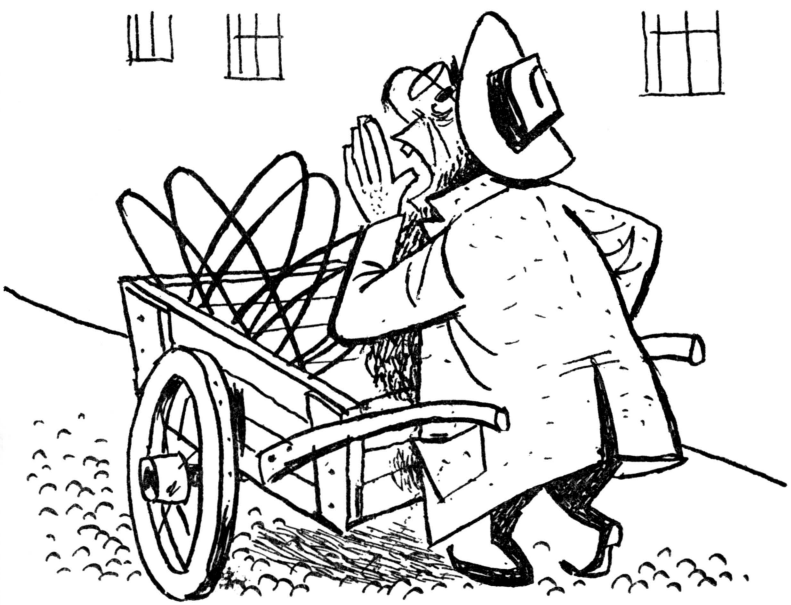
«Wie kam es denn überhaupt, daß ausgerechnet im richtigen Augenblick dieser Händler auftauchte?» fragte Hans gespannt.

«Oh, es war wirklich Zufall. Der Reifen lag zerbrochen in der Stube. Da hörten wir vor dem Fenster eine laute Stimme. Ein Mann rief: ‚Alte Reifen, wer hat alte Kin-

derreifen abzugeben?' Er führte ein Wägelchen mit sich, und darauf lag schon eine ganze Menge. Da gaben wir unsern auch mit. Es spielt ja eigentlich kein Kind mehr mit diesen Dingern.»

Nun stand es für Hans absolut fest, daß nur Sabor der Mann sein konnte. Er suchte natürlich schon lange nach dem Reifen und war offenbar auf die Idee gestoßen, es als Händler zu versuchen. Aber warum gerade in Schaffhausen? Warum suchte er nicht in Winterthur?

Blitzschnell dachte Hans sich einen Plan aus. Frau Ochsner war damit einverstanden, und so marschierten sie bald darauf gemeinsam zur Polizei. Frau Ochsner erzählte,



was sie wußte, und fragte dann, ob ein solcher kleiner Mann mit Bart, der Reifen sammle, hier bekannt sei.

Die Polizisten auf dem Posten sahen einander fragend an. Endlich meinte einer, da käme eigentlich nur der alte Balzli in Frage. Der betreibe eine kleine Schreinerwerkstatt und sei im übrigen ganz der Mann, der auf eine so verrückte Idee kommen könnte.

«Wohnt er schon lange hier?» fragte Hans mißtrauisch. Wenn es Sabor war, konnte er ja erst seit vierzehn Tagen hier sein. Die Antwort des Polizisten verschlug ihm denn auch den Atem.

«Ob er schon lange hier wohnt, willst du wissen? ... Junge, ich glaube, er hat noch am Munot mitgebaut. Der Balzli ist steinalt, und ich glaube kaum, daß jemand sich noch an die Zeit erinnert, wo er noch nicht in Schaffhausen wohnte.»

«Dann kann es doch nicht Sabor sein», platzte Hans heraus.

«Wie bitte?» fragte der Polizist.

«Oh, nichts, eine kleine Fehlzündung meinerseits», sagte Hans eilig. Er wollte ja nichts verraten.

Lachend schüttelte der Polizeimann den Kopf. Hierauf erklärte er Frau Ochsner genau, wo Balzli zu finden sei, nämlich direkt am Rhein, in einer uralten Werkstatt. Er sei nicht zu verfehlen, sie brauchten nur durch die Fenster zu blicken, und dort, wo die größte Unordnung sei, befinde sich Balzlis Werkstatt.

Die Friedenspfeife wird geraucht — Ernst bringt ein himmelblaues Auge heim

Es war nicht weit. Hans und Frau Ochsner überquerten den großen Platz vor der Brücke und bogen in das schmale Gäßchen ein, das dem Rhein entlang führte. Eifrig spähten sie durch jedes Fenster, in die verschiedenen Werkstätten und Buden. Hans ging etwas voraus. Plötzlich stieß er einen unterdrückten Ruf aus. Gebannt starrte er durch ein trübes Fenster ins Innere. Hier, dies mußte es sein. Da war die Unordnung, und im düstern Hintergrund saß ein kleines Männchen, nur schwach zu erkennen. Könnte es doch Sabor sein? Hans wünschte es jetzt dringend. Er würde sich auf den Zwerg stürzen, und dann hätte er auf einen Schlag beides, den Zauberer und den Reifen. Welcher Triumph!

Die Frau und der Knabe traten ein. Hans versteckte sich hinter Frau Ochsner, bereit, sofort mit einem gewaltigen Hechtsprung Sabor an den Hals zu fahren. Jetzt ... Hans tat einen schnellen Schritt, und ... enttäuscht fielen ihm die Arme nieder und das Kinn auf die Brust. Das Männchen war keineswegs Sabor. Balzli, so war ja sein Name, trug zwar einen Bart. Auch war er klein gewachsen. Doch nicht so klein wie Sabor. Der größte Unterschied jedoch lag im Gesicht. Während Sabor eine glatte Gesichtshaut besaß, sah Balzlis Kopf aus wie ein mehrjähriger eingeschrumpfter Lederapfel. Und außerdem lächelte er jetzt freundlich, was Sabor bestimmt nicht getan hätte.

«Was wünschen die Herrschaften?» fragte das Männchen mit einer unwahrscheinlich hohen Fistelstimme. Frau Ochsner übernahm das Wort.

«Ich habe Ihnen vor einigen Tagen einen zerbrochenen Reifen mitgegeben», erklärt sie laut, denn sie nahm ohne

weiteres an, Balzli sei halb taub. Das war er jedoch keineswegs.

«Schreien Sie nicht so!» keifte der Alte belustigt; «ich höre noch sehr gut ... Also, was ist mit dem Reifen?»

«Wir sollten ihn wieder haben.»

«Das können Sie, wenn er noch nicht zersägt ist.»

«Zersägt!» schrie Hans entsetzt; «Sie zersägen die Reifen?»

«Na klar, du Hosenmatz», lachte Balzli mit seiner Fistelstimme; «oder glaubst du vielleicht, daß ich damit durch die Straßen rase wie ein Knirps? ... Da, schau, was ich damit mache!»

Balzli wies neben sich auf den Boden. Hans blickte hin und stöhnte laut. Da lag ein ganzer Stapel zersägter Reifen, alles Stücke von ungefähr dreißig Zentimetern Länge. Balzli selber war eben dabei, in eines dieser Stücke einen Haken zu schrauben. Kurz, Balzli zersägte die Reifen und stellte Kleiderbügel aus den Abschnitten her.

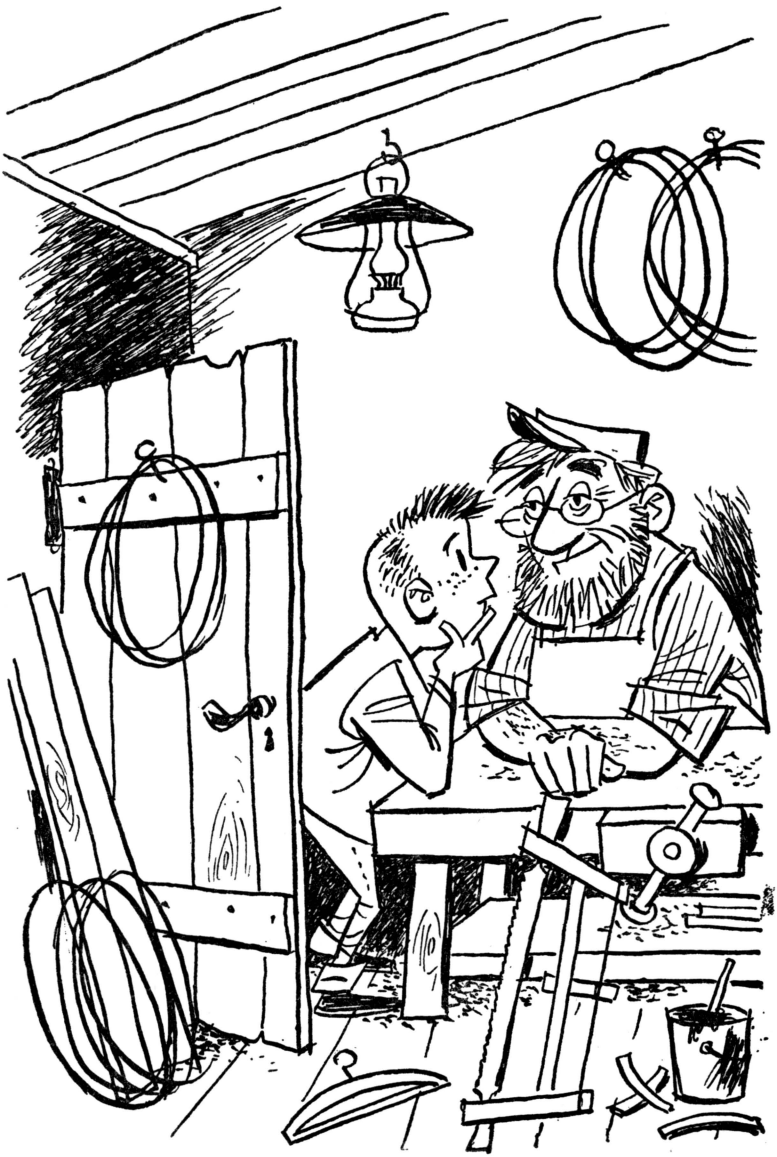
«Wo haben Sie die Reifen, die noch nicht zersägt sind?» fragte Hans mit brüchiger Stimme.

Balzli wies mit dem Kopf in den Hintergrund. Dort hingen ungefähr hundert Stück an einer Stange, die aus der Wand ragte. Hans eilte nach hinten und betastete mit fiebernden Händen ein Stück nach dem andern. Der Zauberreifen war nicht dabei.

Dann durchsuchte er die zersägten Reifen am Boden. Auch da war nichts, aber auch rein nichts zu finden.

«Gestern», sagte Balzli, ohne von seiner Arbeit aufzublicken, «gestern hat Störzel einen Wagen voll fertiger Bügel mitgenommen. Er verkauft sie für mich; er geht damit von Haus zu Haus.»

«Wo verkauft er sie?» fragte Hans schnell.



«Oh, überall. Diesmal ist er, glaub' ich, ins Zürcherland gefahren.»

Hans ließ völlig entmutigt den Kopf hängen. Wo in aller Welt sollte er nun die Bruchstücke des Reifens suchen? Er konnte doch unmöglich in sämtliche Häuser der Ostschweiz gehen und fragen: «Entschuldigung, haben Sie dem Störzel kürzlich einen Kleiderbügel abgekauft?» Nein, wirklich, das war unmöglich.

«Was ist denn überhaupt mit dem Reifen los?» erkundigte sich Balzli; «nimm dir doch einfach einen andern von der Wand. Von mir aus kannst du sogar zwei oder drei mitnehmen.»

«Es war eben ein ganz besonderer Reifen», erklärte Hans traurig. Dabei stützte er sich mit einer Hand auf die Werkbank, und zwar ausgerechnet dort, wo sie mit einer klebrigen Flüssigkeit verschmiert war.

«Hi, hi», kicherte Balzli, als er die Bescherung bemerkte, «bist in den ausgeschütteten Leim geraten mit der Hand. Da . . . nimm den Lappen . . . wo steckt er gleich? . . . Zum Teufel, wo ist jetzt wieder mein Lappen hingeraten?»

Ärgerlich warf er den halbfertigen Kleiderbügel weg und wühlte in dem Durcheinander auf dem Tisch.

«Ich weiß genau, daß ich ihn vor fünf Minuten da hingelegt habe», schimpfte er dabei; «ganz genau weiß ich es. Überhaupt, in den letzten Tagen verschwindet immer Ware und kommt unverhofft wieder zum Vorschein. Weiß der Kuckuck, was für eine Hexerei dahintersteckt.»

Mit einer resoluten Handbewegung fegte er eine Anzahl Abfälle beiseite. Und siehe da: Plötzlich lag ein giftgrüner Lappen da. Wie hingezaubert. Gleichzeitig schrie Hans auf. Er hatte ein kleines, fingerlanges Stück Holz in leuchtenden Farben erblickt. Und dieses Stück stammte unzweifelhaft vom Zauberreifen. Andächtig nahm Hans es in die Hände.

Am liebsten hätte er es geküßt, so freudig erregt war er. Eine Spur, eine winzige Spur war gefunden!

Plötzlich stutzte er. Ein Gedanke durchzuckte ihn wie ein Schlag.

«Was haben Sie vorhin gesagt?» fragte er, aufs äußerste gespannt. «Ich meine das mit dem Verschwinden von Gegenständen. Wie lange dauert das schon?»

«Oh, etwa zwei, drei Tage erst. Gerade wie dieser Lappen vorhin, verschwindet immer Zeug und kommt dann wieder zum Vorschein. Es ist wie verhext.»

Hans nickte. «Das war», sagte er traurig, «als Sie aus meinem Reifen die Kleiderbügel machten. Das weiß ich jetzt genau. Sehen Sie nur!»

Er legte das farbige Hölzchen auf den Tisch und bat Balzli, den Lappen daraufzulegen. Kopfschüttelnd tat es Balzli und . . . schrie gleich darauf erstaunt.

«Verschwunden . . . der Lappen ist wieder verschwunden!»

Und wirklich, das schillernde Hölzchen, das eigentlich durch den Lappen hätte verdeckt sein sollen, lag offen da. Das Tuch aber war wie durch einen Zauber verschwunden. Als jedoch Hans das Hölzchen wegnahm, lag sofort der Lappen wieder da.

«Verstehen Sie jetzt, warum ich den Reifen unbedingt wieder haben muß?» fragte Hans das Männchen, das mit weit offenem Mund das Kunststück verfolgt hatte.

«Allerdings verstehe ich das!» stieß Balzli erstaunt hervor. Auch Frau Ochsner war jetzt durchaus überzeugt, daß Felix einen richtigen Zauberreifen nach Hause gebracht und zerbrochen hatte.

Hans blieb nun nichts übrig, als den alten Balzli um Auskunft zu bitten, wo seiner Ansicht nach der Hausierer Störzel sich aufhalten könnte. «Irgendwo im Zürcherland»,

bekam er zur Antwort. Mit diesem mageren Hinweis und mit dem fingerlangen Rest des Reifens traf Hans genau zur Mittagszeit in Winterthur ein.

*

Am Nachmittag kreuzte Bärbel, mit Fritz und Ernst im Schlepptau, bei Hans auf.

«Rauchen wir die Friedenspfeife», schlug der Dicke im Zimmer von Hans vor.

«Es ist mir zwar gar nicht friedlich zumute», brummte Hans, «aber irgendwie muß der Friede zwischen uns bekräftigt werden. Da hast du recht.»

«Houwgh!» sagte Ernst. Bärbel aber wies auf das Paket, das Fritz auf den Tisch gelegt hatte.

«Als Squaw», erklärte das Mädchen, «darf ich die Pfeife nicht rauchen; ich werde in dieser Zeit dieses Butterbrot essen.»

«Hüte dich!» schrie Fritz drohend; «es ist Himbeerkonfitüre darauf. Ich würde auf der Stelle verhungern, wenn ich dieses Brot nicht essen könnte.»

Entrüstet wandte Fritz den Blick von Bärbel weg. Dann schrie er wieder auf.

«Wo ist mein Brot? He?» rief er zornig. «Eben lag es noch da, auf der Tischecke. Jetzt ist nichts mehr da als das blöde Hölzchen.»

«Kleines Experiment», wandte Hans bescheiden ein. «Ich wollte euch nur beweisen, daß die Sache mit dem Zaubereifen kein Schwindel ist. Paßt auf!»

Er zog das Hölzchen weg, und . . . das Butterbrot lag in seiner ganzen Größe wieder auf dem Tisch.

Fritz, Ernst und sogar Bärbel starrten verständnislos erst das Hölzchen und dann Hans an.

«Wa-was ist denn das?» stammelte der Dicke verständnislos.

Nun erzählte Hans die traurige Geschichte, die er heute morgen erlebt hatte.

«Ich hoffe», schloß er, «daß ihr beiden Steinbergler nun endlich glaubt, daß neben Sabor auch der Zauberreifen existiert.»

«... existiert-e», fiel ihm Fritz ins Wort. «Wenn ich recht verstehe, ist er ja jetzt kaputt und verschwunden.»

«Der Reifen ja, nicht aber Sabor. Seid ihr bereit, uns zu helfen, die Bruchstücke des Reifens und Sabor zu suchen?»

«Darüber sprechen wir *nach* der Friedenspfeife», erklärte Fritz.

«Na gut ... wenn ihr unbedingt wollt, daß euch schlecht wird ...»

Hans nahm das Kalumet von der Wand. Er hatte es selbst gebastelt, aus einem Bambusrohr und einem Klumpen Ton. Von den heiligen Steinbrüchen stammte der Ton zwar nicht, dafür war die Pfeife aber aufs schönste verziert und mit Hühnerfedern geschmückt.

Auch der Tabak war von Hans selber hergestellt. Er bestand aus getrockneter Baumrinde, dem dürren und zermahlenen Blatt einer Zimmerlinde, etwas Kümmel und Lindenblüten. Hans öffnete den Beutel und tat eine Prise dieser höllischen Mischung in den Pfeifenkopf. Dann zündete er sie feierlich an, stand auf und tat einen tiefen Zug. Und wie jedesmal brach er sogleich in fürchterliches Husten aus, von dem er sich lange nicht erholte. Fritz war der nächste. Auch er zog und ... hustete los. Ernst fiel als letzter ein.

Bärbel wartete mit nachsichtigem Lächeln, bis die dreistimmige Husterei allmählich abklang. Das war jedesmal so, wenn die Steinbergler und die von der Stadthausstraße das Kriegsbeil begruben. Zuerst ein großer Lärm, daß die Friedenspfeife geraucht werden müsse, und hernach husteten die Kerle sich fast den Hals aus. Ernst wurde außerdem grün im Gesicht, während die beiden andern eine Stunde später noch immer altem Käse glichen.

Mit Tränen in den Augen, nicht vor Rührung, sondern vom Husten, sprach Hans jetzt erschöpft die feierlichen Worte:

«Friede herrsche zwischen uns. Euer Feind ist auch unser Feind, und euer Freund ist auch unser Freund.»

«Houwgh!» erklang es dreistimmig. Der Friede war geschlossen.

Nun berieten sie eine Stunde lang, wie sie Sabor fangen und die Bruchstücke des Reifens finden könnten. Es ging hitzig zu, die Meinungen prallten aufeinander, die Ansichten waren verschieden. Mit drei gegen eine Stimme beschlossen sie endlich, zuerst Jagd auf die Kleiderbügel zu machen, damit der Zauberreifen so rasch als möglich wiederhergestellt werden konnte. Hernach würden alle mit größter Beharrlichkeit nach dem flüchtigen Zwerg forschen. In einem Punkte waren sich die Jungen einig: Bei Ferienschluß, also in anderthalb Wochen, mußte beides zur Stelle sein. Dieses Ziel wollten die vier Freunde unter allen Umständen erreichen.

Am andern Morgen setzten sich die Forscher auf ihre Fahrräder und zogen los, jeder in eine andere Richtung. Fritz und Ernst besaßen eigene Räder; Herr Butz hatte Hans sein eigenes geliehen, und Bärbel fuhr dasjenige ihrer Mutter. Hans und Fritz besaßen außerdem die Bewilligung ihrer Eltern, nötigenfalls auswärts zu übernachten. Doch

müßten sie unter allen Umständen berichten, wo sie steckten.

Der erste Tag war für alle eine große Enttäuschung. Keiner wußte das geringste zu berichten, als sie abends um sechs wieder zusammentrafen. Jeder beschrieb, was für einen Weg er zurückgelegt und welche Dörfer er besucht hatte. Dem gesuchten Störzel dagegen war niemand auf die Spur gekommen.

Völlig entmutigt zeigte sich Ernst. Eines seiner Augen war blau und dick geschwollen. Auf die Frage der Freunde antwortete er nur mürrisch: «Schlägerei gehabt.»

«Sieht böse aus, dein Auge», sagte Bärbel mitleidig.

Ernst lachte trocken. «Da solltet ihr erst mal den andern sehen. Den erkennen seine nächsten Freunde nicht mehr.»

«Schwindler», lachte Hans; «dabei tust du nicht mal einer Fliege etwas zuleide ... Was war es denn übrigens?»

«Oh, ich weiß eigentlich nicht einmal recht, wie es anfing. Ich schaue rasch zu, wie ein paar Rotzbuben aus Stangen und Tüchern eine Hütte bauen. Plötzlich kommt einer zu mir her und sagt: ‚Gib den Kittel her, Lümmel ...' — ‚Welchen Kittel?' frage ich, und er sagt drohend: ‚Tu nicht so blöd, du weißt ganz genau, welchen Kittel.' Ich sage ihm, daß ich nicht wisse, wovon er plappere, und überhaupt solle er mit seinem einfältigen Kittel die Nase putzen. Dann will ich weggehen, aber der Kerl hält mich am Arm zurück und streckt mir die Faust unter die Nase. ‚Weißt du, was das ist?' fragt er drohend. ‚Ja, eine dreckige Pfote', gebe ich ihm zur Antwort. Ja, und dann haben wir uns eben verhauen. Aber es kamen noch ein paar feige Wichte dazu, die ihm halfen. Sie packten mich und hielten mich fest.»

«Was war denn mit dem Kittel überhaupt los?» begehrte Hans zu wissen.

«Weiß ich doch nicht. Wie ich aus dem wütenden Durcheinander von Stimmen verstand, wollten die Kerle in dieser Hütte Theater spielen. Einer der Jungen hat nun von zu Hause einen alten Uniformkittel mitgebracht und in die Garderobe gehängt, neben andere Kleider, die schon dort waren. Dann entdeckte er auf einmal, daß der Kittel fehlte. Und weil ich gerade in der Nähe war, rief er seinem größeren Bruder zu, ich hätte ihm soeben die Uniform gestohlen. Den Rest wißt ihr.»

«Aber du hast ihm doch beweisen können, daß du es nicht warst!»

«Klar, aber da waren unsere Augen schon geschwollen.»

«Mach Umschläge, dann ist es morgen wieder in Ordnung», riet Hans dem Verletzten. «Um sechs Uhr starten wir nämlich wieder.»

Sie trennten sich für heute. Hans fuhr mit Bärbel zusammen nach Hause. Als sie beim Kasino um die Ecke bogen, stieß Hans plötzlich einen Schrei aus, trat auf die Bremse, daß sein Fahrrad einen Schwenker um hundertachtzig Grad beschrieb, und raste wie verrückt in der entgegengesetzten Richtung davon. Verdutzt blickte Bärbel ihrem Freund nach; ratlos schüttelte sie den Kopf und fuhr langsam nach Hause.

Hans jedoch strampelte wie ein Sprinter in die Steinberggasse. Ernst, der eben im Hausflur verschwinden wollte, erschrak fürchterlich, als er es hinter sich quietschen hörte. Hans sprang vom Rad und wollte etwas sagen. Aber vorläufig fehlte ihm die Luft dazu. Er japste, schnaufte und verdrehte die Augen wie einer, der ein unfreiwilliges kaltes Bad genommen hat.

«Ernst», keuchte er endlich, «Ernst . . . was . . . hast . . . du . . . da erzählt . . . vom Kittel . . . der ver . . . verschwunden ist?»

«Hab ich es nicht deutlich genug erklärt?» wollte Ernst wissen.

«Doch, das schon, aber . . . mir ist plötzlich ein Gedanke gekommen . . . ein Gedanke . . . also: Wie war das genau? Der Junge hat den Uniformkittel aufgehängt, und gleich darauf war er verschwunden? Wo hat er ihn aufgehängt?»

«Weiß ich doch nicht. Ich habe den blöden Kittel ja überhaupt nicht gesehen.»

«Aber vielleicht hat einer etwas Genaueres gesagt. Hast du nichts Derartiges gehört?» bohrte Hans eigensinnig weiter.

«Ich weiß nicht, worauf du hinauswillst», sagte Ernst; «was soll denn einer gesagt haben?»

Hans verzweifelte beinahe. «Verstehst du denn nicht, Ernst, ich möchte wissen, ob der Kittel an einem Kleiderbügel hing oder einfach an einem Nagel.»

«Na, klar hat der Junge seinen Kittel an einen Kleiderbügel gehängt. In einer Garderobe hängen alle . . .»

«Gut . . . gut», unterbrach Hans seinen Freund fast schreiend; «und jetzt, Ernst: Wo passierte das? In welchem Dorf?»

Ernst legte den Finger an den Mund und fing an nachzudenken. Hans aber wollte schier platzen vor Ungeduld.

«Bitte, bitte, Ernst», flehte er, «ich weiß, daß dein Gedächtnis verschwindend kurz ist. Aber bitte, erinnere dich . . . nur dies eine Mal: erinnere dich!»

Ernst schüttelte ärgerlich lachend den Kopf. «Du glaubst es vielleicht nicht, aber ich weiß tatsächlich nicht mehr, in welchem Dorf es war . . . Oder halt, na klar . . . es war . . . es war . . . in Pfäffikon!»

«Nein!» schrie Hans verzweifelt; «nein, dort warst du ja gar nicht. In Pfäffikon war ich.»

«Dann war es vielleicht in Kloten.»

«Na endlich, das stimmt schon eher», rief Hans erleichtert. «Und wo steht die Hütte genau?»

«Soviel ich mich erinnere, ziemlich genau im Zentrum des Dorfes. Jedenfalls ist eine Bäckerei in der Nähe.»

Hans stellte sein Fahrrad startbereit neben sich hin.

«Paß auf, Ernst», sagte er eindringlich, «du gehst jetzt zu meinen Eltern und erklärst ihnen, daß ich ziemlich spät nach Hause komme . . . Tschau!»

Hans rannte mit dem Fahrrad einige Schritte und schwang sich in den Sattel wie ein Cowboy auf sein Pferd. Schon um sieben Uhr schwenkte der Junge von der Haupt-

straße ab, Richtung Bassersdorf. Links und rechts blühten die Bäume. Maikäfer schwirrten über die Straße und plumpsten schwer ins Gras am Rande. Hans achtete nicht auf die Frühlingsstimmung. Er pedalte und pedalte, weiter und immer weiter.

Die ersten Häuser von Bassersdorf tauchten auf. Und da — Hans bremste heftig — stand links von der Straße eine Hütte aus Stangen und Tüchern. Einige Jungen und zwei Mädchen standen davor. Einer der Jungen hatte zwei wundervolle blaue, geschwollene Augen.

«Es scheint», murmelte Hans, «ich bin am richtigen Ort. Ernst hat zwar Kloten gesagt, doch wer kennt nicht sein fabelhaftes Gedächtnis! Und da drüben steht ja auch eine Metzgerei. Das dürfte sein Bäckerladen sein. Kommt noch dazu, daß hier nicht das Dorfzentrum, sondern der Dorfrand ist, dann hat wirklich alles nicht gestimmt, was Ernst gesagt hat. Also muß es bestimmt hier sein.»

Unterdessen waren die Kinder auf Hans aufmerksam geworden. Erwartungsvoll blickten sie ihm entgegen, als er auf sie zuschritt. Das Fahrrad hatte er an eine Hecke gelehnt.

Der freundliche Gruß, den Hans bot, stieß auf frostige Ablehnung. Keines der Kinder sagte ein Wort. Endlich trat der mit den blauen Augen einen Schritt vor und stemmte die Fäuste in die Seiten.

«Was willst du?» knurrte er feindselig.

«Vermißt ihr zufällig einen Uniformkittel?» fragte Hans.

Der Blauäugige preßte die Lippen zusammen und wechselte mit den andern einen bedeutungsvollen Blick. Das heißt, soweit es ihm seine verschwollenen Augen erlaubten. Hans bemerkte, wie sämtliche Jungen die Fäuste ballten.

«Was weißt du von unserem Kittel?» fragte der Anführer drohend.

«Vorläufig gar nichts», antwortete Hans. «Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß ich ihn euch wieder beschaffen kann.»

«Weil du ihn gestohlen hast», höhnte der andere und trat einen Schritt näher.

Hans lachte ärgerlich. «Nein, natürlich nicht. Ihr habt auch meinen Freund zu Unrecht verhauen.»

«Aha, das war dein Freund!» rief der Anführer. «In diesem Falle . . .»

Hans ließ den Jungen nicht ausreden. «Hört mal: Wenn mein Freund unhöflich war», sagte er, «dann möchte ich mich jetzt für ihn entschuldigen.»

Diese Worte hatten einen unerwarteten Erfolg. Der Blauäugige kratzte sich verlegen am Kinn. Dann meinte er:

«Na, so schlimm war es auch wieder nicht. Doch . . . was meintest du vorhin mit dem Kittel?»

Hans erklärte ihm nun, daß er einen Mann namens Störzel suche, der Kleiderbügel verkaufe.

«Der war heute nachmittag hier!» rief der Junge, dem der Uniformkittel gehörte. «Meine Mutter hat ihm drei Bügel abgekauft.»

«Hurra!» schrie Hans begeistert; «deshalb bin ich hier. Und aus diesem Grund war auch mein Freund da.»

«Warum hat er denn nichts gesagt?» fragte eines der Mädchen.

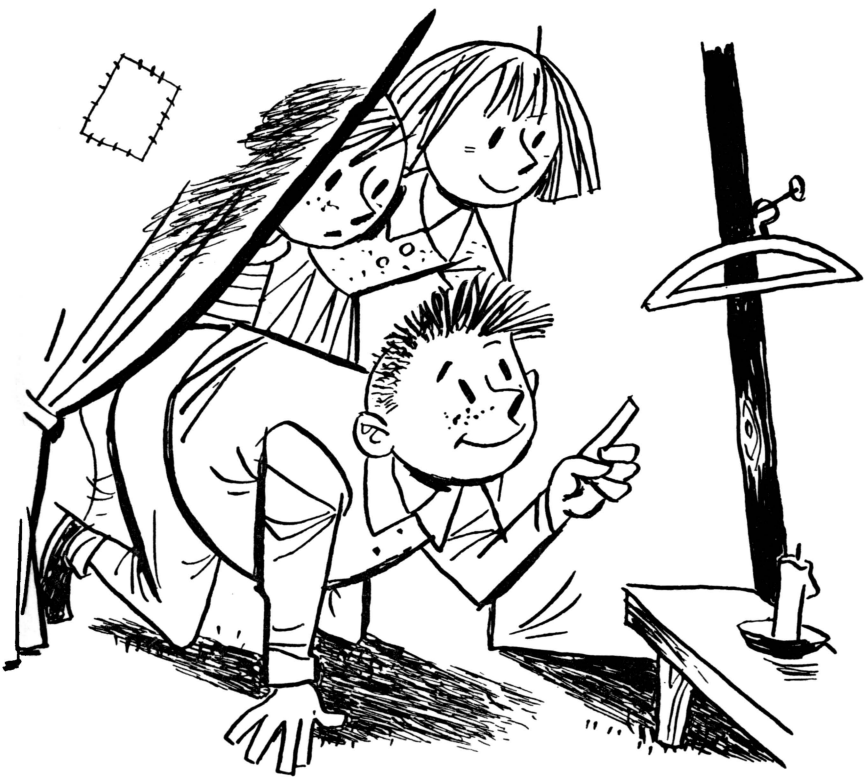
«Das war eben ein Fehler», erklärte Hans. Dann bat er, sie möchten ihm doch die Stelle zeigen, wo der Uniformkittel verschwunden sei. Die Jungen führten ihn in die Hütte.

«Tolle Sache, diese Hütte», lobte Hans, als er sich im Innern befand. Die Jungen schlürften das Lob wie Honig ein. In diesem Augenblick hätten sie dem fremden Jungen jeden Gefallen getan.

Und dann stieß Hans einen Schrei aus. Er zeigte auf einen Kleiderbügel und rief begeistert: «Dort sollte der Kittel hängen, nicht wahr?»

«Ja, dort habe ich ihn aufgehängt», wurde ihm bestätigt.

Und nun sahen die Bassersdorfer Kinder etwas, von dem sie noch lange nachher erzählten. Der fremde Junge ergriff den Kleiderbügel, schüttelte ihn, und . . . aus dem Nichts tauchte der Uniformkittel auf und fiel zu Boden.



Der Rest verlief wie am Schnürchen. Mit Hilfe seiner neuen Freunde fand Hans heraus, daß Stürzel noch in Bassersdorf weilte und im Hotel «Bären» logierte. Mit dem Versprechen, er würde ihnen später alles genau erzählen, verließ Hans die Jungen und Mädchen.

Der schwebende Roboter

«Störzel sitzt im Restaurant», erklärte das Servierfräulein, nachdem Hans an die Tür geklopft hatte. «Komm, ich zeig ihn dir.»

Störzel war fast ebenso klein wie Balzli in Schaffhausen, trug jedoch keinen Bart und schien auch bedeutend jünger. Hans setzte sich zu ihm und bestellte ein Glas Süßmost. Dann sagte er laut und deutlich: «Guten Abend, Herr Störzel.»

«'n Abend», erwiderte der Hausierer freundlich; «woher kennst du mich denn?»

«Vom Balzli. Er hat mir gesagt, wo Sie zu finden wären.»

«Na, hast du mich denn gesucht?»

Hans nickte eifrig. «Es ist wegen der Kleiderbügel», erklärte er. «Balzli hat einen ganz bestimmten Reifen, der mir gehörte, zersägt, und Sie haben die Bügel wahrscheinlich bei sich. Ich möchte sie haben.»

«Das Stück kostet aber einen Franken», sagte Stürzel.

«Macht nichts; ich habe schon Geld bei mir.»

«Gut, dann komm in den Hof. Dort steht mein Wagen. Du kannst sie dir selber aussuchen, das heißt, sofern sie überhaupt noch vorhanden sind. Ich hatte heute nämlich einen guten Tag. Fünfzig Stück hab' ich verkauft.»

Miteinander untersuchten sie nun den Rest der Bügel. Das Ergebnis war niederschmetternd. Nur ein einziges Stück war noch vorhanden, alle andern mußte Störzel heute verkauft haben.

«Wie viele Bügel stellt Balzli aus einem Reifen her?» fragte Hans traurig.

«Zwölf Stück. Und je nach der Größe des Reifens bleibt ein Abfall zurück.»

Hans besaß dieses Abfallstück. Und zwei Bügel; denn den aus der Hütte hatten ihm die Kinder geschenkt... Zwei Bügel! Zehn mußten also noch gesucht werden. Wo in aller Welt aber sollte er suchen? Störzel wußte ja nicht einmal mehr, wem er Bügel verkauft hatte, und noch viel weniger, was für eine Sorte Bügel. Immerhin war der Hausierer imstande, Hans den Weg anzugeben, auf dem er bis Bassersdorf gereist war. Nach seinen Angaben war er über Embrach, Brütten, Nürensdorf nach Bassersdorf gefahren. In diesen vier Dörfern, samt den umliegenden Weilern, mußten die Bügel irgendwo stecken.

In der Wirtsstube zeichnete Störzel dem niedergeschlagenen Buben noch einige Skizzen von besuchten Bauernhöfen auf ein Stück Papier.

«Ich würde gerne mit dir die ganze Strecke nochmals zurückfahren», sagte er bedauernd, «aber es würde durchaus nichts nützen. Mehr, als was ich dir hier aufgezeichnet habe, wüßte ich auch nicht mehr.»

Hans verabschiedete sich von Störzel und trat mit seinen zwei Bügeln unter dem Arm auf die Straße. Dort standen die Jungen und Mädchen aus der Hütte.

«Ich heiße Jürg», sagte der Blauäugige, «und ich möchte dich fragen, ob wir dir etwas helfen könnten.»

«Oh!» rief Hans erfreut; «das wäre toll.»

Fünf Minuten später radelte er fast wohlgelaunt nach Hause. Jürg und seine Kameraden hatten es übernommen, die Dörfer Bassersdorf und Nürensdorf nach den geheimnisvollen Kleiderbügeln abzusuchen. Jürg meinte, er würde leicht zwanzig bis dreißig Buben und Mädchen für dieses willkommene Ferienabenteuer gewinnen. Übermorgen sollte Hans wieder vorbeikommen. Er werde dann bestimmt sämtliche in diesen zwei Dörfern verkauften Bügel in Empfang nehmen können.

An der Stadtkirche schlug es dumpf halb zehn, als Hans zu Hause anlangte. Er versorgte das Fahrrad, aß in der Küche noch rasch einige Bissen und erzählte Vater und Mutter seine Erlebnisse. Punkt zehn Uhr stieg er müde ins Bett.

Am nächsten Morgen fuhren die Kinder schon um sieben Uhr los. Bärbel und Fritz war die Aufgabe zugeteilt, Brütten und Umgebung zu durchforschen. Hans und Ernst übernahmen Embrach, und zwar Ernst Unter- und Hans Oberembrach.

Das Mittagessen trugen sie mit sich. Der dicke Fritz war mit einer Riesentasche erschienen, deren Inhalt für die Speisung einer Schulklasse ausgereicht hätte.

«Mit leerem Magen arbeite ich schlecht», erklärte er eifrig; «ich habe daher eine Kleinigkeit mitgebracht.»

Ausnahmsweise unterließen es seine Freunde, ihn zu foppen. Dazu war die kommende Aufgabe viel zu wichtig. So strampelte der Dicke, mit Bärbel im Kielwasser, Richtung Brütten los.

In Unterembrach trennten sich Hans und Ernst. Hans fuhr allein weiter, nach Oberembrach. Störzels Skizzen trug er

bei sich. Wie ihm der Hausierer mitgeteilt hatte, zeigten sie ausnahmslos Höfe in der Umgebung von Oberembrach, und aus diesem Grunde hatte Hans dieses Dorf für sich gewählt. Seine Freunde, so fand er, wären mit den wirren Zeichnungen ja doch nicht zu Rande gekommen.

Um zehn Uhr warf Hans das Papier entmutigt fort. Alle vier aufgezeichneten Höfe hatte er besucht, jedoch keinen einzigen Kleiderbügel gefunden. Das heißt, an zwei Orten wurden ihm von Störzel gekaufte Bügel gezeigt, doch waren es nicht die gesuchten.

Niedergeschlagen fuhr Hans ins Dorf. Oh, diese vielen Häuser! Wo sollte er anfangen? Vielleicht in jener Bäckerei dort? Oder ... Plötzlich kam Hans ein Gedanke. Rasch stellte er sein Fahrrad an die Hausmauer und betrat den Bäckerladen. Ein Glockenspiel, das überhaupt nicht mehr schweigen wollte, meldete seine Ankunft. Während Hans noch die Glockentraube über der Tür bestaunte, fragte eine Stimme: «Was wünscht der junge Mann?»

Hinter dem Ladentisch stand eine unmäßig dicke Frau mit einer weißen Schürze und schaute Hans fragend an.

«Ich möchte gerne einen Nußgipfel», sagte Hans.

Mit kurzen, dicken Fingern packte die Bäckersfrau das Gewünschte ein. Hans zahlte. Dann raffte er allen Mut zusammen für die Frage: «Entschuldigen Sie, wurde zufällig in Embrach etwas gestohlen?»

«Gestohlen? ... Wie soll ich das wissen?»

«Nun, ich dachte mir, so in einem Laden erfährt man allerhand ... Ja, ich meine, hier wird doch ab und zu geschwatzt. Vielleicht haben Sie zufällig etwas gehört.»

Die Frau lachte, daß ihr dickes Kinn wackelte wie ein Pudding. Und während sie langsam das Geld in die Kasse legte, erzählte sie Hans von einem Diebstahl, der in Embrach passiert war. Da war ein unbekannter Mann nachts

in die Metzgerei eingebrochen und hatte die Kasse gestohlen.

«Mußt du es für einen Schulaufsatz wissen?» fragte die Frau zum Schluß.

Hans schüttelte den Kopf. «Nein ... das ist es nicht. Und ich meine auch nicht einen Gelddiebstahl. Was ich wissen möchte, ist, ob in den letzten zwei Tagen jemandem ein Kleidungsstück abhanden gekommen ist.»

«Ein Kleidungsstück?» fragte die Bäckerin schnell; «warte mal ... wer hat mir jetzt da gestern ... Moment mal ...» Aufgeregt riß die Frau eine Tür auf. «Emil ... Emil ...!» rief sie in die Tiefe. Dann: «Emil, hat jetzt nicht Frau Zehnder vom Schlößchen gestern das Dienstmädchen fortgejagt, weil es ihr die Pelzjacke gestohlen hat? ... Eben ... Warum ich frage? ... Nun, es ist ein Junge im Laden, der sich dafür interessiert. Wie ... Woher er es weiß? ...» Die Bäckersfrau wandte sich an Hans: «Woher weißt du überhaupt etwas?»

«Oh, ich weiß gar nichts», versicherte Hans rasch. «Es handelt sich nur um eine Vermutung von mir ... Äh ... Könnte ich nicht mal mit dieser Frau vom Schlößchen sprechen?»

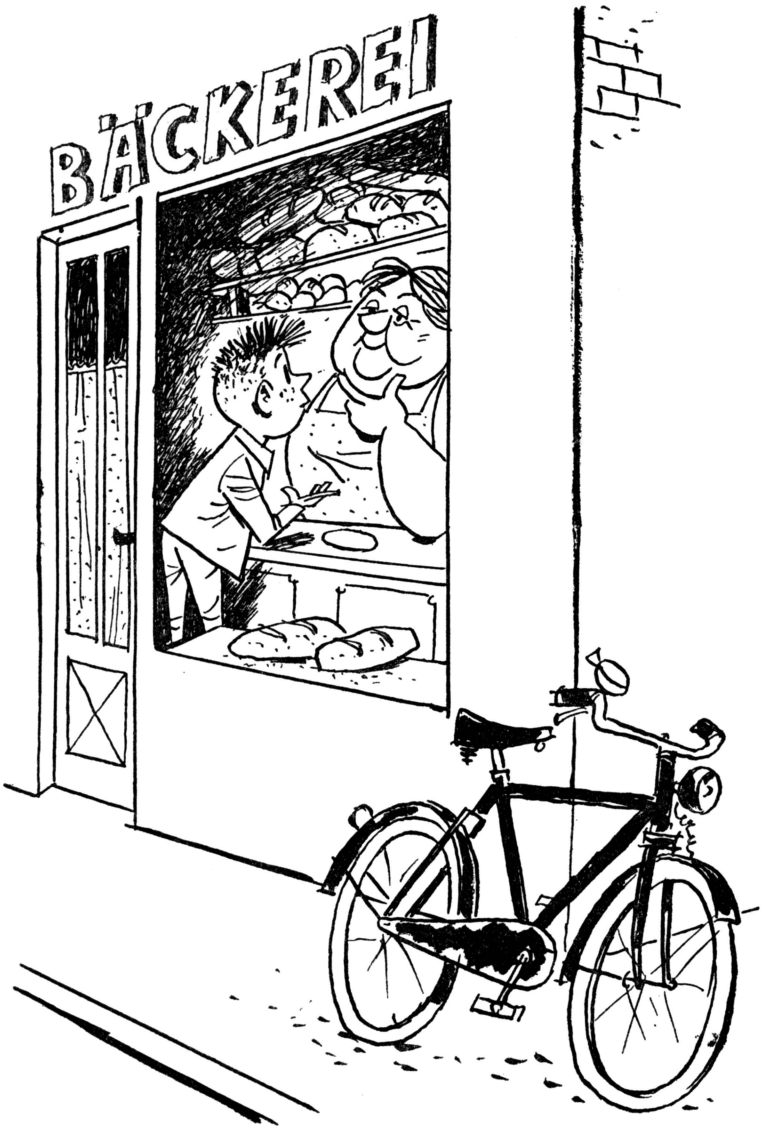
«Sicher kannst du», sagte die Frau eifrig. Sie trat mit Hans vor die Tür und erklärte ihm den Weg. Hans eilte fort. Da rief sie ihn zurück.

«Den Nußgipfel hast du vergessen, mein Junge.» Sie streckte das Päcklein in die Höhe.

Hans saß schon im Sattel.

«Essen Sie ihn selber!» rief er fröhlich zurück. «Guten Appetit!»

Er fand das Schlößchen sofort. Es stand etwas erhöht abseits der Landstraße. Mit klopfendem Herzen stieg Hans


BÄCKEREI

die Treppe empor und läutete. In der Tür wurde ein kleines Fensterchen geöffnet; ein Gesicht zeigte sich.

«Ist Frau Zehnder zu Hause?» fragte Hans in das Loch hinein.

«Ja, warum?» fragte das Gesicht.

«Ich komme wegen der Pelzjacke . . .»

Das Wort war kaum heraus, als die Tür aufflog. Eine junge Frau stand in der Türöffnung.

«Was weißt du von der Pelzjacke? . . . Wer bist du? . . . Wo ist die Jacke?» fragte sie aufgeregt.

Hans mußte lächeln. «Darf ich zuerst auch eine Frage stellen?» fragte er höflich. «Haben Sie gestern oder vorgestern einem älteren kleinen Mann Kleiderbügel abgekauft?»

«Gewiß . . . Aber was hat dies mit der Pelzjacke zu tun?»

«Sehr viel sogar. Würden Sie mir bitte erzählen, wie Sie den Diebstahl entdeckt haben?»

Die Frau erzählte in kurzen Sätzen, was gestern passiert war. Hierauf führte sie Hans vor den Kleiderkasten. Sie öffnete die Tür und wies auf einen leeren Kleiderbügel.

«Da hing sie . . .»

«Juhuuuuu!» schrie Hans zugleich. Es war einer der gesuchten Bügel.

«Warum schreist du juhuuuu?» fragte Frau Zehnder überrascht.

Hans lachte fröhlich. «Schauen Sie», sagte er, «Sie werden sogleich ebenfalls juhuuuu rufen. Er griff in den Kasten, nahm den Bügel vom Haken und schüttelte ihn. Aus dem Nichts erschien plötzlich eine braune Pelzjacke und fiel zu Boden.

«Juhuuu!» schrie die Frau und bückte sich schnell nach dem kostbaren Kleidungsstück.

«Sie ist's, tatsächlich, sie ist's», rief sie freudig. «Aber . . .

mein Junge, woher ist sie überhaupt aufgetaucht? Ich habe doch den ganzen Kasten genau abgesucht.»

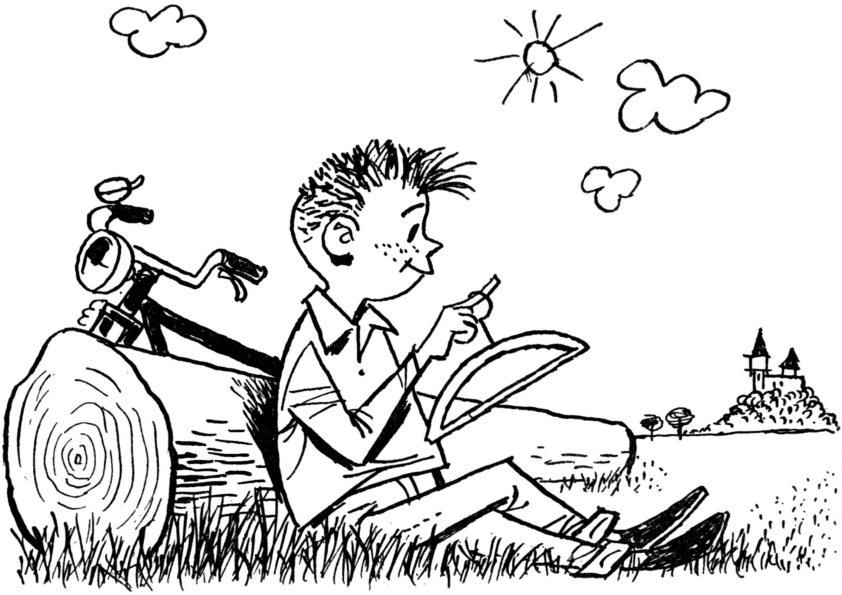
«Die Jacke hing die ganze Zeit an diesem Kleiderbügel», erklärte Hans; «und weil es ein ganz eigenartiger Bügel ist, war die Jacke unsichtbar.»

Frau Zehnder hörte staunend zu. Dann wurde sie allerdings nachdenklich. Sie hatte das Dienstmädchen fortgejagt, zu Unrecht, wie sie jetzt wußte. Und das mußte schleunigst wieder in Ordnung gebracht werden.

Hans dagegen verließ in übermütiger Laune das Schlößchen. Der dritte Bügel war gefunden. Hans rechnete aus, daß sie die Hälfte beisammen hätten, wenn seine drei Freunde auch jeder ein Stück fände. Und morgen würden ihm die Bassersdorfer hoffentlich auch ein paar abliefern, vielleicht drei oder gar vier, vielleicht auch alle sechs. Ja, das Leben war herrlich, der Tag sonnig und warm ... kurz: Hans befand sich in der allerbesten Laune. Hätte er allerdings gewußt, was ihm noch bevorstand ... bestimmt, er wäre weniger freudig durch die Landschaft geradelt.

Auf einem gefällten Baum verzehrte er hungrig sein Mittagbrot. Anschließend legte er sich ein halbes Stündchen ins Gras und guckte in den blauen Himmel. Es war dem Buben wohl dabei, denn er konnte ja nicht wissen, daß sich irgendwo ein Unheil zusammenbraute, das in Kürze in voller Wucht über ihn und seine Freunde hereinbrechen sollte.

In bester Laune nahm Hans um halb zwei die Suche wieder auf. Doch den ganzen Nachmittag fand er nichts. Bedeutend weniger froh fuhr er um fünf Uhr nach Hause. Ein neuer Schlag wartete auf ihn: Nur Bärbel brachte einen Bügel mit. Ernst und Fritz erschienen mit leeren Händen. Also total vier Stück! «Nun, immerhin das», tröstete er sich. Es hätten ja auch weniger sein können.



Ernst begleitete Hans nach Hause. In seinem Zimmer legten sie die vier Bügel auf den Boden, einen an den andern. Dann mühten sie sich eine Stunde damit ab, einen Kreis auf den Boden zu zeichnen, der dem vollen Umfang des ursprünglichen Reifens entsprach. Endlich waren sie so weit; der Kreis war gezeichnet, und ein Drittel davon wurde von den vier Bügeln bedeckt.

«Nach dem Essen kommen Bärbel und ich noch rasch zu euch», verkündete Hans. «Morgen starten wir eine Großaktion, und das wollen wir noch besprechen.»

Um halb acht trafen sich die vier bei Ernst. Hans verteilte die Rollen für den folgenden Tag. Zuerst würden sie alle

zusammen nach Bassersdorf fahren und dort die Bügel in Empfang nehmen. Dann würden sie gemeinsam die Gegend zwischen Nürensdorf und Embrach durchforschen, wobei sie dem Dorf Brütten den ganzen Morgen zu widmen gedachten.

«Ein Stück Weges», erklärte Ernst, «bin ich von Oberembrach aus Richtung Brütten gekommen, aber» — er fing plötzlich laut zu lachen an —, «aber dort scheinen merkwürdige Leute zu wohnen. Denkt euch nur, auf einem abgelegenen Bauernhof behauptete die Frau, es habe heute schon jemand nach den Bügeln gefragt.»

«Vielleicht sind es die Bassersdorfer gewesen?», vermutete Hans.

«Wie sehen die denn aus?» fragte Ernst.

«Nun, genau wie wir.»

«Dann waren sie es nicht. Wenigstens nicht nach Ansicht der Bauersfrau. Sie behauptete nämlich klipp und klar, es wäre ein Faß mit Armen und Beinen gewesen.»

«Dann war es bestimmt Fritz», fiel Bärbel ein.

«Blödsinn», fuhr der Dicke auf; «ich war nicht in jener Gegend, und außerdem bin ich kein Faß.»

«Ich habe auch an unsern Fritz gedacht», erzählte Ernst weiter; «doch die Frau behauptete, es wäre ein richtiges Blechfaß gewesen, mit ganz dünnen Armen und Beinen. Es sei überhaupt kein Mensch gewesen, sondern eine Maschine . . . Was ist denn mit dir, Hans?»

Diese Frage war durchaus berechtigt. Hans zitterte und schnappte nach Luft. Sein Gesicht war schneeweiß. Endlich, nach langer Zeit erst, brachte er ein Wort heraus, nur ein Wort, aber es bedeutete mehr als ein ganzes Wörterbuch. Er stammelte: «Ro . . . bo . . . ter.»

Hans riß sich zusammen und stand auf. Er war noch immer bleich, und seine Stimme zitterte, als er erklärte:

«Wenn das stimmt, was die Bäuerin erzählte, dann ... dann bedeutet es Kampf ... Kampf gegen Sabor, den Zauberer. Daß Sabor ebenfalls nach dem Reifen suchen würde und sogar herausgefunden hat, daß er zu Kleiderbügeln verarbeitet wurde, konnte natürlich kein Mensch ahnen. Aber er darf auf keinen Fall in den Besitz des Reifens gelangen, auf gar keinen Fall.»

«Er würde durchschlüpfen», ergänzte Bärbel, «und dann über Tansibor, die Hauptstadt des Wunderlandes, herfallen. Oh, wie schrecklich wäre das. Nicht auszudenken, was er den armen Zwergen antäte.»

«Deshalb», schloß Hans grimmig, «deshalb werden wir morgen mit um so größerem Eifer zu Werke gehen. Natürlich könnte die gute Frau auch geschwindelt haben, ja ... eigentlich glaube ich kaum, daß Sabor in dieser kurzen Zeit schon einen Roboter zu bauen vermochte. Aber wir müssen mit dieser neuen Möglichkeit rechnen. Die Aussicht, daß Sabor Roboter baut und ebenfalls nach dem Reifen sucht, besteht immerhin.»

Frau Moser, Ernstens Mutter, trat ein. Sie trug eine aufgeschlagene Zeitung in den Händen.

«Hans», fragte sie, «bist du nicht Fachmann für Roboter? Lies einmal, was da steht.» Sie legte die Zeitung auf den Tisch. Und während Hans las, wußte er, daß seine schlimmsten Befürchtungen übertroffen waren. Die Bauersfrau hatte nicht gelogen. Mit wachsendem Entsetzen las der Junge:

«Roboter gesichtet?

Einige Einwohner von Kemptthal wollen gestern abend einen Roboter gesichtet haben. Der Maschinenmensch sei, so behaupten die Leute, etwa zwei Meter groß. Ein Mann will gesehen haben, wie sich der Roboter quer über das

Feld bewegte und im nahen Wald verschwand. Zwei Frauen sahen ihn die Straße überschreiten.

Diese Meldung ist mit äußerster Zurückhaltung zu behandeln. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Sinnestäuschung. Jedenfalls sind Gerüchte, es handle sich um eine Invasion vom Planeten Mars, sofort zu unterbinden. Solches Geschwätz könnte eine Panik auslösen.»

«Da haben wir es», stieß Hans düster hervor; «die Bauersfrau hat nicht geschwindelt. Jetzt gibt es ein Wettrennen zwischen uns und Sabor. Und ich ahne, daß dieser Kerl auch schon im Besitze einiger Bügel ist.»

Wie nahe Hans mit dieser Vermutung der Wahrheit kam, konnte im Augenblick allerdings keiner wissen. Doch sollten sie es nur zu bald erfahren.

Hans hatte es plötzlich eilig. Ihm stieg ein Gefühl in den Hals, das nichts Gutes besagte. Ein Roboter in Kempthal! . . . Das ist ziemlich nahe, nämlich bei Winterthur. Hastig verabschiedete sich Hans von seinen Freunden.

«Also morgen um sieben Uhr fahren wir weg!» rief er noch unter der Tür zurück. Dann eilte er hinaus.

Den ganzen Weg nach Hause legte Hans im Laufschritt zurück. Dort flog er die Treppen förmlich hinauf, bis zuoberst in sein Zimmer. Er riß die Tür auf und . . . erstarrte.

Die vier Kleiderbügel waren verschwunden!

Seine schlimmsten Ahnungen waren nun Wirklichkeit geworden. Sabor war ihm zuvorgekommen und hatte die Kleiderbügel geholt. Hans starrte auf den Kreidekreis am Boden. Ja, hier hatten sie gelegen, die kostbaren Stücke. Und jetzt waren sie weg, geklaut von Sabor, dem Zauberer. Hans wollte sich eben stöhnend an den Kopf greifen, als er jäh zusammenfuhr. Ein blechernes Lachen ertönte in seinem Rücken. Dann sagte eine höhnische Stimme:

«Guten Abend, General Hans.»

Erschrocken drehte der Junge sich um ... und riß weit die Augen auf.

Neben der Tür stand ein riesenhafter Roboter!

Metallisch glänzte sein faßähnlicher Leib. Zwei Augen funkelten bedrohlich. Und jetzt fingen die Lippen des Ungeheuers zu vibrieren an. «Na, General Hans», ertönte von neuem die blecherne Stimme, «wie gefalle ich Ihnen? Ich bin etwas größer geworden, nicht wahr? Ja, ich habe mich eben der Umgebung angepaßt. Die kleinen Roboter aus dem Wunderland hätten hier nicht die nötige Wirkung, ha, ha.»

Hans war keiner Bewegung fähig. Wie gelähmt starrte er auf den riesigen Maschinenmenschen. Sein Hals war trokken, eine kalte Hand schien dem Jungen über den Rücken zu streichen.

«Na, sagen Sie denn gar nichts, General Hans?» fragte der Roboter nach einer Weile höhnisch. «Sie waren doch immer so angriffslustig und mutig. Wo bleibt denn Ihre Tapferkeit? Oder ... sind Sie etwa gar ein Feigling?»

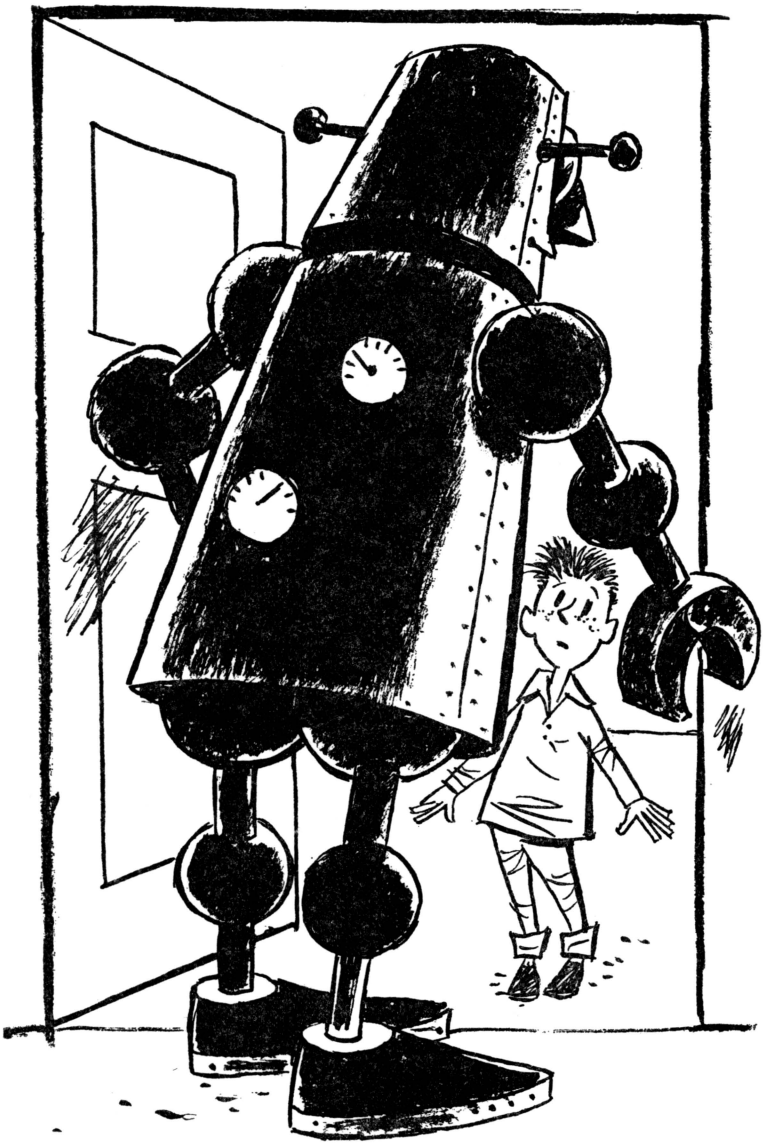
Feigling! Nein, ein Feigling war Hans Butz nun ganz gewiß nicht. Hans einen Feigling zu nennen hatte ungefähr die gleiche Wirkung, wie wenn in einen Kinoautomaten Geld eingeworfen wird: er fing an zu surren. Langsam wich die Angst der Wut; er ballte die Fäuste, seine Augen blitzten.

«Sabor», stieß er zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor, «Sabor, passen Sie auf, was Sie tun!»

«Ich bin nicht Sabor, ich bin ein Roboter, Herr General.»

«Nein, Sie sind Sabor. Ich kenne Sie an der Stimme. Nicht wahr, Sabor, Sie sind es doch?» beharrte Hans.

Der Roboter lachte blechern. «Nun, es ist ja gleich ...



Gut, es stimmt, hier spricht Sabor. Ich selber bin im Augenblick zwar weit von Ihnen entfernt und spreche in ein Mikrophon. Der Roboter trägt nur den Lautsprecher. Aber ich sehe alles, Herr General, ich sehe alles!»

«Das weiß ich», sagte Hans; «der Roboter besitzt ein Fernsehauge wie diejenigen, die Sie im Wunderland bauten. Doch ich erinnere Sie daran, daß ich damals mit Ihren Robotern fertig wurde. Und auch diesmal . . .»

«Diesmal nicht mehr», unterbrach ihn Sabor mit böser Stimme; «diese Roboter sind viel größer und stärker gebaut. Machen Sie sich keine falschen Hoffnungen: Diesmal bin ich stärker als Sie. Und ich werde den Zauberreifen finden und zusammenstellen, bevor ihr Hosenmatze auch nur herausfindet, in welcher Gegend ich mich befinde. Und dann, wehe Tansibor! Die ganze Stadt werde ich verwüsten und die Bewohner, samt dem Vizekönig und dem Admiral, in Gefangenschaft setzen. Das wird meine Rache sein für die drei Niederlagen.»

«Das werden Sie nicht tun», knirschte Hans wütend; «ich alarmiere jetzt sofort die Polizei. Die wird Ihren Roboter abfangen und zerlegen, noch bevor er die Stadt verlassen hat. Und jetzt . . . geben Sie mir die vier Kleiderbügel zurück!»

«Ha, ha, ha», lachte Sabor durch den Mund des Roboters, «das würde Ihnen so passen . . . Wollen Sie die Bügel sehen? . . . Da sind sie.»

Der Roboter griff sich mit einer Klaue an die Brust, drehte einen Griff und öffnete ein kleines Türchen. In einem Kästchen von der Größe eines Briefkastens lagen die vier Kleiderbügel . . . Hans tat einen Schritt und wollte darnach greifen, doch der Roboter schlug blitzschnell das Türchen zu.

«Kommen Sie mir nicht zu nahe, General Hans!» warnte er den Jungen; «für Sie kenne ich nämlich keine Schonung. Wenn Sie jetzt ungeschoren davonkommen, dann nur, weil Sie mir unbeschädigt mehr nützen. Sobald ich Sie nicht mehr brauche, werden Sie jedoch nichts mehr zu lachen haben. Und jetzt . . . auf Wiedersehen!»

Ja, und jetzt fand Hans allen Grund, vor Verblüffung die Augen und den Mund weit aufzusperren. Der Roboter wandte sich nämlich gar nicht zur Tür, sondern gegen das Fenster. Dieses stand offen, und der Roboter beugte sich weit hinaus. Und plötzlich — Hans stieß unwillkürlich einen Schrei aus — stürzte sich der Maschinenmensch kopfüber aus dem Fenster. Dabei wohnte Hans im vierten Stock!

Aber jetzt folgte eine zweite, noch größere Überraschung. Hans lauschte nämlich vergeblich auf den Aufprall. Dabei hätte es doch ganz gehörig scheppern müssen, wenn ein solches eisernes Ungetüm aus dieser Höhe auf das Pflaster stürzte. Doch kein Laut drang aus der Tiefe herauf zu Hans.

Da sprang der Junge mit einem Satz ans Fenster und schaute hinaus. Und was er jetzt sah, ließ ihm wahrhaftig die Haare zu Berge stehen: Weit unten, ungefähr auf der Höhe des ersten Stockwerkes, schwebte der Roboter langsam in die Tiefe, gerade so, als ob er an einem Seil aufgehängt wäre. Doch nicht die Spur eines Seiles oder eines Drahtes konnte Hans sehen. In diesem Augenblick schoß dem Jungen ein Gedanke durch den Kopf: «Du lieber Himmel! Aufhebung der Schwerkraft!» stieß er bestürzt hervor; «Aufhebung der Schwerkraft.» Ja, es gab wirklich keine andere Erklärung für dieses merkwürdige langsame Niederschweben des schweren Roboters. Sabor mußte es auf irgendeine Weise gelungen sein, des seligen Isaac Newtons

Gesetz über die Anziehungskraft der Erde umzustoßen. Doch wie hatte er das fertiggebracht?

Vor lauter Studieren vergaß Hans völlig das Schreckliche, das ihm vor kaum fünf Minuten zugestoßen war. Doch jetzt erinnerte er sich plötzlich wieder daran. Die ganze Tragweite des Unglücks stand Hans vor Augen: Die vier Kleiderbügel verloren. Und nicht nur das, sondern weit schlimmer: Die Bügel befanden sich in den Händen Sabors. Wenn der böse Zwerg nun alle zwölf Stück in seinen Besitz brachte und den Zauberreifen zusammenstellte . . .!

Hans stürmte voller Verzweiflung die Treppe hinunter. Er mußte seine Freunde unterrichten, und zwar sofort. Sabor hatte den Kampf eröffnet. Das verlangte sofortige Gegenmaßnahmen.

Ratlos sannen die vier bei Ernst darüber nach, was nun wohl das beste wäre.

«Wenn wir nur wüßten, *wie* Sabors Roboter überhaupt auf die Spur der Reifen kam!» klagte Bärbel.

«Ja, es scheint fast, als ob er die Spur durch die Nase riechen würde wie ein Hund!» bestätigte Fritz ernsthaft. «Auf diese Weise findet Sabor die Bügel noch bald einmal, das ist sicher.»

«Vier hat er auf alle Fälle schon», sagte Hans bitter; «und wenn die Bassersdorfer . . . die Bassersdorfer . . .!» brüllte Hans plötzlich. «Wir müssen die Bassersdorfer Jungen warnen. Sonst klaut ihnen der verflixte Roboter ihre Bügel auch noch.»

«Falls sie welche gefunden haben», wandte Ernst ein.

«Das haben sie bestimmt!» rief Hans zurück. Er befand sich schon vor dem Haus.

«Ich fahre mit!» rief der dicke Fritz und eilte ebenfalls hinaus.

«Und ich», seufzte Bärbel, «ich werde wieder einmal Vater und Mutter Butz von der Abwesenheit ihres Sohnes unterrichten.»

*

Hans und Fritz sausten in voller Fahrt durch Tagelswangen. Es war schon ziemlich dunkel, so daß sie das Licht einschalten mußten. Jetzt kostete es sie bedeutend mehr Anstrengung, das Tempo einzuhalten. Besonders Fritz, dessen Dynamo surrte wie eine ungeölte Nähmaschine, beklagte sich keuchend über die Bremswirkung. Doch Hans trieb zur Eile.

«Noch fünf Kilometer», feuerte er den Dicken an, «nur noch fünf Kilometer. Dann haben wir es geschafft.»

Bald sahen sie die Lichter von Bassersdorf vor sich. In wenigen Minuten würden sie am Ziele sein. Ein Auto fuhr ihnen entgegen. Als es vorbei war, bremste Hans ein wenig und ließ den Freund an seine Seite aufschließen.

«Ich glaube, wir dürfen jetzt nebeneinander fahren», meinte er; «auch brauchen wir uns nicht mehr so zu beeilen. Sonst kommen wir ja völlig außer Atem in Bassersdorf an.»

Fritz nickte dankbar zum Einverständnis. Er hatte Atemnot. Die Luft war ihm während der rasenden Fahrt fast ganz ausgegangen. Jetzt rasselte auch sein Dynamo nicht mehr so stark, oder . . . was war das für ein Ton? Ein hohes, unangenehmes Summen lag in der Luft. Es schwoll rasch an.

«Horch!» sagte Hans erschrocken; «was mag das sein?»

«Hauen wir ab!» schlug Fritz ängstlich vor; «das tönt ja direkt unheimlich.»

Das Summen war inzwischen so laut geworden, daß man es eher ein Heulen nennen konnte. Und dazwischen war jetzt noch etwas anderes zu hören: ein gleichmäßiges, stampfendes Geräusch, als ob ein Riese dahermarschierte. Ein Riese! . . . Hans und Fritz schrien gleichzeitig auf, als sie es sahen. Eine metallisch glänzende, mächtige Figur brach aus der Dunkelheit hervor.

«Der Roboter!» schrie Hans. «Fort, Fritz, fort . . . fort!»

Hans und der dicke Fritz nehmen ein erfrischendes Bad

Sie flogen nur so über die Straße, den Lichtern von Bassersdorf entgegen. Hinter sich aber hörten sie das Heulen und Stampfen des Roboters. Er hatte die Verfolgung aufgenommen und eilte den Flüchtigen nach.

Hans wirbelten die Gedanken durch den Kopf, während er dahinsauste. War ihnen der Maschinenmensch von Winterthur aus gefolgt? Dann mußte er unheimlich schnell sein. Und der eiserne Koloß würde nie ermüden, das wußte Hans aus Erfahrung. Sie aber könnten dieses irrsinnige Tempo höchstens zwei Minuten beibehalten, das stand absolut fest.

Weiter rasten sie, immer weiter, den rettenden Lichtern entgegen. Da ... die ersten Häuser tauchten links und rechts von der Straße auf. Fritz, der etwa fünf Meter vor Hans fuhr, sah sich um. Und da passierte es! Hans streifte das Hinterrad seines Kameraden. Noch schoß es ihm durch den Kopf: «Verloren!» — dann ging alles unter. Es krachte, kreischte und polterte ringsum, und plötzlich umfing Hans eisiges Naß. Nur eine Sekunde dauerte es, bis er begriff, daß er in ein Wasserloch gestürzt war. Und dieser Tümpel konnte nicht tief sein. Hans saß am Boden; sein Kopf ragte aus dem Wasser. Schon wollte er sich erheben, als ihm der Schreck von neuem durch die Glieder fuhr. Der Roboter! ... Wo steckte der Roboter? Dann fiel ihm plötzlich auf, daß das unerträgliche Geheul verstummt war. «Er ist fort», frohlockte Hans, «er hat mich nicht erwischt!»

Ein verklärter Schimmer verbreitete sich über sein nasses Gesicht. Gerettet!

Eine Sekunde später war der verklärte Schimmer weggeblasen; er machte größter Bestürzung Platz! Hans dachte

an Fritz. Was mochte dem Dicken geschehen sein? Hans wußte nicht einmal, ob Fritz ebenfalls gestürzt oder weitergefahren war.

Schon wollte Hans aufspringen, als er . . . den Roboter sah. Der Koloß stand ungefähr zwanzig Meter entfernt auf der Straße. Eine Lampe beleuchtete ihn gerade so weit, daß Hans die Umrisse und ein leichtes Glänzen zu sehen vermochte. Und jetzt hörte er auch wieder das hohe Summen. Bedeutete das einen neuerlichen Angriff? Der Roboter schien nicht daran zu denken. Langsam drehte er sich um die eigene Achse: wie ein Radarschirm. Und Hans stellte fest, daß der Summton jedesmal schwächer wurde, wenn der Roboter gegen ihn blickte. Sobald sich seine Vorderseite dagegen auf die andere Seite wandte, wurde das Summen stärker. Jetzt tat der Roboter ein paar Schritte, und zwar von Hans weg. Er schien tatsächlich jedes Interesse an dem Buben im Teich verloren zu haben.

Und dann sah Hans auf einmal seinen Freund Fritz. Ängstlich um sich blickend, kam er angefahren, von Bassersdorf her. Ohne den Roboter zu bemerken, der jetzt etwas abseits der Straße stand, wollte Fritz an Hans vorbeifahren. Der gab aus dem Teich heraus einen Zischlaut von sich. Fritz erschrak und erblickte gleich darauf den Kopf im Wasser.

«Komm schnell zu mir in den Teich!» rief Hans halblaut; «das Eisenfaß scheint etwas gegen Nässe zu haben.»

«Welches Eisenfaß?» fragte der Dicke, indem er sich dem Teich näherte.

«Komm erst ins Wasser, dann sag ich es dir», beharrte Hans. «Aber ein wenig rasch, wenn ich bitten darf.»

Der Dicke wollte nicht. «Glaubst du etwa, ich lege mich wie eine Forelle ins kalte Wasser, nachts um . . .»

«Still!» zischte Hans. «Willst du uns beide ins Verderben stürzen, du Kamel? Los . . . spring und halt das Maul!»

Kopfschüttelnd legte Fritz sein Fahrrad auf den Boden. Hierauf ließ er sich grollend in den Teich plumpsen.

«So, und jetzt nimm dich zusammen!» befahl Hans, als sie nebeneinander saßen, bis zum Kinn im kalten Wasser. «Schau mal dorthin.»

Fritz schluckte vor Schreck eine Menge Wasser, als er den Roboter erblickte.

«Do-Do-Donnerkeil!» stammelte er zwischen zwei Hustenanfällen, «da-da steht er ja.»

«Allerdings steht er da», bestätigte Hans grimmig. «Und es scheint gerade so, als ob wir nur hier im Wasser vor ihm sicher wären . . . Wo warst du übrigens?»

«Im Dorf. Du hättest mir auch etwas sagen können, als du dich hier in den Teich setztest. Statt dessen läßt du mich ganz einfach weiterrasen, mit dem Roboter auf den Fersen . . . Wie bist du übrigens auf die Idee gekommen, dich hier ins Wasser zu setzen?»

«Reiner Zufall», bekannte Hans; «ich hätte ebensogut kopfvoran in eine Mistgrube stürzen können.»

«Du bist gestürzt?» fragte der Dicke verblüfft.

«Na, klar. Als du dich umschautest, erwischte ich dich kurz nachher am Hinterrad. Eine Sekunde später fand ich mich hier im Teich wieder.»

Das Wasser war kalt. Hans und Fritz begannen mit den Zähnen zu klappern. Aber aus dem kalten Naß zu steigen getrauten sich die beiden nicht. Zwanzig Meter weiter vorn stand ja der Roboter und summte leise.

«Vielleicht ist er beschädigt», klapperte der Dicke nach einer Weile hoffnungsvoll. «Er könnte doch kaputt sein, nicht wahr? Warum sonst würde er immer dort stehen

und sich drehen wie die Lampe auf dem Flughafenturm von Kloten?»

«Möglich, daß er defekt ist», sagte Hans zögernd. «Viel eher glaube ich jedoch, daß er uns sucht. Und solange wir hier im Wasser sitzen, findet er uns nicht.»

Der Dicke fing an, leise zu jammern. «Ich werde erfrieren, bestimmt werde ich das. Ich spüre schon genau die kalte Hand des Todes nach meinem Herzen greifen.»

«Schwatz kein Blech, das wird ein bißchen Schlamm sein, das sich an deiner wohlgenährten Gestalt verfangen hat. Du mit deinen Fettpolstern könntest monatelang im kalten Wasser hocken. Wenn hier jemand erfriert, dann bin ich es, verstanden? Und wenn ich ehrlich sein will, spüre ich ebenfalls die kalte Hand des Todes nach meinem Herzen greifen.»

Vor lauter Selbstmitleid schluckte Fritz wieder Wasser. Im selben Augenblick zischte Hans: «Schsch, er entfernt sich.»

Fritz hörte auf zu husten. Voller Freude blickten die beiden dem Roboter nach, der sich leise summend gegen das Dorf bewegte.

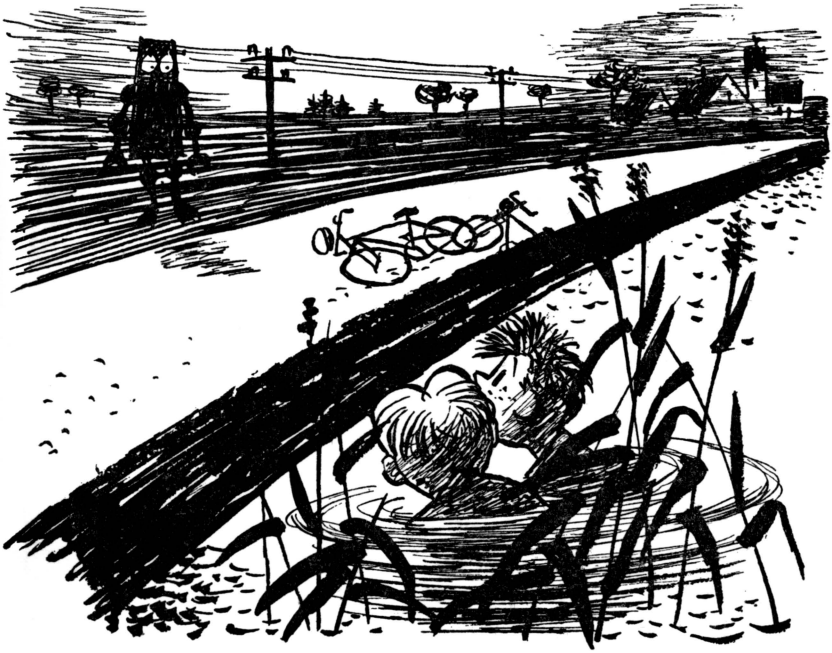
«Wir sind gerettet!» flüsterte der Dicke; «jetzt nichts wie los, auf die Fahrräder und ab.»

So leicht ließ sich dies aber nicht ausführen. Erst einmal sahen sie sich gezwungen, das Fahrrad von Hans zurechtzubiegen. Die Lampe brannte ebenfalls nicht mehr. Endlich waren sie soweit. Fritz schwang sich auf sein Rad und ging in Führung. Er war aber noch keine zehn Meter weit, als Hans ihn anrief:

«He, zum Kuckuck, wohin fährst du eigentlich?»

«Heim natürlich!» gab Fritz erstaunt zurück; «wohin denn sonst?»

«Und die Bügel? Willst du die Kleiderbügel etwa zu-



rücklassen?» fragte Hans scharf. Dann stieß er plötzlich einen erschreckten Ruf aus.

«Du lieber Himmel, der Roboter ist doch genau mitten ins Dorf marschiert. Wenn der nun Jürg die Bügel klaut.»

Beide schlotterten in ihren nassen Kleidern. Doch die Erwähnung dieser schrecklichen Möglichkeit brachte auch den Dicken in Fahrt. Entschlossen riß er sein Rad herum und raste in der entgegengesetzten Richtung davon, Richtung Bassersdorf. Hans folgte ihm dicht aufgeschlossen.

Plötzlich sagte Hans: «Du, Fritz, kannst du dir vorstellen, daß ich nicht mal weiß, wo dieser Jürg wohnt?»

Die Freunde stiegen von den Rädern und blickten sich ratlos um. An der Kirche schlug es eben zehn Uhr.

«Zehn Uhr», sagte Hans verzweifelt. «Ich wette, dieser Jürg liegt schon lange im Bett und schläft. Ich aber weiß nicht mal seinen ganzen Namen.»

«Ja, und wenn wir noch lange hier stehen», schaltete Fritz ängstlich ein, «dann taucht der verteufelte Roboter bestimmt wieder auf. Wenn er sich in der gleichen Geschwindigkeit fortbewegt hat, wie er sich von uns entfernte, dürfte er bald eintreffen. Und dann . . . gute Nacht. Hier sehe ich keinen Teich.»

Eine Frau ging vorüber. Hans fragte sie höflich, ob ihr ein Junge bekannt sei, der Jürg heiße und augenblicklich zwei blaue Augen mit sich herumtrage.

Erstaunt blickte die Frau auf die beiden tropfnassen Jungen, die so spät noch auf der Straße herumstanden. Erst wollte sie etwas sagen, doch dann fiel ihr die Frage ein, die einer der Jungen gestellt hatte. Sie begann zu lachen.

«Einen Jungen, der Jürg heißt und zwei blaue Augen hat, sucht ihr? Nun, das kann nur Jürg Möhl sein. Er wohnt in jenem Haus dort vorn.»

Damit zeigte sie auf ein großes Haus, das hundert Meter weiter direkt an der Straße stand.

«Danke schön», sagten Hans und Fritz miteinander. Und im gleichen Augenblick hörten sie es wieder, das hohe, durchdringende Summen, das sich rasch näherte.

«Er kommt», zischte Hans; «los, weg von hier.»

«Wer kommt?» fragte die Frau mehr erstaunt als erschrocken.

«Der Roboter. Schnell, gehen Sie bitte fort von hier, es wird gleich ein Roboter vorbeikommen.»

Hans und Fritz sausten los. Hinter ihnen her aber tönte eine ärgerliche Stimme:

«Dumme Bengel! Ihr würdet besser in der Schule aufpassen als einfältige Zeitungsmeldungen lesen, jawohl!»

Die zwei Freunde hatten schon die Hälfte des Weges zurückgelegt, als sie hinter sich einen markerschütternden Schrei und gleich darauf einen dumpfen Fall hörten. Dann erfüllten nur noch das ekelhafte Summen und rasch anschwellendes Gestampfe die Luft. Der Roboter kam!

Von diesem Augenblick an ging alles sehr rasch. Mit dem sich schnell nähernden Roboter im Rücken fanden die Buben natürlich keine Zeit, höflich an die Tür zu klopfen und nach Jürg zu fragen. Sie taten das einzig Richtige: Sie bremsten vor dem Haus, legten die Räder hin und schrien laut an das Haus hinauf.

«Jürg . . . Jürg!»

Welches Glück! Jürg wohnte auf der Straßenseite, jedoch direkt unter dem Dach. Ein wirrer Haarschopf zeigte sich am Fenster.

«Was ist denn los?» fragte Jürg erschrocken. Dann erkannte er Hans.

«Aha, du bist es. Warte, ich . . .»

«Nein», schrie Hans zum Fenster hinauf, «wirf mir die Bügel herunter, aber schnell . . . oh, verflixt . . .»

Es war zu spät! Der Roboter war da. Hans und Fritz stoben in kopfloser Flucht davon. Kaum war er um die nächste Ecke, besann sich Hans. Er blieb stehen und ging dann zurück, zur Vorderfront des Hauses. Und was er jetzt sah, vergaß er lange nicht mehr. Der Roboter ging leicht in die Kniebeuge und stieß sich vom Boden ab. Dann schwebte er langsam in die Höhe wie ein Ballon. Hans durfte sich nicht länger besinnen, er mußte etwas tun. Mit ein paar Sprüngen war er unter Jürgs Fenster. Von oben her drang das häßliche, durchdringende Geheul des Ma-

schinenmenschen. Hans mußte sich riesig anstrengen, um den Lärm mit seiner Stimme zu übertönen.

«Wirf ihm etwas auf den Kopf!» schrie er; «wirf etwas, aber schnell . . . schnell!»

Jürg schaute arglos in die Tiefe.

«Was kommt denn da herauf?» fragte er.

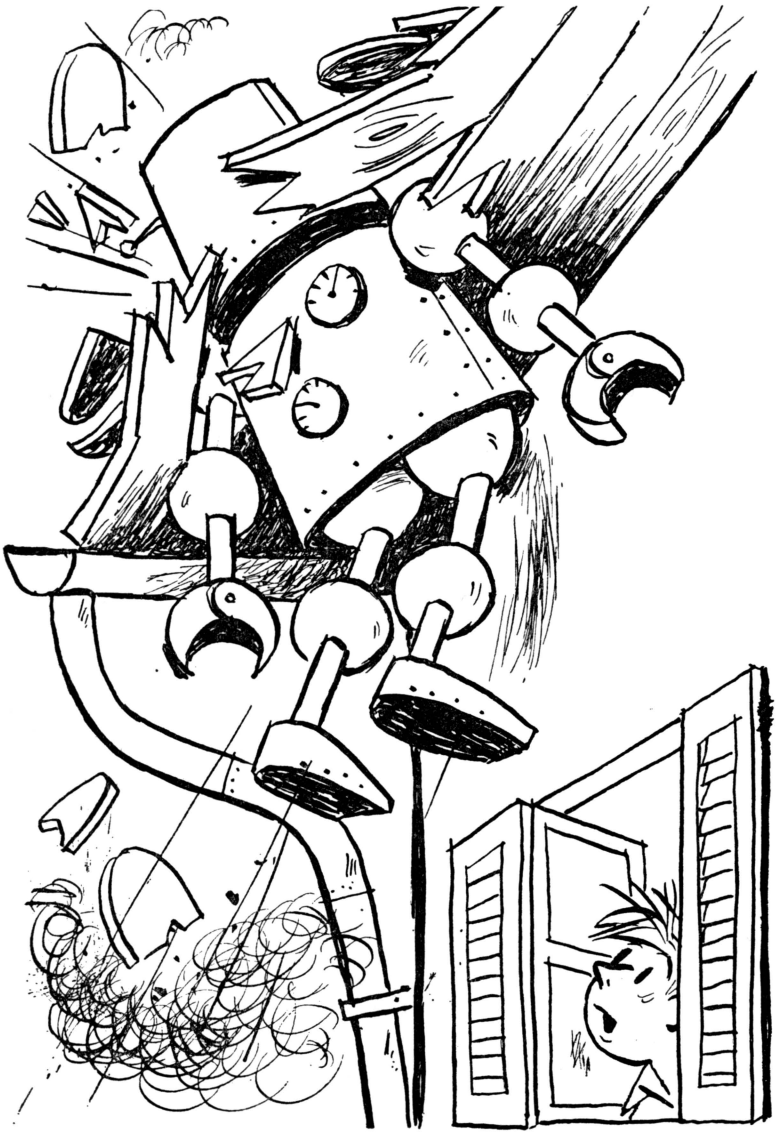
«Ein Roboter!» schrie Hans voller Verzweiflung; «aber wirf doch endlich, besinn dich nicht, oh . . .»

Der Roboter hing noch ungefähr drei Meter unter Jürgs Fenster. Da endlich verschwand der Junge blitzschnell. Gleich darauf sah Hans einen großen dunklen Gegenstand in der Fensteröffnung erscheinen. Durch das Geheul des Roboters hörte er, wie es oben knirschte und kratzte; dann ein heftiger Ruck, ein lauter Aufprall, und der Roboter schoß im Eilzugstempo wieder zur Erde zurück. Gleich darauf polterte der Tisch, den Jürg dem eisernen Gesellen im letzten Augenblick auf den Kopf geworfen hatte, zu Boden und zersplitterte krachend.

Im Innern des Roboters knackte, klickte und surrte es. Sein elektronisches Gehirn arbeitete auf vollen Touren. Dann setzte das Heulen wieder ein. Offenbar hatte der Mechanismus in seinem Gehirn einen Gedanken gefaßt. Blitzschnell ging der Roboter in die Knie. Doch diesmal stieß er sich gewaltig vom Boden ab, und mit Entsetzen sahen die Buben, wie der Koloß förmlich in die Höhe schoß.

Diesmal würde er das Fenster erreichen, überlegte Hans schnell. Doch bevor er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, geschah etwas völlig Unerwartetes. Aus der Höhe ertönte Krachen und Splittern, Ziegel und Holzteile lösten sich und fielen scheppernd zu Boden. Dann war es still, unheimlich still.

Was war passiert? Der Roboter hatte sich, offenbar infolge einer Fehlberechnung, allzustark in die Höhe ge-



schnellt. Er war darauf emporgeschossen, vorbei an Jürgs Fenster, und wie ein Rammbock in den Dachvorsprung gefahren. Nun hing er oben, verklemmt und aufs äußerste behindert.

Nur eine Sekunde brauchte Hans, um die glückliche Wendung zu bemerken.

«Wirf die Bügel herunter!» schrie er zu Jürg hinauf; «wirf sie herunter und dann flieh . . . flieh so schnell wie möglich.»

Und da flogen sie auch schon aus dem Fenster. Vier Stück rafften die Jungen vom Boden auf. Rasch schwangen sie sich auf die Räder und rasten davon. Erst jetzt bemerkten die zwei Freunde, daß sie bei weitem nicht mehr alleine waren. Hunderte von Personen standen auf der Straße und schwatzten aufgeregt. Die Bevölkerung von Bassersdorf war auf den Beinen. Kein Wunder, bei diesem Lärm. Das Heulen des Roboters, die lauten Rufe der Knaben und darauf das Krachen und Bersten des Dachgebälkes mußten ja das schläfrigste Murmeltier aufgeweckt haben.

Hans und Fritz kümmerten sich nicht um die Leute. Auf demselben Weg, den sie auch für die Herfahrt benützt hatten, fuhren sie wieder heimwärts. Die vier Kleiderbügel befanden sich wohlgeborgen unter dem Pullover von Hans. Auch waren ihre Kleider schon bald wieder trocken.

«Im Grunde genommen», erklärte Hans, «dürfen wir noch recht zufrieden sein. Wir haben wieder vier Bügel, der Roboter ist auf dem Hausdach eingekeilt, kurz: wir dürfen es uns leisten, gemütlich nach Hause zu radeln.»

«Das will ich hoffen», knurrte Fritz; «ein zweites Rennen mit dem fürchterlichen Eisenmenschen würde ich auf keinen Fall mehr durchstehen. Ich glaube . . .»

«Horch!» rief Hans; «was schreien die Leute?»

Aus der Ferne, von Bassersdorf her, ertönte vielstimmi-

ges Geschrei. Die Jungen warfen einander besorgte Blicke zu.

«Hoffentlich bedeutet das nicht, daß der Roboter sich aus der Klemme zu befreien vermochte», sagte Fritz ängstlich.

«Hoffentlich nicht. Ich glaube, wir fahren besser doch etwas schneller. Übernimm du die Führung, Fritz. Meine Lampe ist ja defekt, da muß ich hinter dir fahren.»

Mit erhöhter Geschwindigkeit strebten die Jungen von Bassersdorf fort. Die Angst trieb sie vorwärts, trotz der Müdigkeit. Es mußte ja schon bald halb elf sein, und was sie heute alles erlebten, hätte normalerweise für mindestens eine Woche gereicht. Laut surrte Fritzens Dynamo, als sie schnell dahinflitzten.

Sie hörten es beide gleichzeitig. Ein hohes Summen, das rasch zu einem durchdringenden Geheul wurde. Gleichzeitig das bekannte Gestampfe hinter ihnen. Beinahe hätten die Jungen losgeheult. Da kam er wieder, der verteufelte Roboter, und diesmal würde er sie bestimmt erwischen. Mochten sie auch pedalen wie seinerzeit Ferdi Kübler kurz vor dem Zielband, es würde nichts nützen. Aus, fertig und Schluß war es jetzt!»

«Der Teich!» schrie Hans plötzlich, «dort vorn ... der Teich ...»

Während das Geheul und Gestampfe hinter ihrem Rükken immer durchdringender, immer dröhnender wurde, rafften sich die Jungen auf zu einer letzten Anstrengung. Noch fünfzig Meter, noch vierzig ... dreißig ... zwanzig ... zehn ...

Plumps ... direkt von den Rädern herab, ohne zu bremsen, hatten Hans und Fritz sich kurz nacheinander mit einem weiten Hechtsprung in den Teich geschnellt. Im selben Augenblick verstummte schlagartig das Geheul. Stamp-

fend stürmte der Roboter noch zwanzig Meter weiter, dann blieb er stehen, ohne einen Ton von sich zu geben.

Lange Zeit saßen Hans und Fritz keuchend im kalten Wasser. Endlich stieß Hans mit erstickter Stimme hervor:

«Gerettet ... wir sind gerettet. Es ist das Wasser, das den Kerl verwirrt. Sieh nur, er sucht wieder.»

Ja, er suchte, der Roboter. Langsam drehte er sich wiederum wie ein Radarschirm um die eigene Achse. Doch diesmal hörten die Jungen nicht das leiseste Summen.

«Das letzte Mal», berichtete Hans, «als ich allein im Teiche saß, hat er trotzdem weitergesummt. Wahrscheinlich, weil du noch weitergefahren bist. Er muß irgendein Suchgerät eingebaut haben, das auf uns eingestellt ist.»

Darin täuschte Hans sich nicht, wenn seine Vermutung auch nicht ganz zutraf. Doch das sollte er erst zu Hause erfahren.

Schon eine ganze Viertelstunde saßen die Jungen schlotternd im Wasser. Da fing der Dicke plötzlich an, jämmerlich zu schimpfen.

«Bin ich eine Wildente?» keifte er mit klappernden Zähnen; «hinein ins Wasser ... heraus aus dem Wasser ... wieder hinein ... Donner und Doria, was soll das alles eigentlich bedeuten? Das mindeste, das wir uns holen, ist eine Lungenentzündung, nebst Schnupfen, Husten, Grippe, Bauchweh, Zahnweh, Gicht und Hexenschuß.»

«Sonst noch etwas?» fragte Hans voller Erwartung.

«Bäh ... sonst noch etwas», äffte Fritz zornig seinen Kameraden nach, «sonst noch etwas ... Natürlich ist sonst noch was. Brunnenkresse werden wir ansetzen, das ist mal sicher. Und ganze Generationen Molche werden in unseren Mägen heranwachsen. Ganz abgesehen von den Seerosen, die bei dieser schändlichen Feuchtigkeit bestimmt in unsern Gedärmen gedeihen ... Nein, jetzt habe

ich genug, daß du's weißt. Und dann dieser Hunger ... schrecklich, sage ich dir. Es besteht gar kein Zweifel, daß ich in der nächsten Viertelstunde vor deinen Augen verhungere.»

«Iß doch deine Molche und Seerosen», riet Hans freundlich. «Auch Brunnenkresse soll sehr nahrhaft sein, habe ich gehört. Man macht Salat davon.»

Fritz plätscherte ärgerlich im Wasser.

«Mach keine Wellen», befahl Hans, «sonst läuft uns das Wasser tatsächlich in den Magen hinunter.»

Die Jungen schwiegen. Gemeinsam klapperten sie eine Viertelstunde mit den Zähnen. Da ... endlich gab es der Roboter auf. Ganz plötzlich stellte er seine Drehbewegung ein und verschwand kurz darauf in der Dunkelheit.

Das war so überraschend gekommen, daß die Jungen erst eine Weile stumm auf die Stelle glotzten, wo der Roboter sich während einer guten halben Stunde um die Längsachse gedreht hatte. Dann erst begriffen sie, daß die Stunde der Befreiung da war.

«Los, gehen wir», sagte Hans matt.

Mit steifen Gliedern stiegen die Buben aus dem Wasser. Bevor sie jedoch imstande waren, auf ihre Räder zu steigen, stelzten sie mit klammen Gliedern längere Zeit im Kreis herum. Nie im Leben waren sie je so durchfroren gewesen.

Ohne Zwischenfall fuhren die Jungen nach Hause. Der Roboter zeigte sich nicht mehr. Dennoch sprachen sie kein Wort auf dem ganzen Heimweg. Keiner getraute sich, den Mund zu öffnen. Jeder fand, er sei genügend durchfroren. Es sei daher absolut unnötig, den Mund zu öffnen, um den kühlen Wind ins Innere einzulassen.

*

Als Hans erwachte, schlug es an der Stadtkirche sechs Uhr. Er rieb sich die Augen und gähnte. Erst dann tauchten in seiner Erinnerung die Ereignisse des gestrigen Abends langsam auf. Als er an das zweimalige kalte Bad dachte, hustete er probeweise. Keine Erkältung, stellte Hans befriedigt fest. Hierauf betastete er den Bauch und bewegte die Arme und Beine ... Kein Bauchweh, keine Gicht! Ja, Hans fand, daß er sogar außerordentlich wohlbehalten sei. Zufrieden lächelte er vor sich hin. Doch gleich darauf verdüsterte sich sein Gesicht. Das ekelhafte Summen des Roboters klang ihm immer noch in den Ohren. Hans schüttelte ärgerlich den Kopf.

«Diese Summerei wird mir, glaub' ich, das ganze künftige Leben nachgehen», murmelte er vor sich hin. «Es wird nicht mal etwas nützen, wenn ich mir die Ohren verstopfe. Es summt im Innern des Kopfes, im Gehirn.»

Längere Zeit lauschte Hans auf das Summen im Innern des Kopfes. Es blieb, wie er sich auch drehte und wendete. «Ein eiserner Wille vermag viel», sagte er sich tröstend. Doch konnte Hans den eisernen Willen einschalten, soviel er mochte, es summte unverdrossen weiter. Verzweifelt drückte der Junge beide Hände an die Ohren. Und je länger er drückte, desto runder wurden seine Augen. War es eine Sinnestäuschung? Das Summen hörte er nicht mehr. Zögernd nahm Hans die Hände von den Ohren ... das Summen war wieder da. Ohren zu ... Stille. Ohren auf ... Summen. Ohren zu ... Stille ...

Wie elektrisiert schnellte Hans aus dem Bett. Weggeblasen war der Gedanke, daß dieser Ton aus dem Innern des Kopfes stamme. Da bestand kein Zweifel: Das Summen drang von außen her an seine Ohren. Und was das bedeutete, wußte Hans nur zu gut: Ein Roboter mußte in der Nähe sein!

Hans raste ans Fenster und spähte in den Hof hinunter. Nichts! Jeden Winkel suchte er mit scharfen Augen ab. Keine Spur von einem Roboter.

«Also ist er im Haus», murmelte Hans verstört. Er eilte aus dem Zimmer, hinüber in die Waschküche. Nichts. Nur seine Kleider lagen da, auf einem umgestülpten Waschzuber. Gestern nacht hatte er sie dorthin gelegt, weil sie naß waren. Hastig ergriff Hans den Pullover. Gottlob, die Bügel lagen noch da, alle vier schön beisammen. In größter Eile fuhr Hans in Hemd und Hose.

«Noch ein bißchen feucht», murmelte er; doch das nehme ich gerne auf mich.» Plötzlich fiel ihm ein, daß hier, in der Waschküche, das Summen nicht zu hören war. Hier war das Fenster geschlossen, während es drüben in seinem Zimmer weit offen stand. Also mußte der Roboter doch irgendwo im Freien herumspuken. Aber wo? Vielleicht auf dem Dach?

Hans beugte sich nochmals aus dem Fenster seines Zimmers und lauschte. Der Summton kam von unten, aus dem Hof. Das hörte er jetzt ganz deutlich. Doch wie er auch die Augen anstrengte, einen Roboter sah er nicht. Hingegen erblickte er jetzt einen kleinen blitzenden Gegenstand, der genau unter seinem Fenster auf dem Boden lag. Was mochte das sein? Gestern jedenfalls hatte das Ding noch nicht dagelegen. Oder vielleicht doch? Hans erinnerte sich, daß er gestern den Hof ja gar nicht betreten hatte.

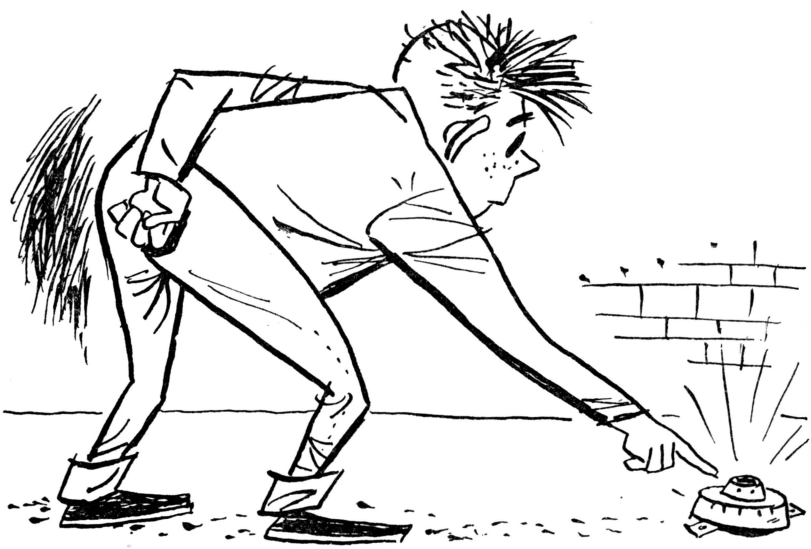
Jedenfalls mußte er den Gegenstand sofort untersuchen. Oder konnte Hans etwa wissen, ob es sich nicht um eine neue Lumperei Sabors handelte? Nein, das konnte Hans nicht wissen.

Er flitzte die Treppe hinunter. Kaum hatte er den Hof betreten, fuhr Hans erschrocken zurück. Geheul lag in

der Luft, dasselbe durchdringende Geheul wie gestern nacht. Nicht ganz so laut allerdings, schien es Hans, fast etwas heiser tönte es. Und jetzt merkte er auch, woher der Lärm stammte: von dem Gegenstand, der unter seinem Fenster lag.

Langsam näherte sich Hans dem glänzenden Ding. Tatsächlich, jetzt hörte er es deutlich, es gab ein heiseres Geheul von sich wie eine kleine Sirene.

«Soll ich, oder soll ich nicht?» murmelte Hans vor sich hin. Er meinte damit, ob er den Gegenstand aufheben sollte oder nicht. Mit dem Fuß stieß Hans die kleine Sirene leicht an. Nichts geschah. Jetzt bückte er sich und tippte leicht mit dem Zeigefinger daran. Wieder keinerlei Wirkung.



«Also los, Hans!» kommandierte er sich selbst und packte das Ding fest mit der Hand. Es heulte unverdrossen weiter. Lange stand Hans mit der Miniatursirene in der Hand sinnierend im Hof. Er schaute empor zum Fenster, dann auf den Boden, hierauf wieder zum Fenster, dann auf das Ding in der Hand, und plötzlich stieß er einen verblüfften Ruf aus.

«Ich Rhinozeros!» rief er mehrmals, «daß ich das nicht früher herausgefunden habe!»

In Bassersdorf ist die Hölle los — Fritz wird teilweise verschüttet

Mit der heulenden Sirene in der Hand, rannte Hans in sein Zimmer. Dort entfaltete er eine merkwürdige Tätigkeit. Mittels einer Lupe untersuchte er genau jeden Quadratzentimeter des Fenstergesimses. Hierauf erklomm er einen Stuhl und setzte seine Forschungen an der seitlichen Fensterbrüstung fort. Und da, auf halber Höhe, fand er das Gesuchte. Ein Kratzer war es, ein frischer tiefer Kratzer im Holz. An der kleinen Sirene aber entdeckte er Spuren von Farbe, und zwar handelte es sich um die gleiche Farbe, mit der auch sein Fenster und dessen Holzwerk gestrichen war. Ohne auf den Lärm des kleinen Dinges zu achten — Hans hatte sich schon allzusehr daran gewöhnt —, versorgte er die Lupe und setzte sich aufs Bett. Fast liebevoll betrachtete er das heulende Sirenchen in

seinen Händen. Ihm war nun völlig klar, was gestern abend geschehen war. Als nämlich der Roboter sich aus dem Fenster stürzte, streifte er seitlich an der Fensteröffnung. Dabei verlor er die kleine Sirene, die irgendwo an seinem Eisenkörper befestigt gewesen war. Daher stammte auch die Beschädigung am Apparätchen. Ausgerissene Schraubenlöcher, verbogene Bleche, ja, und etwas ganz Wichtiges schien außerdem bewiesen: Es gab nicht nur *einen* Roboter. Das Ungetüm, das sie später verfolgt hatte, besaß die Sirene noch. Mindestens zwei der eisernen Riesen mußten also vorhanden sein.

Hans beschloß, sich nochmals ins Bett zu legen. Er zog sich aus, legte die Kleider in die Waschküche — sie waren immer noch feucht —, schlüpfte unter die Decke und ... schnitt ein verblüfftes Gesicht. Die Sirene heulte nicht mehr; sie summte nur noch.

«Jetzt komme ich nicht mehr mit», stöhnte Hans. Da hat Sabor eine Suchvorrichtung gebaut, die ganz offensichtlich auf mich abgestimmt ist. Die ständige Heulerei in meiner Nähe bewies diese Annahme zur Genüge. Und jetzt, wo die Sirene nicht mehr näher sein könnte — ich halte sie ja in der Hand —, jetzt schweigt sie beinahe.»

Ja, Hans starrte nicht gerade geistreich auf das kleine glänzende Ding. Er konnte ja nicht wissen, daß er durch Zufall in den Besitz eines unschätzbaren Hilfsmittels im Kampf gegen Sabor gelangt war. Halb und halb hatte er zwar erfaßt, was es bedeutete. Aber eben, etwas schien nicht zu stimmen. Die Rechnung ging nicht auf. Wenn er das herausfände, dann ...

Er fand es heraus. Ganz unverhofft und blitzschnell stieß er auf diesen Gedanken. Natürlich, so mußte es sein. Die Sirene war gar nicht auf ihn abgestimmt, sondern ... auf die Kleiderbügel.

Eine halbe Stunde lang dauerten die Versuche. Dann war Hans sicher, daß seine Vermutung nur zu gut stimmte: Die Vorrichtung heulte, sobald sie in die Nähe der Kleiderbügel gebracht wurde. Und sie summte, wenn sie sich in einiger Entfernung befand. Jetzt ging die Rechnung auf, ohne Rest. Die wichtigste Entdeckung aber machte Hans etwas später: Sobald die Bügel unter Wasser oder auch nur in einem feuchten Tuch eingepackt lagen, sprach die Sirene nicht mehr an. Dann schien sie zu versagen.

Diese Neuigkeit mußte Hans selbstverständlich auf dem schnellsten Wege seinen Kameraden überbringen. Die Besprechung fand bald danach bei Ernst statt. Zuerst erzählte Hans, was gestern geschehen war. Ernst und Bärbel litten nachträglich mit, als sie von den kalten Bädern ihrer Freunde erfuhren. Dann kam Hans zur Hauptsache.

«Liebe Freunde», sagte er, triumphierend die Sirene vor ihren erwartungsvollen Augen schwenkend, «liebe Freunde, was ich hier in der Hand halte, ist nichts weniger als der Schlüssel zum Versteck Sabors. Damit werden wir die von ihm entwendeten Bügel wiederfinden und zugleich — so hoffe ich wenigstens — ihn selber auch.»

«Das Ding summt», sagte Bärbel. «Ist es ein Motor?»

«Es ist einer, und es ist keiner», war die reichlich verwirrende Antwort. «Um es ehrlich zu sagen; ich weiß selber nicht, wie das Ding arbeitet. Eines jedoch steht fest: Sobald einer der gesuchten Kleiderbügel in der Nähe ist, summt es. Bei ganz großer Nähe, im Umkreis von vielleicht fünf bis zehn Metern, heult es laut.»

«Und warum summt es jetzt? Es sind keine Bügel in der Nähe.»

«Doch, bei mir zu Hause. Über diese Distanz spricht die Vorrichtung ohne weiteres an.»

«Nicht möglich!» rief Ernst dazwischen; «das wären ja über hundert Meter.»

«Klar, das weiß ich. Die Sirene reicht aber vermutlich über einige Kilometer, das heißt, wenn sie unversehrt ist. Diese hier ist jedoch beschädigt. Der Roboter, der bei mir die Bügel klaute, hat sich die Vorrichtung abgestreift, als er aus dem Fenster sprang.»

Fritz fuhr auf. «Ho, ho!» rief er; «mir geht ein Scheinwerfer auf. Der Roboter, der uns jagte, besaß diese Einrichtung auch. Deshalb hat er einmal geheult und dann wieder gesummt. Aber warum waren wir denn im Wasser sicher vor ihm?»

«Das habe ich auch herausgefunden. Paßt nur gut auf.»

Hans zog ein nasses Tuch aus der Tasche und schlug es auf. Zum Vorschein kam . . . das Abfallstück des Reifens. Im gleichen Augenblick gab die Sirene ein heiseres Geheul von sich. Hans wickelte das fingerlange Stück wieder ein . . . die Sirene summte nur noch leise.

«An dieses Stücklein habe ich überhaupt nicht mehr gedacht», erklärte Hans den staunenden Kameraden. «Ihr seht aber, wie die Sache steht: Wasser scheint den Apparat zu verwirren. Deshalb fand uns der Roboter nicht, sobald wir im Teiche saßen. Ich hoffe nur, daß Sabor von diesem Schönheitsfehler nichts weiß. Wir vermögen dann ohne weiteres unsere Bügel vor seinen Robotern zu verstecken. Seine Bügel dagegen finden wir und ihn damit.»

«Fein!» rief Bärbel; «das leuchtet mir ein. Du kannst jedoch unmöglich die Kleiderbügel unter Wasser aufbewahren. Sie sind aus Holz, sie würden aufquellen und verfaulen.»

«Das stimmt leider», gab Hans zu; «wir müssen da eine bessere Lösung finden.»

«Ich wüßte etwas», meinte Ernst; «aber ich bin nicht

ganz sicher. Wie wäre es, wenn wir es mit Blei versuchten? Soviel ich weiß, vermag Blei sehr starke Strahlungen abzuschirmen.»

«Bravo Ernst!» rief Hans begeistert; «das ist es; kommt, gehen wir zum Röhren-Kägi und holen uns ein Bleirohr. Dahinein stecken wir die Bügel. Vielleicht wird es klappen.»

Gemeinsam trabten sie durch die Stadt. Hans hatte die Bügel von zu Hause geholt, damit sie ein passendes Rohr auswählen könnten. Auf dem Bahnhofplatz gerieten sie in eine Menschenansammlung. Mittendrin stand ein Zeitungsverkäufer und schrie mit heiserer Stimme, die manchmal fast überschnappte, die Schlagzeilen seiner Zeitung in die Menge.

«‚Das Auge' ... ‚Das Auge'! ... Roboter in Bassersdorf ... Haus schwer beschädigt ... Frau verletzt ... Bevölkerung in Panik ... ‚Das Auge' fragt: ‚Wo bleibt die Polizei?'»

Wortlos starrten die Kinder einander an. In der Nähe wieherte ein gutgekleideter Herr laut auf.

«Hi, hi, hi», lachte er, «welch ein Mist!» Damit schmiß er seine Zeitung zu Boden. Hans und Fritz stürzten sich gleichzeitig darauf. Und dann lasen sie:

«Gestern nacht um zehn Uhr war in Bassersdorf die Hölle los. Durch heulende Sirenentöne und das Krachen und Bersten von Holz aufgeschreckt, stürzten die Bewohner auf die Straße, teilweise nur in Nachthemden und Pyjamas. Zu ihrem nicht geringen Schrecken gewahrten die Leute einen *Roboter*, der im Dachgebälk des dreistöckigen Hauses der Familie Möhl hing. Gleich darauf befreite sich der eiserne Koloß aus seiner verklemmten Lage und schwebte vor den Augen der entsetzten Zuschauer

langsam zu Boden. Dann enteilte er in riesigen Sprüngen und verschwand in der Dunkelheit. (Siehe nebenstehendes Bild, das den beschädigten Dachstuhl des Hauses Möhl zeigt.)

Bassersdorf: Bei der verletzten Frau handelt es sich um die Hausfrau Edith Böhni, Gattin des hiesigen Posthalters. Sie ist nicht, wie zuerst angenommen, vom Roboter niedergeschlagen worden, sondern bei seinem Anblick derart erschrocken, daß sie in Ohnmacht fiel. Dabei schlug sie mit dem Hinterkopf hart auf. (Siehe untenstehendes Bild.)»

Das Bild zeigte die Posthaltersfrau im Profil. Ihre Züge

drückten Schmerz aus; auf dem Hinterkopf saß eine Riesenbeule.

«Das ist die Frau, die wir nach dem Weg gefragt haben», sagte Hans mit belegter Stimme.

Fritz nickte stumm. Er erinnerte sich genau an sie. Und auch an den dumpfen Fall hinter ihnen, den die Buben anschließend an das Gespräch gehört hatten.

«Lesen wir weiter!» drängte Bärbel ungeduldig. «Das Auge» wußte noch folgendes zu berichten:

«Unabhängig voneinander melden drei Bauersfrauen, daß ein Maschinenmensch bei ihnen eingedrungen sei. In allen Fällen brachen die eisernen Unholde in die Schlafgemächer ein und zertrümmerten die Kleiderschränke. Außer den genannten Zerstörungen werden jedoch keine Verluste gemeldet. Kein Mensch weiß, was die Roboter mit der sinnlosen Zerstörung der Kleiderkästen bezweckten.»

«Wir wissen es genau», sagte Hans grimmig. «Das heißt nämlich, daß Sabor im Besitz von weiteren drei Kleiderbügeln ist. Kinder, es wird heiß, das sag' ich euch. Sabor geht aufs Ganze. Wie ihr seht, scheut er vor nichts, aber auch vor gar nichts zurück, um den Zauberreifen wiederherstellen und ins Wunderland schlüpfen zu können.»

Die andern brachten nur ein stummes Nicken zustande. Bärbel wies mit einem zitternden Finger auf das Blatt.

«Da steht noch was», sagte sie; «lies nur: ‚Das Auge' äußert sich dazu»:

«Nachdem diese Roboter nun von Hunderten von Leuten gesehen wurden, besteht wohl kein Zweifel mehr an ihrer Existenz. Sind es tatsächlich Marsbewohner? Sind sie mit

einem Raumschiff auf der Erde gelandet? Grund zu einer Panik besteht vorläufig nicht; die Roboter tun anscheinend niemandem etwas zuleide. Sie scheinen an den Menschen überhaupt kein Interesse zu haben.»

«Wenn die wüßten», lachte Hans trocken. «‚Kein Interesse an den Menschen', schreiben die in ihrer Zeitung. Ha, ha! Der Reporter, der das schrieb, hat gestern nacht natürlich nicht im kalten Wasser gehockt. Aber vielleicht wird sich Sabor auch noch mit ihm befassen.»

Wie sehr sich Sabor noch mit diesem Reporter befassen würde, konnte Hans jedoch nicht im entferntesten ahnen.

Schon um neun Uhr standen die Jungen und Bärbel im Hinterhof bei Hans zu Hause. Sie hatten beim Röhren-Kägi genau das gefunden, was sie suchten: ein Bleirohr, in das die vier Kleiderbügel gut hineinpaßten. Allerdings mußten erst die Haken an den Bügeln entfernt werden, doch das schadete durchaus nichts. In einen Kasten würden sie auf keinen Fall mehr gehängt werden.

Außerdem brachten sie ein dünnes Bleiblech mit. Dies diente ihnen dazu, das Bleirohr oben und unten zu verschließen. So waren die Bügel nach allen Seiten geschützt und hoffentlich sicher vor den Suchgeräten Sabors. Ein kleines Stück des Bleches verwendete Hans dazu, das Abfallstück einzuwickeln.

«Es ist zwar ein bißchen schwer», meinte er besorgt, nachdem er das Päcklein in den Sack gesteckt und prüfend einige Schritte getan hatte. «Aber ich will es immer bei mir haben. Eher lasse ich mir verstärkte Hosenträger anfertigen, als daß ich es daheim lasse. Ich will es bei mir haben; vielleicht nützt es uns einmal.»

War dieser Hans Butz eigentlich ein Hellseher? Auch das stimmte nämlich.

Die Kinder vergruben das Rohr mit dem kostbaren Inhalt in der hintersten Ecke des Hofes. Sorgfältig beseitigten sie alle Spuren. Niemand durfte etwas davon wissen, denn Sabor, das glaubten sie bestimmt, würde alles daransetzen, um in den Besitz dieser vier Bügel zu gelangen.

Etwas später radelten sie davon, Hans mit der Sirene voran. Sie war mit Schnüren vorn auf dem Lenker befestigt, damit der Summton gut zu hören sei. Hans fand dies eine grandiose Idee. Er kam sich vor wie ein Schiffskapitän mit dem Kompaß vor sich.

Vorerst allerdings kamen sie gar nicht weit. Schon am

Bahnhofplatz bremste der Kapitän plötzlich, stieg ab, lehnte sich an das Rad und kreuzte die Beine.

«Wir», verkündete er laut, als die andern mit erwartungsvollen Gesichtern neben ihm standen, «wir sind wahrhaftig die größten Esel auf dieser Welt.»

«Oho!» rief der dicke Fritz empört; «du bist vielleicht ein Esel. Aber wir nicht. Daher sprich bitte in der ersten Person Einzahl. Also, warum bist du ein Esel?»

Hans war viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, als daß er diese Bosheit bemerkt hätte.

«Sagt einmal, ihr Neunmalklugen», erkundigte er sich, «in welcher Richtung sollen wir eigentlich fahren? Kann mir das vielleicht einer sagen?»

«In welcher Richtung?» Bärbel war erstaunt. «Bitte schön, haben *wir* etwa behauptet, dein Apparätchen führe uns geradewegs in Sabors Schlupfwinkel? Das warst doch du, oder etwa nicht?»

«Klar habe ich das gesagt», mußte Hans verdrossen zugeben. «Aber ich habe an etwas nicht gedacht, nämlich an die Richtung.»

«An welche Richtung?»

«An die Richtung, die wir einzuschlagen haben. Ueberlegt doch nur mal: Da summt nun unsere Vorrichtung auf der Lenkstange ... sie summt tatsächlich, allerdings nur ganz schwach ... und jetzt ...»

«... sind wir auf dem richtigen Weg; das ist doch klar», rief Ernst dazwischen. «Ich weiß gar nicht, was du unnütz herumstudierst. Los, gehen wir!»

«In welcher Richtung denn, wenn ich fragen darf?»

«Nun ... äh ... selbstverständlich ...»

Ernst brach plötzlich ab. «Tatsächlich, da stimmt etwas nicht. Wir können in jede beliebige Richtung fahren. Es wird dennoch summen.»

«Aber wenn wir die richtige Richtung wählen, wird es immer lauter summen», behauptete Bärbel. Sie war noch nicht ganz im Bilde.

«Ganz bestimmt wird es immer lauter summen, wenn wir in der genauen Richtung fahren», sagte Hans belehrend. «Aber denk doch; stell dir mal vor, was das bedeutet. Wir müßten jetzt versuchsweise in alle möglichen Himmelsrichtungen fahren, bis wir herausgefunden hätten, wo es am stärksten summt. Und das müßten wir bei jeder Wegkreuzung wiederholen. Dabei sind unsre Ohren aber kaum fein genug, auch nur wahrzunehmen, ob es ein wenig stärker summt. Ganz abgesehen davon, daß die Sirene beschädigt ist.

«Gut . . . was aber willst du jetzt tun?» fragte der Dicke. Aus einem Packen schälte er sich ein Butterbrot von gigantischen Ausmaßen. Er biß hinein. «Ich werde inzwischen eine Kleinigkeit essen, wenn du nichts dagegen hast», verkündete er. «Ich meine, bis du herausgefunden hast, welche Richtung wir einzuschlagen haben.»

Nach einer Weile tiefsten Nachsinnens meinte Hans, es müsse ein wichtiger Teil der Sirene fehlen. «Wahrscheinlich hat er sich nur die Sirene, nicht aber diesen Teil abgestreift. Worum es sich wohl dabei handelt?»

Ja, was für ein hochwichtiger Teil könnte es sein? Sie untersuchten das Apparätchen eifrig, drehten und wendeten es nach allen Seiten, klopften daran und schüttelten es. Aber sie wurden kein bißchen klüger.

«Erfinde etwas», riet Bärbel endlich voller Ungeduld.

«Erfinde was . . . erfinde was . . .!» rief Hans ärgerlich; «bin ich etwa Thomas Alva Edison, he? Warum erfindest *du* nichts?»

«Ich bin auch nicht Thomas Alva Edison», erwiderte das Mädchen schlicht.

Darauf ließ sich nun wirklich nichts antworten. Und tatsächlich war es eine ausschließliche Bubenangelegenheit, dieses knifflige Problem zu lösen. Da mußten sich die Jungen anstrengen, die Jungen.

«Wir sind eben doch Esel!» rief Hans unvermittelt. Man hörte es über den ganzen Bahnhofplatz hinweg. «Daß auch keiner von euch darauf kam», wetterte Hans in der gleichen Lautstärke weiter. Hierauf schnalzte er mißbilligend mit der Zunge. «Wirklich, mit euch ist man versehen ... Mir nach, marsch!»

Er schwang sich auf das Rad und fuhr los. Die Kameraden folgten ihm, halb ärgerlich, halb erwartungsvoll.

«Die Sache ist doch ganz einfach», erklärte Hans etwas später, als die Kinder heute schon zum zweitenmal im Röhrenlager der Firma Kägi standen. «Wir stecken die Sirene in ein passendes Bleirohr, so daß sie nach allen Seiten abgeschirmt ist. Bei den Bügeln hat es geholfen, also muß Blei auch hier wirken. Ist das klar?»

«Nein», sagte Bärbel, «das ist mir nun durchaus nicht klar. Dann wird sie ja die Bügel nicht mehr wittern, weil doch das Bleirohr keine Strahlungen durchläßt.»

«Sehr gut, Bärbel!» rief Hans; «wenigstens hast du das begriffen. Aber wir werden ein Loch in das Rohr bohren. Und durch dieses Loch werden die Ausstrahlungen der Bügel die Sirene treffen, allerdings nur, wenn die Öffnung in der Richtung der gesuchten Bügel steht. Mit andern Worten: Die Sirene wird nur dann summen oder heulen, wenn das Loch genau dorthin zeigt, wo die Kleiderbügel stecken.»

«Genial!» rief Ernst; «dann brauchen wir nur das Rohr so lange zu drehen, bis die Sirene im Innern summt. Hierauf fahren wir in der Richtung, in die das Loch zeigt, immer gerade aus.»

«Genau so ist es», bestätigte Hans. «Und nun, kommt!»

Eine Viertelstunde später verließen die Kinder mit dem neuen Suchgerät das Röhrenlager. Gleich vor dem Tor machten sie sich daran, die Richtung zu bestimmen. Hans hielt das Rohrstück senkrecht vor sich hin und drehte sich langsam im Kreis herum. Gespannt harrte er auf den Summton, denn augenblicklich schwieg die Sirene im Innern des Rohres.

«Die Abschirmung arbeitet tadellos», frohlockte Hans, während er sich langsam drehte; «ich höre keinen Ton ... immer noch nichts ... noch nichts ... jetzt ...»

«Es summt!» schrien alle gleichzeitig.

Hans drehte sich langsam weiter. Die Sirene verstummte völlig. Wieder etwas zurück ... der Summton drang deutlich an die Ohren der Lauscher. «Allgemeine Richtung: Zürich», stellte Fritz mit Genugtuung fest. Und Hans schrie: «Auf die Plätze ... bereit ... los!»

Die abenteuerliche Fahrt begann!

Die Kinder fuhren ungefähr vier Kilometer. Dann hielten sie an und befragten die Sirene neuerlich über die Richtung. Welch eine Überraschung: Diesmal summte sie auf zwei Seiten: nach Südost und nach Südwest.

Verdutzt und verwirrt horchten die Jungen auf die zwei Summtöne. Hans kratzte sich längere Zeit im Haar. Darauf fing er an zu schimpfen. «Uns scheint in dieser Angelegenheit wirklich nichts erspart zu bleiben, Donnerwetter noch einmal. Nun wissen wir nicht, welche Richtung stimmt, die nach links oder die nach rechts.»

Doch Bärbel wußte Rat. «Es stimmen beide», sagte sie schlicht; «die eine weist auf das Versteck Sabors, die andere auf einen Kleiderbügel, der noch nicht gefunden worden ist.»

Einfach, nicht wahr? So einfach, daß keiner der Jun-

gen an diese Möglichkeit gedacht hatte. Sie suchten immer viel zu weit, glaubten, das Apparätchen sei kaputt oder funktioniere nicht richtig. Und dann kommt Bärbel und sagt ganz einfach: «Wenn die Sirene in zwei Richtungen angibt, dann sind eben auch in zwei Richtungen Bügel versteckt.»

Nach mehreren Versuchen stellte sich heraus, daß der Ton von rechts bedeutend stärker war.

«Folgen wir also dieser Richtung, was es auch bedeuten mag», schlug Hans vor. «Vielleicht liegt da ganz in der Nähe ein Bügel versteckt, in einem Bauernhaus hinter dem Wald möglicherweise. Den holen wir uns schnell, dann wenden wir uns der andern Richtung zu.»

«Den holen wir uns schnell», hatte Hans gesagt. Ja, Gugelhopf. Wenn der Junge gewußt hätte, *wie* nahe dieser Bügel war, er wäre nicht so hoffnungsvoll in die Pedale getreten, wie er es jetzt tat.

Schon nach wenigen hundert Metern wies die Sirene nicht mehr entlang der Straße, sondern direkt in den Wald. Und dieser Wald war nicht etwa eben, o nein, alles andere als das. Ein steiler Abhang erhob sich unmittelbar neben der Straße, so steil, daß nicht einmal eine Ziege ohne Mühe hinaufgeklettert wäre.

Eine Weile starrten die Kinder mit in den Nacken gelegten Köpfen an dem unüberwindlichen Hindernis empor. Dann meldete sich Fritz: «Ja ... das wäre es also»; und Ernst fügte ergänzend hinzu: «Da hinauf gelangt höchstens eine Seilschaft erfahrener Bergführer, meine ich.»

Bärbel aber munkelte etwas davon, daß sie schon von klein auf eine schreckliche Abneigung gegen das Erklimmen senkrechter Wände mitbekommen habe.

Der zähe Hans dagegen verspürte durchaus keine Lust, schon zu Beginn ihrer Forscherfahrt aufzugeben.

«Was seid ihr doch für müde Grieben!» rief er ärgerlich. «Da laßt ihr schon vor dem ersten sanften Hügelchen die Köpfe hängen. Aber daraus wird nichts. Versteckt eure Räder im Gebüsch und folgt mir.»

Ja, das war nun eine Kletterei! Stellenweise mußten sie auf dem Bauch kriechen und sich an hervorstehenden Wurzeln und niedrigem Buschwerk emporziehen. Fritz, der zuhinterst war, sah sich einem unaufhörlichen Bombardement von Steinen, Sand und Erde ausgesetzt. Leise schimpfte er vor sich hin, während die Freunde immer höher und höher kletterten.

Einmal rutschte Hans, der mit dem Suchgerät an der Spitze lag, aus und riß Bärbel mit. Nicht viel fehlte, und sie wären beide den steilen Abhang hinuntergekollert. Zum Glück gelang es Ernst, die Lawine aufzuhalten, doch ergoß sich ein wahres Geprassel von Erde, Sand und dürren Tannennadeln auf den armen Fritz. Das war zuviel für den Dicken, der schon die ganze Zeit gelitten hatte.

«Recht so!» schrie er; «begrabt mich nur lebendigen Leibes. Laßt euch ja nicht stören. Scharrt wie die Hühner, kratzt das Erdreich auf und schmeißt das Dreckszeug auf mich.»

Natürlich hörte das Geprassel nicht von einer Sekunde auf die andere auf. Es hielt im Gegenteil längere Zeit an, und Fritz sah kläglich aus, fast so, als ob er durch einen Fuchsbau gekrochen wäre. Über und über mit guter Walderde bedeckt war der arme Dicke, und ausweichen konnte er auch nicht. Er sah sich daher genötigt, sich an einer Wurzel festzuhalten und seinem Ärger Luft zu machen.

«Nur immer zu!» brüllte er hinauf; «verschüttet mich, wenn ich euch zuviel bin. Nur keine Bedenken, meine Herren, es ist ja noch genügend Sand und Dreck dort oben.

Herunter mit dem Zeug, nur immer herunter auf meinen armen Körper . . .»

Er verstummte plötzlich. Dann fing er an zu husten und zu pusten. Ein faustgroßer Erdklumpen hatte ihn mitten ins Gesicht getroffen. Ein Teil davon aber war ihm in den schimpfenden Mund geraten. Nun wagte er nicht mehr zu brüllen. Er murmelte nur noch, mit zusammengekniffenem Munde:

«Gut so, ihr habt den Trick herausgefunden. Man kann mich natürlich auch ersticken, mir den Mund mit Dreck vollstopfen, bis ich dahingehe.»

«Bist du fertig dort unten?» erkundigte sich Hans. «Ich bin nämlich dabei, die Richtung zu bestimmen, und sollte einen Augenblick Ruhe haben.»

Fritz gab keine Antwort. Er schoß nur einen wütenden Blick empor. Dann kletterte er mit den andern weiter, immer geradeaus, wie die Sirene es eben angezeigt hatte.

Sie erreichten eine kleine Ebene. Hier verschnauften die Kinder ein wenig. Fritz reinigte sich. Hierauf stiegen sie weiter. Da war der Abhang nicht mehr so steil; sie mußten nicht mehr kriechen, sondern konnten aufrecht gehen. Die Sonne schien durch die Bäume, sie zauberte tanzende Lichtflecken auf den braunen Waldboden. Die gute Laune kehrte zurück; selbst Fritz, der nun nicht länger in Gefahr schwebte, begraben zu werden, zeigte sich wieder von der besten Seite.

«Was zeigt dein Radargerät?» erkundigte er sich munter.

«Moment», sagte Hans bereitwillig, «wir wollen gleich mal sehen.»

«Donnerkeil!» rief er einen Augenblick später; «das Ding summt ja ganz anständig. Es scheint, wir haben das Ziel bald erreicht.»

Das Summen schwoll an. Es wurde immer lauter, obwohl

die Kinder sich nicht von der Stelle rührten. Einige Sekunden dauerte es, bis Hans begriff, was das bedeutete. Dann aber verstand er es um so besser.

«Weg von hier», schrie er. «Los . . . schnell weg von hier, so schnell als möglich.»

Das Traxoliluxli, Meister Wipf mit der Sauerstoffflasche und der «Erziehungsdirektor»

Zu spät! Durch die Büsche brach es wie ein wütender Elefantenbulle, und schon stand er vor ihnen, der riesenhafte Roboter. Tückisch glitzerte sein Auge, in seinem Innern knackte und summte es. Dann ertönte die blecherne Stimme, die Hans schon einmal gehört hatte, höhnisch und getränkt mit Bosheit: «Na, wen haben wir denn da? Sieh mal an, General Hans und . . . ei, ei . . . das ist doch die Königin aus Tansibor . . .» Tatsächlich, der Roboter brachte etwas zustande, das wie eine Verbeugung aussah.

«Willkommen, Königin Bärbel!» fuhr das Ungetüm blechern und hämisch fort; «was haben Sie denn hier noch für zwei Kerle im Gefolge? Oder sind es gar drei? Nein, ich sehe eben, daß einer der beiden nur so dick ist wie zwei, ha, ha!»

Er lachte schallend über seinen Witz. Die Kinder aber standen starr und unbeweglich vor Schreck. Nur Fritz knirschte wütend mit den Zähnen, als der Roboter seine Körperfülle erwähnte. Doch dies war nur ein kurzer Zorn-

anfall; Fritz war genau so erschrocken wie die andern. Er stellte das Zähneknirschen auch sofort ein, als der Roboter seine Stimme wieder erhob:

«Nun, was machen wir jetzt mit euch, he?» fragte er höhnisch. «Einer meiner Roboter kehrte nämlich kürzlich ohne Traxoliluxli nach Hause zurück. Ich vermute stark, daß ... na, Herr General, was verbergen Sie denn dort so eifrig?»

Eisiger Schreck durchzuckte Hans. Das Traxoliluxli! ... Damit konnte nur die kleine Sirene gemeint sein. Und der Roboter hatte ihn soeben ertappt, als er sie heimlich in den Sack stecken wollte. Halb war sie schon drinnen, doch der drohende Ton, den der Roboter anschlug, verbot ihm jede weitere Bewegung.

«Geben Sie her!» befahl der Koloß scharf. Diesmal klang seine Stimme hart wie eine Stahlklinge. Dazu tat er zwei lange Schritte, so daß er direkt vor Hans stand.

«Geben Sie her, was Sie eben in die Tasche stecken wollten», befahl er nochmals. Dazu streckte er einen eisernen Greifer erwartungsvoll aus.

Langsam zog Hans den Gegenstand hervor und zeigte ihn dem Roboter.

«Es ... ist nicht ... das ... das Traliludi», stieß er mühsam hervor, «nur ein ... Bleiröhrchen ...»

Hans hielt das Rohrstück so, daß das Loch nicht gegen den Roboter wies. Die Sirene hätte sonst wahrscheinlich prompt losgeheult. Eine endlose Zeit wagte keines der Kinder zu atmen. Das Auge des Roboters blickte währenddessen starr auf das Bleirohr. Endlich klickte und schnarrte es im Innern des Ungeheuers; es senkte den Greifer. Vier Lungenpaare stießen pfeifend und erleichtert die Luft aus. Vorbei ... gerettet. Hans steckte mit fahrigen Händen das Rohr ganz in den Sack. «Wenn sie nur nicht heult ...

wenn sie nur nicht heult . . .» ging es ihm durch den Kopf. Und gerade in diesem Augenblick heulte sie doch. Nur ganz kurz . . . Hans drehte sie sofort im Sack . . . doch der Roboter hatte den Ton vernommen.

«Was war das?» fragte er schneidend.

Diesmal klärte Bärbel die gefährliche Lage.

«Ich habe huuu gemacht», sagte sie mutig. Zum Beweis brachte sie einen Ton hervor, der wahrlich täuschend dem heiseren Geheul der Sirene glich.

Eine Weile starrte der Roboter böse auf Bärbel, die ängstlich die Wirkung ihrer Worte erwartete.

«Lassen Sie das, Königin Bärbel», schnarrte er dann.

Nochmals gerettet! Und wieder atmeten die vier Kinder erleichtert auf, ja Hans schien es jetzt an der Zeit, Sabor zu zeigen, daß sie ihn nicht fürchteten. Er wandte sich halb ab und zischte: «Auf mein Kommando ‚Los!' stürzt ihr euch alle miteinander von hinten auf den Roboter und stoßt ihn den Abhang hinunter. Ich werde ihn jetzt reizen.»

Hierauf wandte er sich an den Roboter.

«He, Herr Sabor», rief er frech, «wollen Sie nun die Güte haben und den einfältigen Klotz hier entfernen?»

«Einfältigen Klotz?» schnurrte Sabor drohend aus dem Mund des Kolosses, «das werden Sie mir büßen, General Hans.»

Mit großen Schritten näherte sich der Roboter seinem Herausforderer. Die Stahlarme mit den Greifern hatte er weit ausgebreitet, um ihn zu umfassen. Hans zog sich langsam zurück, immer weiter und weiter. Der Roboter folgte ihm Schritt um Schritt.

Hans stand nun mit dem Rücken vor einer ganz besonders steilen Stelle des Abhangs. Nur ein Schritt fehlte

noch, doch diesen einen Schritt tat Hans nicht. Er ließ das eiserne Ungeheuer herankommen, bis das tückische Auge nur noch einen Meter von ihm entfernt war. Dann schrie er unvermittelt «Los!» und sprang zur Seite.

Oh, lieber Ernst, köstlicher Fritz und herrliche Bärbel, was seid ihr doch für tolle Kampfgenossen! Mit einem dreifachen Schrei stürzten sich die Jungen und das Mädchen von hinten auf den Roboter und stießen ... stießen mit aller Gewalt. Der schwere Koloß wankte, in seinem Innern rasselten und schnarrten die Schaltungen auf höchster Stufe. Sabors Stimme überschlug sich vor Wut, als das Ungeheuer ächzend versuchte, das Gleichgewicht zu halten. Doch in diesem Augenblick stieß Hans mit dem Fuß so heftig in den Rücken des Roboters, daß er endgültig vornüberkippte. Mit offenem Mund schauten die Kinder zu, wie er krachend den Abhang hinunterkollerte.

Hei! War das ein Anblick! Der Koloß überschlug sich, stieß wuchtig links und rechts gegen dicke Bäume, überschlug sich wieder und kam immer mehr in Fahrt. Und je schneller er stürzte, desto höher wurden seine Sprünge; ja manchmal schien es, als ob er über weite Strecken den Boden überhaupt nicht mehr berühre, oder dann nur ganz flüchtig, damit er hernach um so toller durch die Luft zu wirbeln vermöchte. Plötzlich ... ein ohrenbetäubender Krach, begleitet von einem Funkenregen, und ... Stille, tiefe Stille. Ein Vogel in einem Baum über den Köpfen der Jungen zwitscherte, ein anderer, etwas entfernter, gab Antwort. Sonst war kein Ton zu hören. Nicht das geringste Zeichen deutete darauf hin, daß noch vor wenigen Sekunden ein metallenes Ungeheuer die Stille des Waldes gestört hatte, indem es krachend durchs Unterholz und zwischen dicken Bäumen hindurch in die Tiefe gefahren war.

Der erste Ton kam von Bärbel. Doch es war kein Triumphgeschrei, sondern ein ganz gewöhnliches wildes Weinen.

«Ach!» schluchzte das Mädchen; «was hatte ich Angst ... wie unendlich große Angst, hu ... huuuuu!»

«Na, hör doch auf», sagte Hans. Doch klang es nicht sehr überzeugend. Viel eher schien es, als ob auch er am liebsten losheulen würde. Fritz und Ernst standen nur dabei und schluckten nervös. Na ja, alle Tage kämpft man nicht mit einem Roboter, das ist sicher. Und der Abgang des Ungetüms war auch reichlich wirkungsvoll gewesen. Schlimm genug jedenfalls, daß die vier das Ereignis nicht so bald wieder vergaßen. Besonders den Knalleffekt am Schluß ...

«Ob er explodiert ist?» fragte Hans kleinlaut. «Dann wäre der Kleiderbügel, den er bestimmt auf sich trug, verloren.»

Die Kinder wählten einen gangbaren Weg und stiegen hinunter. Je mehr sie sich jedoch der Unglücksstelle näherten, desto langsamer gingen sie. Eine unbestimmte Scheu hatte die Jungen und das Mädchen ergriffen. Ein beklemmendes Gefühl saß ihnen im Hals. Was mochten sie antreffen?

«Donnerkeil!» stieß Hans endlich wütend hervor; «wir benehmen uns genau so, als ob hinter jenem Gebüsch eine richtige Leiche versteckt liege. Dabei handelt es sich ja nur um einen Roboter ... um rein nichts anderes.»

Schweigend umstanden die Kinder etwas später die leblose verbogene Hülle des Maschinenmenschen. Er war an einem Baum zerschellt und total zerborsten. Das komplizierte Innere lag offen vor den Augen der Jungen. Nur eines schien völlig unbeschädigt: das Kästchen, das den Kleiderbügel enthielt, wie Hans genau wußte.

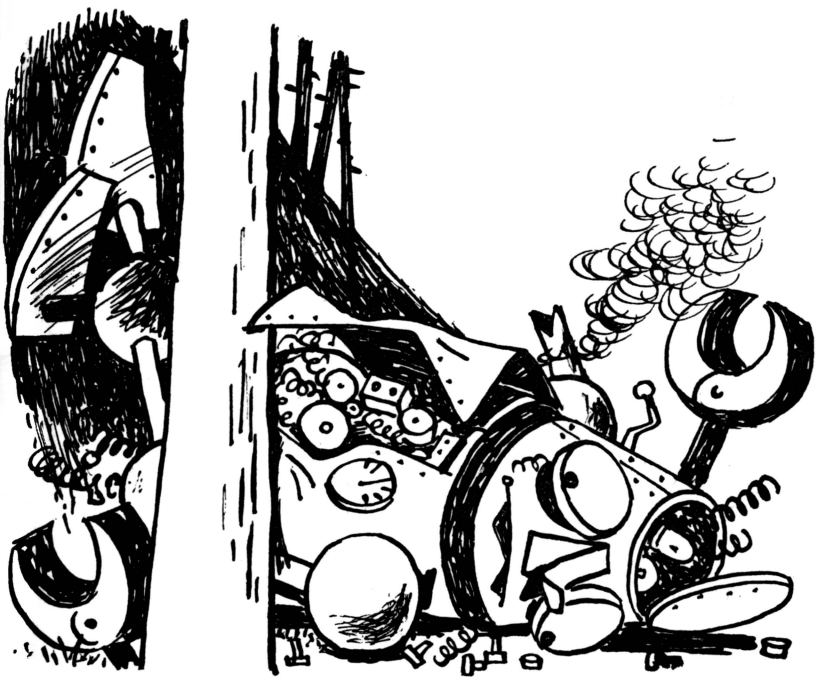
«Was tun wir jetzt?» fragte Ernst mit gespielter Mun-

terkeit. Selbst der zertrümmerte Leib des Roboters flößte ihm eine heimliche Furcht ein. Nicht besser ging es den andern, außer Hans. Der studierte, wie er am besten an den kostbaren Kleiderbügel gelangen könnte.

«Vielleicht geht es so», rief er hoffnungsvoll und ergriff ein abgefallenes Bein des Roboters. «Ein Brecheisen wäre da, fehlt noch das Loch, wo ich es hineinstecken kann.»

Tatsächlich, das Loch fehlte. Und es fehlte auch nach einer halben Stunde, während der Hans wie ein Wilder geschuftet hatte.

«Nützt nichts!» rief er endlich verzweifelt aus; «das Zeug



ist stärker als der Tresor der Bank von England. Wir müssen jemanden mit einem Schweißbrenner holen.»

Die Kinder rannten zu ihren Rädern, die nicht weit entfernt im Gebüsch steckten. Eine Minute später radelten sie in voller Fahrt in die Stadt zurück.

«Na, ich kann euch nur sagen», versprach Schlossermeister Wipf, nachdem die Jungen ihr Anliegen vorgetragen hatten, «ich betrachte den Blödsinn, den ihr mir da erzählt, als Arbeitsauftrag. Ihr bestellt bei mir also das Aufschweißen eines Kästchens an einem zertrümmerten Roboter, der irgendwo bei Kemptthal im Walde liegt. Selbstverständlich glaube ich kein Wort davon; doch das macht nichts. Die Rechnung für die Autofahrt und für meine Arbeitszeit — auch wenn nichts zu tun ist — werde ich euch auf jeden Fall zustellen.»

«Und wir werden sie bezahlen», sagte Hans fröhlich. «Dürfen wir übrigens mit dem Jeep mitfahren?»

«Ihr dürft; denn ihr werdet ja schließlich ebenfalls dafür bezahlen.»

Diesmal dauerte die Fahrt nur einige Minuten. Herr Wipf lenkte den Wagen so weit als möglich in den Wald hinein, doch dann mußten sie abladen und die Schweißanlage tragen.

«Es handelt sich nur um etwa hundert Meter», erklärte Hans, der vorausging und den Brenner trug.

«Aber teure hundert Meter, das kann ich dir sagen!» schimpfte Herr Wipf mit rotem Kopf. Er trug die schwere Sauerstoffflasche auf dem Rücken, während Fritz und Ernst die viel kleinere Gasflasche schleppten.

Hans fand die Unglücksstelle sofort. Es war eine kleine Mulde mit einem dicken Baum daneben. Von weitem schon dienten ihm die hellen Flecken am Stamm als Wegweiser. Dort hatte der Roboter, als er aufprallte, die Rinde wegge-

schält. Noch eine kleine Gebüschgruppe, und sie waren am Ort. Und dann standen die Kinder da und starrten ... starrten ...

Der Roboter war verschwunden!

Ja, der Platz war leer. Nicht ein Drähtchen lag mehr da, kein einziges Bruchstück des verunglückten Kolosses. Er war fort ... in Luft aufgelöst ... weggezaubert ... einfach nicht mehr da.

Meister Wipf stellte mit vernehmlichem Geächze die schwere Sauerstoffflasche auf den Boden. Hierauf putzte er sich mit einem rotkarierten Taschentuch den Schweiß von Stirn und Nacken. Und dann fing er an zu lachen; erst leise, dann immer schallender.

«Ha, ha, ha ... das ist gut, das ist köstlich. Da stehn wir nun mit der modernsten Schweißanlage der Welt. Und was gibt es zu tun? Nichts, absolut nichts.»

Während dieses Heiterkeitsausbruches standen die Kinder verstört im Kreis herum und starrten mit brennenden Augen auf die Stelle, wo der zerplatzte Roboter gelegen hatte. Nun war er weg, absolut und hundertprozentig verschwunden. Aber da waren doch Spuren, Abdrücke am Boden, wie von schweren, großen Bügeleisen. Überall fanden sie sich, diese Abdrücke. Der ganze Boden war zertrampelt, kreuz und quer. Was mochte das bedeuten?

«Na, kommt schon!» rief Wipf ungeduldig; «ich sehe schon, ihr habt geträumt. Kommt!»

«Aber, Herr Wipf!» rief Bärbel verzweifelt; «sehen Sie denn nicht, daß hier etwas passiert ist? Da ... die Abdrücke am Boden, der verletzte Baum ...»

«Nun ja, das sehe ich schon», gab der Schlossermeister widerwillig zu. «Aber, ihr seht doch auch, daß jetzt nichts mehr daliegt. Jedenfalls nichts, das ich aufschweißen müßte, wie ihr mir ...»

«Ich hab's!» rief in diesem Augenblick Hans, der sich etwas entfernt hatte. «Kommt und seht!»

Ja, da war es deutlich zu sehen. Hier zeigten die Bügeleisenspuren unverkennbar, daß da jemand gegangen war, oder, besser noch: daß hier zwei «Jemande» gegangen waren. Und wer diese beiden «Jemande» waren, darüber bestand nun auch nicht der leiseste Zweifel.

«Zwei Roboter waren es», erklärte Hans bestimmt. «Sabor muß sie ausgeschickt haben, um die Überreste des verunfallten Kollegen zu holen. Wir müssen die Spur verfolgen.»

«Mit der Sauerstoffflasche auf dem Rücken?» fragte Schlossermeister Wipf halb ärgerlich, halb belustigt. «Macht, was ihr wollt, aber helft mir erst, die Schweißanlage zum Jeep tragen. Dann könnt ihr meinetwegen die Spur verfolgen bis ans Tote Meer.»

Dies war ein vernünftiger Vorschlag. Die Kolonne bewegte sich daher bald auf dem Anmarschweg zurück. Da ... sie hatten ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt ... heulte plötzlich ein Motor auf. Meister Wipf wurde blaß, obwohl er wieder die schwere Flasche trug.

«Das war mein Jeep!» rief er erschrocken; «jemand hantiert an meinem Jeep. Kommt, beeilt euch.»

Die letzten dreißig Meter legten sie im Laufschritt zurück. Und diesmal erbleichte der Meister noch mehr, als sie die Bescherung sahen.

Der Jeep stand nicht mehr an seinem Platze. Doch war er nicht verschwunden; der Wagen war sogar sehr gut zu sehen. Holpernd legte das Fahrzeug eben die letzten Meter im Walde zurück und bog in die Landstraße ein. Und was da riesig und matt schimmernd im Jeep saß, das waren ganz offensichtlich zwei Roboter.

Es gibt Augenblicke, wo sonst ganz vernünftige Leute die

widersinnigsten Dinge tun. Zum Beispiel versuchen sie, mit einem Glas Wasser einen Großbrand zu löschen. Oder sie begehen irgendeine andere Dummheit. In diesem Falle war es Herr Wipf, der seinen Kopf verlor. Mit der schweren Flasche auf dem Rücken rannte er nämlich hinter dem Jeep her und schrie, soweit es ihm seine ohnehin stark beanspruchten Lungen erlaubten:

«Halt . . . Räuber . . . Diebe . . . Polizei!»

Natürlich war sein Beginnen sinnlos, zum vornherein zum Scheitern verurteilt. Und trotzdem tat es seine Wirkung, wenn auch in völlig anderer Weise. Auf den laufenden Mann mit der schweren Flasche auf dem Rücken aufmerksam geworden, bremste ein Herr seinen großen Wagen neben dem Schlossermeister.

«Und wo ist denn das Ziel?» erkundigte sich der Herr freundlich durchs Fenster.

«Welches Ziel?» erkundigte sich Wipf keuchend.

«Nun, ich nehme an, es handelt sich um ein Rennen, um einen Wettlauf mit Sauerstoffflaschen. Eine originelle Idee, sehr . . .»

«Sehen Sie den Jeep dort vorn?» unterbrach Wipf die Rede schnaufend, ohne auf den Witz einzugehen.

«Ja, den sehe ich selbstverständlich.»

«Gut!» schrie der Meister; «ihm nach, er wurde uns gestohlen.»

«Aber . . .»

«Kein aber, mein Herr, es eilt.»

Die Kinder, die mittlerweile herbeigekommen waren, rannten zur Seite und legten die Geräte an den Straßenrand. Meister Wipf stellte die Flasche daneben, und bevor der freundliche Herr wußte, was ihm geschah, hatte er das Auto voller Leute. Kopfschüttelnd trat er aufs Gas, und der Wagen schoß davon, hinter dem Jeep her.

«Und was passiert, wenn wir sie eingeholt haben?» fragte der Herr.

«Das beste wäre, Sie würden den Jeep von hinten rammen», meinte Fritz eifrig.

«Na, also *das* werde ich mir nochmals überlegen», lachte der Fahrer. Dann wurde er plötzlich ernst. Der Jeep fuhr ungefähr zweihundert Meter vor ihnen; sie kamen ihm rasch näher.

«Was sind das für merkwürdige Maschinen, die dort im Wagen stehen?» fragte er mißtrauisch. «Sind das etwa gar Bomben? Und übrigens . . . ich sehe keine Gangster, nur Bomben. Was soll dies bedeuten?»

«Die Bomben sind die Gangster, um es genau zu sagen», schnaufte Meister Wipf wütend.

«Es sind Roboter, die den Jeep führen», erklärte Bärbel vorlaut. Das hätte sie nicht tun sollen.

«Was ... Roboter?» schrie der Herr. Dazu trat er so heftig auf die Bremse, daß der Schlossermeister mit dem Kopf in die Windschutzscheibe fuhr.

«Oh!» versuchte er mit matter Stimme zu schimpfen; «das war ungeschickt. Jetzt entkommen sie uns.»

Der Wagen stand, der Besitzer lamentierte mit starker Stimme.

«Das hättet ihr mir auch früher sagen können, zum Teufel. Glaubt ihr, ich verfolge einen Wagen voller Roboter? Nein, danke ... ich habe in den Zeitungen davon gelesen. Und ich muß sagen, es hat mir genügt!»

«O weh!» schrie Bärbel in diesem Augenblick; «da hinten kommen auch welche ... oh, ein ganzer Wagen voll.»

«Da haben wir es!» schrie der Herr am Steuerrad; «jetzt werden *wir* verfolgt ... oh!»

Er trat aufs Gas, der Wagen schnellte vorwärts. In wenigen Sekunden zeigte der Geschwindigkeitsmesser hundert ... hundertzehn ...

«Schneller!» rief Bärbel; «o bitte, fahren Sie schneller, die Roboter holen auf.»

Hans guckte angestrengt aus dem hinteren Fenster.

«Was erzählst du? ...» wollte er fragen, doch Bärbel stieß ihm den Ellenbogen in die Magengrube.

«Schweig!» zischte das Mädchen; «natürlich verfolgt uns niemand, am allerwenigsten ein Auto voller Roboter. Ich habe es doch nur gesagt, damit der Herr fährt. Und das tut er jetzt.»

Ja, der große Wagen schoß wieder schnell über die Straße. Jetzt galt es, den Jeep mit den Robotern zu entdecken. Nur ... was würde der Herr am Steuer, der jetzt vor den vermeintlichen Verfolgern floh, beim Anblick des Jeeps *vor* ihnen tun? Eine recht verzwickte Aufgabe war

es, einen Mann so weit zu bringen, daß er einem Fahrzeug nachjagte, dessen Insassen er fürchtete.

Links tauchten die Maggi-Werke auf. Es roch nach Suppe und Gewürzen. Doch selbst der dicke Fritz verspürte jetzt keinen Hunger. Es galt, die Roboter einzuholen.

Die Straße stieg hier etwas an. In diesem Augenblick sah Hans sekundenlang den obersten Teil eines Roboterkopfes auf der Straße, die links nach Pfäffikon abschwenkt, verschwinden. Es war reiner Zufall daß der Junge ihn gesehen hatte. Der Jeep selbst war, da die Straße einen Buckel macht, schon hinter dem Horizont verschwunden. Der Roboterkopf war wirklich das letzte gewesen, das noch ein wenig über den Horizont herausgeragt hatte. Hans handelte sofort.

«Schwenken Sie da vorn links ab!» rief er dem Fahrer zu. «Unsere Verfolger rechnen vielleicht nicht damit und fahren geradeaus, Richtung Zürich.»

Hans und Bärbel nickten einander triumphierend zu, als ihr Wagen ebenfalls nach links abschwenkte. Jetzt waren sie wieder hinter dem Jeep her, ohne daß ihr eigener Fahrer das geringste ahnte.

«Schau weit nach vorn!» flüsterte Hans seiner Freundin zu; «wir müssen den Jeep entdecken, falls er wieder abschwenkt. Sollte dies der Fall sein, wiederholen wir den Kunstgriff von vorhin.»

Die Straße erwies sich hier als äußerst kurvenreich. Einmal ging es scharf nach links, über eine Brücke, dann wieder nach rechts. Ein Wirtshaus tauchte auf, einige Wohnhäuser, dann lag ein ziemlich langes gerades Wegstück vor ihnen. Der Jeep war nirgends zu sehen. Dafür entdeckte Hans links eine Staubwolke, die sich rasch von der Landstraße weg den Abhang hinaufzog. Das mußte der

Jeep mit den Robotern sein. Etwas weiter vorn zweigte nämlich ein schmales Sträßchen ab. In dieses mußten die Flüchtlinge eingebogen sein.

«Achtung!» schrie Hans; «die Verfolger haben uns entdeckt. Sie kommen allerdings noch weit hinten. Biegen Sie bitte da vorn links in das Sträßchen ein. Möglicherweise schütteln wir sie auf diese Weise endlich ab.»

Das war nun eine ganz hinterhältige Falle, in die Hans den fremden Mann am Steuer lockte. Aber es mußte sein. Freiwillig wäre er nie dem Jeep mit den Robotern nachgefahren. Doch jetzt riß er gehorsam das Lenkrad herum und schwenkte ebenfalls in das Sträßchen ein. Die Straße stieg nun steil bergan.

Meister Wipf, der genau wie der Fahrer das Märchen mit den Verfolgern geglaubt hatte, wischte sich den Schweiß von der Stirn.

«Ich», verkündete er bange, «pfeife auf den Jeep. Wenn wir nur die andern hinter uns abschütteln; das ist die Hauptsache. Ob die verteufelten Kerle unser Abschwenken wohl entdeckt . . .»

«Eben sind sie in brausender Fahrt vorbeigefahren!» rief Bärbel sichtlich erleichtert. «Fahren Sie nur zu, bis wir ganz sicher sind.»

«Ich fahre schon zu», ließ sich der Mann am Steuer vernehmen; «nur keine Angst, ich halte bestimmt nicht an.»

Ein Wald nahm den Wagen auf. Und immer weiter stieg die Straße an, immer weiter in die Höhe . . . Der Wald war zu Ende, links und rechts breiteten sich Wiesen und Äcker aus, einzelne Bauernhäuser lagen am Wege . . . der Wagen flitzte vorbei. Jetzt kam ein Dorf in Sicht, und schon fuhren sie mitten auf der Dorfstraße. Eine scharfe Linkskurve . . . ein großer Platz . . . weiter ging die Fahrt, aus dem Dorf hinaus. Wieder Getreidefelder, Wiesen und Äcker, wieder Häuser . . . ein Dorf . . . weiter . . . weiter . . .

Der höchste Punkt war erreicht. Jetzt ging es bergab. Plötzlich stieß Meister Wipf einen Schrei aus.

«Mein Jeep! . . . Mein Jeep; seht doch, dort!»

Links der Straße standen, einem Bächlein entlang, eine dichte Reihe Bäume. Mit dem Buschwerk dazwischen machte die Gruppe den Eindruck eines kleinen Wäldchens. Und dort, halb im Gebüsch versteckt, stand tatsächlich Meister Wipfs Jeep. Von den beiden Robotern jedoch war weit und breit keine Spur zu sehen.

Der Fahrer trat auf die Bremse.

«Was soll denn das bedeuten?» rief er erschrocken; «jetzt ist das verteufelte Roboterzeug doch vor uns.»

«Machen Sie sich keine Sorgen, mein Herr», sagte Hans; «die Roboter sind bestimmt verschwunden. Was dort steht, ist nur noch der leere, völlig ungefährliche Jeep. Dürfte ich Sie bitten, mir jetzt zu sagen, was die Fahrt kostet?»

«Kostet?» ... Der Mann lachte ärgerlich. «Natürlich kostet es nichts. Ich bin froh, daß wir den andern entkommen sind.»

«Es waren nie andere hinter uns her», erklärte Hans freundlich. «Wir haben Sie belogen, damit Sie dem Jeep vor uns folgten. Sonst wären Sie uns ausgekniffen.»

«Was!» schrie der Herr zornrot; «es waren gar keine Roboter hinter mir her? ... Das ist ... das ist ...» Plötzlich brach er in unbändiges Gelächter aus. «Ha, ha, ha, ho-ho-ho, das ist gut, das gefällt mir vorzüglich, ho-ho.»

Ja, er wollte nicht mehr aufhören zu lachen. Die Kinder saßen erstaunt hinter ihm und blickten auf seinen Nacken, der sich wie ein Faltenbalg über den Kragen legte.

«Was ist denn da so lustig dabei?» erkundigte sich endlich der Schlossermeister. Da stellte sich der Herr vor.

«Mein Name ist Knüsli und mein Beruf: Experte in Erziehungsfragen ... Verstehen Sie, ich befasse mich mit der Erziehung von Kindern. Und da ... nein, das ist zu toll ... zu toll.» Er lachte wieder unbändig.

Nun lachten auch die Kinder. Dies war nun wirklich ein spaßiger Zufall. Ausgerechnet einen Experten in Erziehungsfragen für Kinder hatten sie derart an der Nase herumgeführt ... Auch Herr Wipf brachte ein kurzes, trockenes Lachen zustande. Mehr brachte er nicht fertig. Er schielte nämlich besorgt nach seinem Jeep, der verlassen dort am Waldrand stand.

«Dürften wir nun aussteigen?» fragte Hans, nachdem sie genug gelacht hatten. «Wir müssen nämlich die beiden Roboter aufspüren.»

Herr Knüsli wurde verlegen. «Augenblick mal», sagte er, als die Kinder schon auf der Straße standen; «ich habe mich eigentlich recht töricht benommen. Gebt ihr mir eine Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen? Ich würde gerne mithelfen, sofern ihr es erlaubt.»

Natürlich waren Hans und seine Freunde sofort einverstanden.

«Eine Bedingung allerdings stellen wir», sagte der dicke Fritz. «Sie sollten nicht versuchen, uns zu erziehen. Dazu haben wir jetzt keine Zeit.»

«Tu' ich auch nicht», erwiderte Knüsli belustigt. Kommt, fangen wir an.»

Der Jeep erwies sich als völlig leer. Außer einigen Kratzspuren hatten die Roboter nichts hinterlassen. Meister Wipf verabschiedete sich, mit dem Versprechen, die Rechnung bald zu schicken. Dann fuhr er den gleichen Weg zurück. Er mußte ja noch seine Schweißanlage holen, die bei Kemptthal unten am Straßenrand lag.

«Auf Wiedersehen miteinander», rief er zurück. «Ich erwarte euch heute abend zur Berichterstattung. Tut mir leid, daß ich nicht mitmachen kann. Doch ihr habt ja den ‚Erziehungsdirektor' bei euch.»

Diese Berichterstattung sollte allerdings nicht stattfinden. Und niemand hätte dies weniger geahnt als Bärbel und die Jungen.

«Kommt!» rief der Herr «Erziehungsdirektor» nochmals, nachdem der Schlossermeister in einer Staubwolke verschwunden war; «los, fangen wir endlich an. Ich bin direkt ungeduldig.»

«Ungeduld», erklärte der dicke Fritz belehrend, «ist eine schlechte Charaktereigenschaft, die sich nur Sachverständige in Erziehungsfragen leisten dürfen.»

«Sei still», befahl Hans, «und bring mir Herrn Knüsli nicht in Verlegenheit. Wir wollen jetzt zuerst einmal feststellen, wo wir uns befinden.»

Die Kinder schauten sich um. Bis jetzt hatten sie nicht einmal Gelegenheit gefunden, auf das Wetter zu achten, geschweige denn die Umgebung wahrzunehmen. Jetzt jedoch stellten sie fest: bewölkter Himmel, Temperatur angenehm, leichter Westwind. Weniger rasch wurden sie mit der Umgebung fertig. Da lagen ringsherum nichts als Wiesen und einige Getreideäcker. In der Ferne war ein Wald zu sehen. Da, wo sie jetzt standen, begann die Baumgruppe, die sich dem Bach entlang bergab zog und dort ebenfalls in einen Wald überging.

Langsam wanderten ihre Blicke diesem Wald entlang. Dann riefen sie: «Oh, dort ist ja die Kyburg!»

Tatsächlich, einige hundert Meter entfernt stach undeutlich die bekannte Silhouette der Kyburg gegen den grauen Himmel ab. Alle kannten diese Burg, denn es gibt kein Kind in Winterthur, das dieses alte Wahrzeichen nicht mindestens einmal besucht hat.

«Wer hat die Kyburg im Jahre 1079 zerstört?» fragte Herr Knüsli.

«Ich nicht!» rief der dicke Fritz heftig; «ich habe es bestimmt nicht getan. Vielleicht war es Hans.»

Doch auch Hans bestritt energisch, im Jahre 1079 die Kyburg zerstört zu haben.

«Ich befand mich übrigens damals gerade in den Ferien», fügte er boshaft hinzu. «Der Kaiser von China hatte mich eingeladen.»

Herr Knüsli stemmte die Fäuste in die Seiten und musterte die Buben streng. Doch dann lachte er plötzlich.

«Oh, entschuldigt», rief er, «ich habe mein Versprechen, euch keine Lektion zu erteilen, bereits gebrochen und den Erzieher hervorgekehrt. Ich will es nicht mehr tun.»

Nun suchten die Forscher Spuren. Hans schnupperte wie ein Dackelhund am Boden, Fritz jedoch drang ins Gebüsch ein. Aber es war Bärbel, die den ersten Abdruck fand.

«Hier!» rief das Mädchen begeistert; «kommt zu mir, an den Bach.»

An einer Stelle war ein deutlicher plätteisenförmiger Abdruck zu sehen. Doch war dies der einzige Beweis, daß die Roboter diesen Weg gegangen waren. Obwohl jeder

Quadratzentimeter genau untersucht wurde, zeigten sich keine weiteren Abdrücke.

«Die Roboter sind im Bach marschiert, das ist klar», verkündete Hans bestimmt. «Dies ist beinahe die einzige Möglichkeit, Verfolger von der Spur abzubringen. Wir müssen jetzt dem Wasser folgen, bis wir die Stelle finden, wo sie es verlassen haben. Oder ... ich Esel, daß ich nicht daran gedacht habe.»

Hans kramte in der Tasche und zog etwas hervor. Es war das mit Bleiblech umhüllte Reststück des Reifens. Hans bohrte weiter im Sack, sein Gesicht wurde immer finsterer. Endlich stieß er ein paar Worte hervor, daß der Erziehungsdirektor erblaßte. Aber er sagte kein Wort.

«Ich habe das Traxoliluxli verloren», erklärte Hans düster. «Es muß mir beim Abstieg zum Jeep aus dem Sack gefallen sein.»

«Was hast du verloren?» erkundigte sich Knüsli. Er hatte das Wort natürlich nicht verstanden.

«Ein Apparätchen, das auf die Kleiderbügel anspricht. Es summt, sobald einer in der Nähe ist.»

«Was für Kleiderbügel?»

«Ach so, Sie wissen ja gar nichts von der ganzen leidigen Sache. Da müssen wir Ihnen eine lange Geschichte erzählen. Doch dazu ist jetzt keine Zeit.»

«Ja, seid ihr denn nicht einfach hinter den Robotern her, weil ihr zufällig in der Zeitung davon gelesen habt?»

«O nein, die Geschichte beginnt viel früher. Aber machen wir es so: Wir verfolgen jetzt den Bach, und in dieser Zeit erzähle ich Ihnen, was sich alles zugetragen hat.»

Während sie langsam und aufmerksam dem Wasser folgten, erzählte Hans: «Durch einen Zufall fanden Bärbel und ich einen Reifen im Hof. Wir schlüpften hindurch und

befanden uns plötzlich in einer ganz merkwürdigen Gegend . . .»

«Na, na!» rief Knüsli ungläubig; «wenn ihr durch den Reifen geschlüpft seid, dann befandet ihr euch immer noch im Hof. Das ist doch sonnenklar.»

«Eben nicht. Wir befanden uns nämlich im Wunderland. Übrigens schlüpften wir nicht im Hof durch, sondern in unserer Stube zu Hause . . . Wir befanden uns also im Wunderland. Da lernten wir den Admiral, den Vizekönig und viele andere Zwerge kennen. Sie wohnten in Tansibor, der Hauptstadt, in einem Schloß mit vielen Türmchen. Und dann betrat Sabor, der verbannte Zauberer, die Bühne. Er versuchte, mit Robotern und ähnlichen Ungeheuern die Stadt zu zerstören. Dreimal besiegten wir ihn, beim dritten Mal nahmen wir den Zauberer sogar gefangen. Er aber entschlüpfte und sprang zufällig durch den Reifen, der ihm in diesem Augenblick vor die Füße gefallen war. Dadurch geriet er nun seinerseits aus dem Wunderland und tauchte hier, in unserer Welt, auf.»

«Augenblick mal», unterbrach Herr Knüsli die Erzählung; «gibst du hier ein Märchen zum besten, oder willst du mich einfach sonst ein wenig auf die Rolle schieben? Du erwartest doch nicht etwa, daß ich dir diesen Schwindel glaube?»

«Durchaus nicht», sagte Hans gelassen, «nur . . . es wird Ihnen ergehen, wie Herrn Knie. Der glaubte zuerst auch kein Wort, bis ihm dann unverhofft seine Hauptattraktion durchbrannte . . .»

«Du meinst doch nicht etwa Robas, den größten Zauberer der Welt?» fragte Knüsli. Er war auf einmal sehr interessiert.

«Genau den meine ich», bestätigte Hans gut gelaunt.

«Ja, der soll tatsächlich nicht mehr auftreten», sagte

Knüsli erstaunt. «Aber was hat das mit eurem Sabor zu tun?»

«Kehren Sie doch einfach den Namen um», riet Hans.

Knüsli blieb stehen und legte die Stirn in Falten.

«Robas ... Sabor ... Donnerwetter ... tatsächlich, da scheint irgendein Zusammenhang zu bestehen ... irgend etwas Mysteriöses ...»

«Gar nichts Mysteriöses ist dabei», erklärte Hans; «es ist einfach so, daß dieser Sabor, nachdem er durch ein Mißgeschick in unsere Welt geraten war, beim Zirkus Knie als Zauberer auftrat. Als er jedoch merkte, daß wir ihm auf den Fersen sind, brannte er sofort durch. Er ließ Herrn Knie im Stich, ohne jegliche Gewissensbisse. Darauf hat uns Direktor Knie hundert Franken gegeben, damit wir auch Geld haben, um Sabor zu suchen. Von diesem Geld wollte ich Ihnen ja auch die Fahrt bezahlen, denn die gehörte mit zur Suche nach Sabor.»

«Entschuldige», sagte Herr Knüsli; «doch ich kann dies alles einfach nicht glauben.»

«Das verstehen wir, doch können wir Ihnen leider nicht helfen», rief Hans belustigt. «Nur ... glauben Sie wirklich, ich würde Ihnen so etwas erzählen, wo Sie ja ohne weiteres bei Herrn Knie die Wahrheit erfahren können?»

«Das stimmt allerdings», gab Knüsli zu. «Aber nehmen wir mal an, es stimmt, was du mir da erzählst ... Was ist dann mit den Robotern und mit den Kleiderbügeln?»

Unbemerkt waren die andern herbeigetreten, denn längst standen Knüsli und Hans still. Ungefähr zehn Meter weiter unten verschwand der Bach in einem besonders dichten Gewirr von Buschwerk und großen Steinen. Fritz und Ernst, die bereits so weit vorgedrungen waren, wollten eben Bericht erstatten. Jetzt blieben auch sie stehen und hörten eifrig zu.

«Die Kleiderbügel», erzählte Hans weiter, «waren ursprünglich der Reifen, durch den wir ins Wunderland gelangten. Ein pfiffiges Männchen hat ihn zersägt und zwölf Kleiderbügel daraus verfertigt. Ein anderer Pfiffikus, Störzel mit Namen, hat alle verkauft, und zwar in der Gegend von Bassersdorf bis Embrach. Wir, nämlich Bärbel und ich, haben den Zwergen in Tansibor versprochen, Sabor auf unserer Welt einzufangen und wieder ins Wunderland zu bringen. Dazu brauchen wir jedoch den Reifen.»

«Ah, ich verstehe!» rief Knüsli; «ihr habt nun die Bügel gesucht.»

«Und teilweise gefunden», bestätigte Hans. «Aber eben, nun kommt das Schlimme: Auch Sabor sucht die Bügel. Er will ja ebenfalls wieder ins Wunderland zurück, aber nicht als unser Gefangener. Er will allein gehen und sich an den Zwergen für die drei Niederlagen rächen. Ferner will er die ganze Stadt Tansibor zerstören. Verstehen Sie jetzt, was geschah? Zwischen dem bösen Sabor und uns entstand ein Wettrennen, wer zuerst sämtliche Kleiderbügel hätte.»

«Und die Roboter?»

«Die hat Sabor gebaut. Er ist ein Meister in ferngelenkten Maschinen. Und er hat mit Hilfe dieser Roboter schon acht Bügel gesammelt, während wir nur deren vier besitzen.»

Hans erzählte auch noch das Abenteuer, das sie heute morgen im Wald erlebt hatten. «Und nun stehen wir hier und suchen die zwei Roboter mit dem zerstörten Kollegen», schloß er seine Erzählung.

«Was für Zeit haben wir eigentlich?» erkundigte sich der dicke Fritz.

«Genau zwei Uhr», sagte Herr Knüsli. «Habt ihr überhaupt schon gegessen?»

«Eben nicht!» schimpfte Fritz; «ich studiere schon die ganze Zeit, was mir eigentlich fehlt. Jetzt weiß ich es: Hunger habe ich, einen fürchterlichen Hunger.»

Jetzt, wo die Aufregung vorbei war, fanden auch seine Freunde, daß es eigentlich Zeit wäre, etwas zu essen.

«Wo hast du denn deinen Stapel Butterbrote?» fragte Bärbel den Dicken.

«Auf dem Packträger des Fahrrades. Ich konnte doch nicht wissen, daß es so anders endet.» Er war richtig zornig, der dicke Fritz.

«Hört mal», ließ Knüsli sich vernehmen; «läßt es sich mit eurer Ehre vereinbaren, wenn ich euch zum Mittagessen einlade?»

«O ja, sehr!» rief Fritz eifrig. «Nicht wahr, Hans?»

Es bestand wirklich kein Grund, länger zu hungern. Sie konnten ja nach dem Essen weitersuchen. Und ganz im stillen, nur für sich allein, war Hans eigentlich recht froh über diese Lösung. Sie hatten zwar eifrig die Roboter verfolgt; was aber würden sie tun, wenn sie den Kolossen begegneten? Überall fand sich kein steiler Abhang, wo man sie hinunterstoßen konnte. Und ganz gewiß war Sabor jetzt besonders auf der Hut. So ein Unfall würde seinen Knechten bestimmt nie mehr passieren.

Herr Knüsli fuhr mit den Kindern ins Dorf. In einer Wirtschaft, fern von allem Roboterzeug, speisten sie zu Mittag.

«Ach, tut das gut!» rief Fritz, als sie eine Stunde später gesättigt das Lokal verließen. «Jetzt dürft ihr mir sämtliche Roboter der ganzen Welt in Viererkolonne aufmarschieren lassen. Ich zerreibe alle zu Staub . . .» Um zu zeigen, *wie* er sämtliche Roboter der Welt zu Staub zerreiben würde, machte Fritz mit Daumen und Zeigefinger Bewegungen, als ob er Salz ausstreute.

«Bevor wir loszittern», erklärte Bärbel, «möchte ich noch rasch einen Blick in die Landschaft werfen.»

Dort, wo der Weg zur Burg hinaufführt, sieht man weit ins Land hinaus. Um an diesen Punkt zu gelangen, muß man am Kirchlein des Dorfes Kyburg vorbeigehen. Neben dieser Kirche steht ein Baum mit einer Sitzbank ringsum. Bis dahin ging Bärbel, mit Knüsli und den Jungen im Gefolge. Weiter nicht. Es saß nämlich ein Mädchen auf der Bank. Ein weinendes Mädchen.

Knüsli, der sofort einen Erziehungsfehler witterte, steuerte unverzüglich auf das Mädchen zu.

«Mein Kind», sprach er mit viel Wärme in der Stimme, «mein Kind, was bedrückt dich so sehr?»

Keine Antwort. Die Kleine — sie war ungefähr so alt wie Bärbel — schoß einen kurzen, tränenverschleierten Blick auf die Ankömmlinge. Dann weinte sie nur um so herzzerbrechender weiter. Knüsli trat näher und legte dem Mädchen eine Hand auf die Schulter.

«Offenbare mir dein Leid», bat er sanft; «du kannst mir alles sagen, ich will dir helfen.»

Das Schluchzen verstärkte sich. Bärbel konnte das nicht mit ansehen. Sie setzte sich neben das trostlose Mädchen und fragte: «Warum heulst du?»

Das wirkte sofort. «Ich heule nicht, ich weine», fauchte das Mädchen.

«Schon lange?» erkundigte sich Bärbel freundlich.

«Oh, ungefähr eine Stunde. Aber . . .»

«Dann genügt es für heute», erklärte Bärbel bestimmt. «Sag uns jetzt lieber, warum du schon eine ganze Stunde weinst.»

Das Mädchen schneuzte sich heftig. «Wir ziehen aus», erklärte es dann traurig; «wir ziehen fort aus der Burg. Darum weine ich.»

«Und warum zieht ihr fort?»

«Weil es spukt!»

«Wo?»

«Eben, in der Burg. Oder, besser gesagt: in unserer Wohnung.»

«Aha, du bist das Kind des Abwartes», stellte Knüsli fest. Es stimmte. Weiter erwies sich, daß die Kleine Evelin hieß, Evelin Torti. Ferner, daß Herr Torti, der Schloßabwart, seinen Posten unverzüglich zu verlassen gedachte.

«Es ist schrecklich», erklärte Evelin; «seit einigen Nächten treiben sich Gespenster in unserer Wohnung herum, daß es ein Graus ist. Vater ist schon ganz herunter mit den Nerven. Und Mutter weint ständig.»

Knüsli schüttelte den Kopf. «Hör mal: Es gibt keine Gespenster», sagte er vorwurfsvoll. «Gespenster existieren nur in den Köpfen verworrener Menschen. Es sind Hirngespinste, nichts anderes.»

«Nennen Sie es ein Hirngespinst, wenn mitten in der Nacht plötzlich sämtliche Türen miteinander auffliegen?» fragte Evelin hitzig. «Oder wenn das Licht in der Stube auf einmal blau oder rot leuchtet?»

«Passiert euch das wirklich?» fragte Hans voller Interesse.

«Oh, noch viel mehr. Denkt euch nur: Gestern zum Beispiel, als Mutter den Kühlschrank öffnete, was mußte sie erleben? Hitze strömte ihr entgegen, der Inhalt war beinahe gekocht. Ein Hühnchen im Tiefkühlfach brutzelte . . .»

«Ein Hühnchen!» rief Fritz und trat näher. «Und du sagst, es brutzelte?»

«Ja, genau so, als ob es in der Bratpfanne läge. Und es roch auch so.»

Fritz bekam glänzende Augen. «Das ist allerdings höchst verdächtig, außerordentlich verdächtig sogar . . . Könnte

man das Hühnchen nicht besichtigen?» Fritz leckte erwartungsvoll die Lippen.

Hans trat dem Dicken auf den Fuß. Hierauf erkundigte er sich nach weiteren Gespenstererscheinungen. Evelin zählte bereitwillig an den Fingern auf.

«Wenn wir das Radio andrehen, schellt das Telefon. Und wenn jemand den Hörer abnimmt, beginnt der Mixer zu surren.»

«Und wer meldet sich am Telefon?» erkundigte sich Knüsli ungläubig.

«Meistens das Hühnchen aus dem Kühlschrank. Eine hohe Piepsstimme beklagt sich über die sibirische Kälte. Dabei brutzelt es.»

«Nun fängst du aber an zu übertreiben», argwöhnte Hans; «ein Hühnchen kann doch gar nicht telefonieren.»

«Hast du eine Ahnung!» rief Evelin zornig; «es kann noch viel mehr. Als wir nämlich nach dem letzten Telefonanruf den Kühlschrank öffneten, spazierte das Hühnchen heraus, gebraten, wie es war, und ohne Kopf. Dafür trug es einen Pullover und schrie: ‚Ich suche mir eine wärmere Unterkunft.' Dann flog es aus dem Fenster.»

«Nein!» schrie Hans; «das kann doch nicht sein.»

«Doch», rief Evelin, «ich lüge nicht. Und dem Vater schlug es gestern abend zweimal den Löffel aus der Hand.»

«Wer, das Hühnchen?»

«Aber nein, irgend etwas Unsichtbares. Vater wollte den gefüllten Löffel zum Mund führen, und da, platsch, flog der Löffel samt Inhalt auf den Boden.»

«Was war im Löffel?» erkundigte sich Fritz scharf.

«Grießmus.»

«Das ist die größte Gemeinheit!», erklärte der Dicke aufgebracht; «den gefüllten Löffel vorm Mund wegzuschlagen . . . nein bitte . . . da muß etwas geschehen.»

«Es geschieht ja schon etwas!» klagte Evelin nun wieder ganz kleinlaut; «wir ziehen doch aus.»

«Würde ich nicht tun!» rief Fritz kampflustig. «Ich würde . . .»

«. . . der Sache auf den Grund gehen», schaltete Bärbel ein. «Jawohl, das ist es, was wir tun müssen. Dieses abscheuliche Gespensterpack aufstöbern und . . . und . . .»

«Und was?» fragte Hans ärgerlich. «Wir haben keine Zeit, das weißt du ganz genau. Unsere Aufgabe ist es, die Kleiderbügel zu finden. Und die Roboter. Aber keine Gespenster.»

«Aber du kannst doch so etwas nicht einfach übersehen, Hans!» rief Bärbel beschwörend. «Wir sind es Evelin schuldig, daß wir ihr helfen. Sie soll nicht aus der Burg ausziehen müssen, wenn sie nicht will.»

«Mich fragt man natürlich nicht!» ließ Herr Knüsli sich jetzt vernehmen. «Ich wäre nämlich ebenfalls dafür, etwas für Evelin zu tun. Aber für mich geht es darum, diese verirrte Kinderseele auf den geraden Weg zurückzuführen. Denn selbstverständlich bildet Evelin sich all dies nur ein . . .»

Er wurde unterbrochen durch eine schallende Männerstimme, die aus dem Burggarten drang.

«Evelin . . . Evelin . . . komm sofort und pack deine Sachen. Wir wollen machen, daß wir möglichst bald aus diesem verfluchten Gespensterloch hinauskommen.»

Hans grinste schadenfroh. «Da wäre scheint's noch eine verirrte Vaterseele zu retten», lachte er.

Knüsli schnitt ein reichlich verdutztes Gesicht, als er seine Auffassung der verirrten Mädchenseele derart über den Haufen geworfen sah. Der Vater schien also ebenfalls an die Gespenster zu glauben, und nicht wenig, wie sein unschöner Ausdruck vorhin zur Genüge bekundet hatte . . .

Längere Zeit verharrte Knüsli in nachdenklichem Schweigen. Dann faßte er einen Entschluß.

«Stimmen wir ab. Wer dafür ist, daß wir uns mit dieser Geistergeschichte befassen, der erhebe die Hand.»

Bärbel, Fritz und Knüsli streckten die Hand hoch.

«Mehrzahl!» rief Knüsli befriedigt. «Ich erkläre die Landsgemeinde für geschlossen.»

«Es ist zwar blödsinnig», meinte Hans; «wir verlieren die Spur der Roboter, wenn wir nicht sofort dort weiter-

suchen, wo wir vor dem Essen aufgehört haben. Aber ... wer weiß ... vielleicht erleben wir eine Überraschung in der Burg.»

Damit sagte Hans etwas, das weit unter dem stand, was sie wirklich erleben sollten. Eine Überraschung! ... Sie sollten mehr Überraschungen erleben, als ihnen lieb war.

Davon ahnten die Kinder und auch Herr Knüsli allerdings noch nichts, als sie jetzt die Burg betraten. Herr Knüsli übernahm den finanziellen Teil, das heißt: er kaufte die Billette nebst einem Büchlein «Die Kyburg». Daß dieses Bändchen noch eine wichtige Rolle spielen sollte, konnte Knüsli wiederum nicht ahnen. Und doch sollte es ihnen in den nächsten Stunden unschätzbare Dienste leisten.

Evelin erklärte, es sei natürlich nur nachts etwas los, keineswegs am Tage. Da hätte sich noch nie ein Gespenst gemeldet. Außerdem finde der Spuk, soviel sie wisse, ausschließlich in der Abwartswohnung statt, nicht aber in den öffentlichen Schloßräumen.

«Ihr müßt also unbedingt auch unsre Wohnung besichtigen», schloß das Mädchen. Dann ging es, wie befohlen, seine Sachen packen.

Knüsli ging sofort in Führung. Gleich zur Linken lag ein großer Saal mit Fliesenboden, einem offenen Kamin und einer großen Zahl Hellebarden an den Wänden.

«Der Festsaal, aus dem Jahre 1683 stammend», verkündete Knüsli. «Dürfte ich die Herrschaften bitten, besonders auf das große Büfett dort in der Ecke zu achten. Es handelt sich um ein Möbelstück aus der Spätrenaissance und ist über dreihundert Jahre alt.»

«Ein Prachtstück, besonders zum Abstauben», bemerkte Bärbel mit ehrfürchtigem Blick auf die reichen Holzschnitzereien.

Im Vorraum standen einige Feuerspritzen, wie sie vor

zweihundert Jahren gebraucht wurden. Sie sahen nicht sonderlich löschkräftig aus. Alle Achtung vor unsern Vorfahren, die mit solch unzulänglichen Geräten die damaligen Feuersbrünste bekämpften.

In der Wohnung des Landvogtes, einen Stock höher, besichtigten die Besucher die Küche, das Schlafzimmer und den Wohnraum. An diesem Nachmittag waren nicht besonders viele Besucher im Schloß. So konnten Knüsli und die Jungen in aller Ruhe das alte Geschirr besichtigen. Das heißt, es wäre eine gute Gelegenheit hierzu gewesen. Begreiflicherweise herrschte jedoch eine fieberhafte Spannung. Überall witterten sie Anzeichen eines Gespenstes, obwohl Evelin ausdrücklich gesagt hatte, daß es in den Schloßräumen außerhalb ihrer Wohnung nicht spukte.

Besonders Hans hegte einen stillen, jedoch äußerst starken Verdacht. Wäre es möglich, daß — er wagte kaum, daran zu denken — dieses Schloß ein geeignetes Versteck für Sabor wäre? Es traf nämlich so Verschiedenes zusammen: Erst seit einigen Tagen spukte es im Schloß, und ebenfalls seit einigen Tagen war Sabor aus dem Zirkus entwischt . . .

Ja, Hans war auf der Hut. Während die übrigen Besucher, samt Knüsli und den Kameraden, ehrfürchtig die großen Kupferkessel bestaunten, forschte Hans nach Spuren des Zauberers. Da . . . zum Beispiel dieser blanke Draht, gehörte der wirklich in die Küche des Landvogtes? . . .

Hans wurde durch einen Schrei abgelenkt: Ein junger Bursche hatte ihn ausgestoßen. Rasch strömten von allen Seiten Besucher in die Küche, um die Ursache des Schmerzgeschreies zu erforschen. Es war nämlich nicht bei diesem einen Ausruf geblieben. Vielmehr stieß der arme Kerl nunmehr ein ununterbrochenes Gebrüll aus.

«Oh . . . au . . . zu Hilfe . . . oh, oh!» schrie er und hüpfte in der Küche herum An seiner Hand hing ein schweres Brezeleisen, und es war ganz offensichtlich, daß die Finger schmerzhaft eingeklemmt waren.

Knüsli eilte sofort herbei. «Halten Sie mal still!» befahl er; «geben Sie die Hand her; wir werden Ihnen sogleich helfen.»

Es brauchte die Kraft zweier Männer, um das Brezeleisen so weit aufzudrücken, daß der arme Bursche die Hand herauszuziehen vermochte. Sie war arg zerquetscht.

«Was fällt Ihnen aber auch ein!» tadelte Knüsli den Verletzten; «es steht doch überall deutlich geschrieben: ‚Nicht berühren!'»

«Eben nicht!» jammerte der Bursche; «es steht genau das Gegenteil. Da . . . sehen Sie doch nur.»

Zischlaut, der aufdringliche Reporter

Tatsächlich, da hing ein Kärtchen mit der Aufschrift «Berühren gestattet!» . . . Hans pfiff durch die Zähne. Da haben wir's, dachte er voller Triumph. Wenn das nicht Sabors Werk ist, dann würde er, Hans nämlich, den Verputz von den Wänden nagen. Jawohl, dies würde er ganz bestimmt tun und dazu noch zwei bis drei der dicken Deckenbalken essen.

Der Schloßwart eilte herbei. Jemand hatte ihn gerufen.

Als er die verletzte Hand erblickte, wurde er bleich.

Aber nicht etwa weil ihm schlecht wurde, sondern aus Grimm.

«Jetzt genügt es aber!» fauchte er wütend. «Kommen Sie in die Wohnung; meine Frau wird Ihre Hand verbinden!» Den Umstehenden teilte er mit, daß dies heute nachmittag der vierte Fall einer Verletzung sei. «Einem fiel ein Morgenstern auf den Kopf», erzählte er den staunenden Besuchern, «einem andern wurde die Hand eingeklemmt, als er in die Gesichtsöffnung einer Ritterrüstung griff. Sie schnappte zu wie eine Mausefalle —, und einer Frau fiel ein schwerer Zinnteller ins Genick, als sie sich bückte, um die Malerei eines Kästchens zu besichtigen. Und alle behaupteten, auf den Täfelchen habe gestanden: ‚Berühren gestattet!'»

«Das stimmt auch», sagte Knüsli und wies auf das Täfelchen am Brezeleisen.

Hans erinnerte sich nicht, jemals ein verdutzteres Gesicht und rundere Augen gesehen zu haben wie jetzt, als der Schloßwart die Schrift auf dem Täfelchen las.

«Be-berühren ge-gestattet!» stammelte Herr Torti entgeistert, «da-das ist die Höhe . . . die abso-absolute Gipfelhöhe.»

Plötzlich schob er energisch das Kinn vor. «Meine Herrschaften», sagte er resolut, «ich muß Sie bitten, augenblicklich die Burg zu verlassen. Da stimmt etwas nicht mehr. Ich muß . . .»

«Augenblick!» unterbrach ihn ein junger Herr mit einem Fotoapparat an der Brust; «Augenblick mal, ich bin Reporter . . .»

«Ein schöner Beruf», schnitt ihm der Schloßwart kurz das Wort ab. «Aber trotzdem, ich muß sämtliche Anwesenden bitten, die Burg zu verlassen. Sie wird geschlossen.»

Der jüngere Herr hatte inzwischen in der Brusttasche

gekramt. Nun hielt er dem Schloßwart eine Karte unter die Nase.

«Mein Name ist Zischlaut», erklärte er hartnäckig; «ich bin Reporter der aktuellen Zeitschrift ‚Das Auge', und ich muß heute abend einen Artikel über diese mysteriösen Zustände beisammen haben. Ich ersuche Sie daher, mir genauestens Auskunft zu geben über die Unfälle von heute nachmittag.»

Zischlaut zog das Notizbuch und setzte erwartungsvoll den Bleistift auf das erste Blatt. Als er indessen kein Wort von Herrn Torti vernahm, blickte er ungeduldig auf. Und was er da sah, ließ ihn hurtig das Schreibzeug wieder einstecken.

Der Schloßwart stand, mit den Fäusten in den Hüften,

breitbeinig vor dem Reporter und starrte ihm wütend ins Gesicht. Und zwar so grenzenlos wütend, daß jedermann auf den ersten Blick sah: Nur das solide Gewand hinderte den Schloßwart daran, vor Wut zu platzen.

«Na, dann eben nicht», murmelte Zischlaut erschrocken, während er sich rückwärts fortbewegte.

Knüsli wandte sich an den wütenden Schloßwart.

«Wie ich verstehe, gedenken Sie, das Schloß zu räumen und abzusperren. Dürfte ich Ihnen dabei behilflich sein?»

«Sehr gern, mein Herr», sagte der Schloßwart erfreut. «Wenn ich Sie daher bitten darf, durch alle Räume zu gehen und das Publikum zu unterrichten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ich würde dann in dieser Zeit die Fenster schließen.»

Eifrig stürzten die Kinder davon. Sie würden auch helfen, das Schloß zu räumen, erklärten sie im Laufen. Knüsli solle sie unten am Eingang erwarten.

Durch den Wehrgang eilten die Kinder in das Ritterhaus. Allen Leuten, denen sie begegneten, riefen sie zu: «Bitte das Schloß unverzüglich zu verlassen! Mysteriöse Umstände zwingen den Schloßwart zu dieser Maßnahme.»

Während die Besucher langsam aus der Burg strömten, eilten die Kinder weiter, zum hintern Turm. Und dort, im «Gertrudstübchen», hielt Hans eine kleine Ansprache an seine Freunde.

«Es ist klar», sagte er, «daß wir die Burg nur vorübergehend verlassen. Wir müssen unbedingt ... versteht ihr ... auf jeden Fall wieder hinein.»

«Klar!» rief Fritz; «Evelin hat uns ja eingeladen, ihre Wohnung zu besichtigen.»

«Das meine ich nicht», erklärte Hans; «vielmehr haben wir die Schloßräume zu untersuchen. Freiwillig aber läßt uns der Schloßwart bestimmt nicht hinein. Wir stehen jetzt

aber in einem Raum, der irgendeinmal eine wichtige Rolle gespielt hat. Weiß jemand etwas Genaueres? Wenn ich mich nicht täusche, soll es von hier einen geheimen Ausgang geben.»

«Zufällig weiß ich da Bescheid», sagte Bärbel. «Dieser Raum hier ist das ‚Gertrudstübchen'. Da drin wurde doch die Frau des Rudolf von Wart gefangen oder versteckt gehalten. Genau weiß ich es auch nicht mehr. Jedenfalls gelang es ihr, zu fliehen. Und zwar durch einen geheimen Ausgang, wie Hans ihn erwähnte.»

«Du meinst, man könnte von hier aus die Burg verlassen, ohne das Haupttor zu benützen?» fragte der dicke Fritz.

Hans nickte. «Genau das meine ich. Kommt, suchen wir mal.»

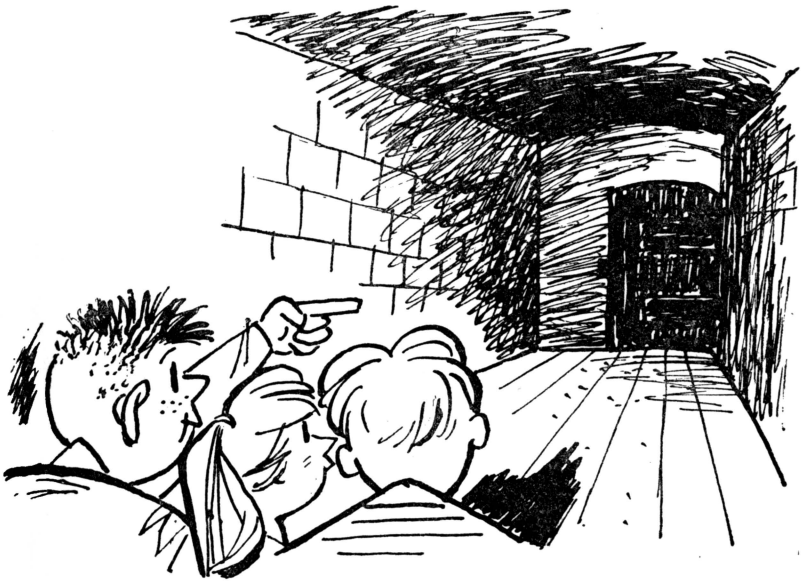
Die Kinder fanden den Gang sofort. Er lag direkt unter der Treppe, die in den Hof führte. Doch versperrte eine schwere Holztür den Zugang. Blickte man durch einen Spalt, sah man weit hinten Licht in den dunklen Gang einfallen. Da mußte eine Öffnung sein, die nach außen führte.

«Das wäre es also», meinte Hans. «Wir müssen nur diese Tür öffnen, durch den Gang gehen und auch die äußere Tür aufmachen. Dann verlassen wir vor den Augen des Schloßwartes durch den Haupteingang die Burg, warten einige Zeit und schleichen uns dann der Mauer entlang zu dieser Hintertür. Und schon sind wir wieder in der Burg.»

«Prima!» rief Fritz. «Nur . . . wie öffnest du diese Tür?»

«Das werden wir gleich sehen.»

Nun, so schnell ging es jedoch nicht. Aber dann fand Ernst ein Loch in der Tür. Nach verschiedenen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm, die Hand durchzustecken und den Riegel zu schieben. Der Rest war einfach. Nachdem sich die Kinder durch den düstern Gang getappt hatten,



stellten sie erfreut fest, daß an der äußeren Tür der Schlüssel steckte. Hans drehte ihn und zog die Tür vorsichtig auf. Es könnte ja sein, daß jemandes Blick ausgerechnet in diese Gegend schweifte. Doch da war nur Wald ringsum, dichter Wald und ein steiler Abhang, der gerade neben der Mauer begann. Nur ein schmales Weglein schlängelte sich am Fuße der Wehrmauer entlang.

Hans stieß die Tür wieder zu, drehte jedoch den Schlüssel nicht mehr. Wenn jetzt nicht zufällig der Schloßwart nochmals nachschaute, durften die Kinder ruhig die Burg durch das Haupttor verlassen. Durch diese Hintertür würden sie jederzeit ungehindert wieder eintreten können.

Den Riegel an der innern Tür schoben sie wieder vor, obwohl es einige Mühe kostete. Wahrscheinlich bestand noch eine andere Möglichkeit, den stark klemmenden Rie-

gel zu bewegen. Ein Mann zum Beispiel konnte seine Hand sicherlich nicht durch das kleine Loch zwängen, wie Hans es jetzt tat. Vielleicht fehlte irgendein Haken oder ein Hebel, doch war die Zeit zu kurz, dieses Hilfsmittel zu suchen. Es war besser, jetzt zu gehen, sonst würde Herr Torti am Ende noch mißtrauisch, wenn sie zu lange wegblieben.

Rasch eilten die Kinder durch die übrigen Räume. Hier befand sich niemand mehr. Am Schloßtor jedoch wartete ungeduldig der Abwart. Neben ihm stand Herr Knüsli.

«Habt ihr euch verirrt?» erkundigte er sich mit einem merkwürdigen Lächeln; «wir hätten euch bald gesucht ... Aber kommt jetzt, Herr Torti schließt das Tor.»

«Und die Wohnung?» fragte der dicke Fritz; «ich habe gemeint, wir würden noch die Wohnung durchforschen.»

«Wer sagt das?» erkundigte sich der Schloßwart mißtrauisch.

«Evelin hat uns darum gebeten», erklärte Bärbel; «sie meint, wir könnten etwas herausfinden.»

«Tut mir leid», sagte Herr Torti bestimmt; «aber es ist niemand mehr in der Wohnung. Und allein lasse ich niemanden in die Burg, und in die Wohnung schon gar nicht. Die Burg wird absolut menschenleer sein heute nacht.»

Haben Sie eine Ahnung! dachte Hans für sich. Laut sagte er: «Dürften wir Sie trotzdem bitten, die Polizei noch nicht zu alarmieren?»

«Tu' ich auch nicht», lachte der Schloßwart trocken; «die würden mir ja doch nicht glauben. Hingegen werde ich morgen nach Zürich fahren, zum Direktor der öffentlichen Bauten. Der soll mich mit sofortiger Wirkung aus dem Dienst entlassen, wenigstens, was den Dienst hier auf der Burg betrifft ... Und jetzt, gute Nacht.»

«Gute Nacht», erwiderten Knüsli und die Kinder. Dabei war es erst halb vier.

Draußen erkundigte sich der «Erziehungsdirektor», was die Kinder nun zu tun gedächten. Fritz meinte, darüber beständen doch wohl keine Zweifel. In erster Linie werde jetzt etwas Eßbares aufgetrieben.

«Selbstverständlich, nicht?» wandte er sich fragend an seine Freunde.

«Selbstverständlich nicht», sagte Hans freundlich, doch nicht als Frage. «Wir haben noch viel zu tun heute, das weißt du doch ganz genau, Fritz.» Und Herrn Knüsli fragte Hans: «Würde es Ihnen furchtbar viel ausmachen, uns nach Winterthur zu fahren? Sie könnten uns dort absetzen, und ... und wir ... wir würden Sie dann nicht mehr ... äh ... belästigen.»

«Damit willst du wohl sagen, daß ich mich empfehlen soll?»

Hans wurde rot. «Nein, das bestimmt nicht», sagte er verlegen. «Es ist nur ... Sie haben uns schon so viel geholfen und werden sicher irgendwo gebraucht, um ein paar widerborstige Kinder zu erziehen. Da möchten wir Ihnen nicht im Weg stehn.»

«Schon gut, junger Mann», sagte Knüsli und klopfte Hans auf die Schulter. «Aber glaubt nur nicht, daß ihr mich so schnell wieder loswerdet. Ich komme nämlich mit in die Kyburg heute abend.»

«Wa-was meinen S-Sie damit?» fragte Bärbel verwirrt. Ihr Kinn lag vor lauter Verblüffung direkt auf der Brust. Auch die Jungen starrten beinahe entsetzt auf den Mann, der mit freundlichem Lächeln sein Wissen um ihre geheimsten Pläne kundgab.

«Schaut nur nicht so entsetzt», fuhr Knüsli in gemütlichem Tone fort; «ich habe selbstverständlich genau bemerkt, wie ihr die hintere Tür geöffnet habt. Ihr wollt dem Spuk auf den Grund gehen, nicht wahr? Gut, auch ich bin

sehr interessiert daran. Nur zu diesem Zweck habe ich dem Schloßwart vorgeschlagen, wir würden ihm helfen, die Besucher fortzuschicken. Denn nur so war es euch ja möglich, den Einstieg für die Nacht vorzubereiten.»

«Sie ... meinen ... Sie meinen damit, da-daß Sie uns eigens die Gelegenheit geschaffen haben, die-die Hintertür zu öffnen?»

Hans stammelte diese Frage ganz ungläubig.

«Genau das meine ich», bestätigte Knüsli vergnügt. «Und daß ich mitkomme, ist klar. Es ist doch sicher auch für euch angenehmer, wenn ein Erwachsener dabei ist.»

«Oh, ganz gewiß!» rief Hans begeistert; «selbstverständlich würden wir uns viel sicherer fühlen.»

So war es denn abgemacht, daß Herr Knüsli heute nacht sozusagen als Schutz- und Schirmherr über die Kinder wachen werde. Daß es nicht so kam, war gewiß nicht seine Schuld.

Es erwies sich trotzdem als durchaus notwendig, nach Winterthur zu fahren. Erstens mußten die Eltern unterrichtet werden, daß ihre Kinder heute nacht nicht nach Hause kämen. Schon in diesem Punkte erwies sich die Anwesenheit des «Erziehungsdirektors» als unschätzbarer Vorteil. Warum sollten die Eltern ihre Kinder nicht diesem allbekannten und geschätzten Mann anvertrauen? Allein hätten sie die Jungen nicht ziehen lassen, aber so ... bitte schön, das konnte man gewissermaßen als kurzes Ferienlager betrachten. Auf der Kyburg würden sie übernachten. Fein, das taten andere auch. Zum Beispiel die Pfadfinder. Oder die Kadetten ... Das war also geregelt. Nun galt es, noch verschiedenes mitzunehmen; Hans steckte eine Tube Zementit und eine kleine Säge in den Sack, außerdem einige Kerzen.

«Leim soll ja besonders nahrhaft sein», ließ Fritz höhnisch verlauten, als er dies bemerkte. Er selber trug natürlich eine große, bis zum Rand mit Proviant gefüllte Tasche mit sich. Auch Hans, Ernst und Bärbel rückten je mit einer Tasche an, doch hielt deren Inhalt niemals die Waage mit des Dicken Nahrungsmittellager. In seiner Tasche lagen sechs doppelte Butterbrote, vier gesottene Eier, drei Servelats, ein Büchschen Ton, ein Pfund Brot, sechs Äpfel und eine Flasche Sirup.

«Ums Himmels willen!» rief Knüsli erschrocken, nachdem er einen Blick in die Tasche getan hatte; «willst du das ganze Dorf Kyburg mit Lebensmitteln versorgen?»

Fritz zeigte sich beleidigt. «Glauben Sie, ich will heute nacht verhungern?» fragte er schmollend. «Soll ich etwa mit knurrendem Magen in den Kampf gegen die Gespenster ziehen? Nein, bitte schön, so was tut der Fritz nicht. Wenn ich mich schon mit Gespenstern einlasse, dann nur mit vollem Bauch.»

Knüsli kaufte sich einen Sack gedörrte Früchte, eine Schokolade, eine Wurst und zwei Brötchen.

Nun verstauten die Gespensterforscher alles im Wagen und fuhren los. Und da es erst fünf Uhr war, lenkte Herr Knüsli sein Auto nochmals dorthin, wo sie sich am Morgen getroffen hatten. Hans wollte nämlich unbedingt die verlorene Sirene wieder haben. Doch suchten sie vergebens. Eine ganze Stunde krochen Knüsli und die Kinder durchs Unterholz, bogen Waldpflänzchen beiseite, um den Boden zu sehen, wühlten im Moos und in den dürren Nadeln. Alles vergebens. Keine Spur des Traxoliluxli fanden sie.

«Ein schwerer Verlust», meinte Knüsli, nachdem sie die Suche aufgegeben hatten; «das Apparätchen hätte uns sicher noch manchen Dienst geleistet bei der Suche nach den Kleiderbügeln.»

Wieder schaute Hans verblüfft auf den erstaunlichen Herrn.

«Wollen Sie uns denn auch bei der Suche nach den Kleiderbügeln helfen?»

«Na, klar!»

«Aber ... Sie glauben die Geschichte ja gar nicht.»

Knüsli lachte. «Ich bin immer mehr geneigt, alles zu glauben, was ihr mir bis jetzt erzählt habt. Obwohl es, offen gestanden, so unglaublich wie nur irgend möglich klingt. Doch zwischen der Sache mit den Robotern einerseits und den Begebenheiten in der Kyburg anderseits scheint, meiner Ansicht nach, ein gewisser Zusammenhang zu bestehen. Meint ihr nicht auch?»

Außer Hans war noch niemand auf diesen Gedanken gestoßen. Knüslis Worte riefen daher größte Verwunderung hervor.

«Das würde ja bedeuten», rief Fritz, «daß wir womöglich heute noch mit Sabor zusammentreffen.»

«Das vermute ich eben auch», stimmte Hans zu. «Eigentlich wollte ich ja vorläufig nichts verraten; aber jetzt, da es einmal gesagt ist, kann ich es ja mitteilen: Ich halte es sogar für todsicher, daß wir mit dem Zauberer in Berührung geraten werden.»

«Das ist gut so!» rief Bärbel begeistert aus; «auf dieses Zusammentreffen freue ich mich schon lange. Oh ... wie werde ich den bösen Zwerg schütteln, wenn ich ihn zwischen den Fingern habe.»

Daß Bärbel bald in eine Lage geraten sollte, in der von Schütteln eines bösen Zwerges nicht die Rede sein konnte, pfiff leider in diesem Augenblick kein Vögelchen im Gebüsch. Bärbel hätte sich sonst erheblich vorsichtiger benommen.

Knüsli steuerte den Wagen auf der Zürcherstraße zurück

bis zur Steigmühle. Dort schwenkte er rechts ab. Nun fuhren sie längere Zeit bergauf durch den Wald. Auf einmal lag eine große Lichtung vor ihnen, mit einer Häusergruppe mittendrin.

«Ah, der Roßberg!» rief Ernst. «Da sind wir ja vor einem Jahr mit Onkel Toni gewesen. Hier gibt es viele Kühe und Schweine.»

«Es ist eben ein Mustergut», erklärte Knüsli.

«Und eine Wirtschaft», ergänzte Fritz. Dazu leckte er sich die Lippen. «Man verkauft hier Speck auf Tellern und gutes Brot.»

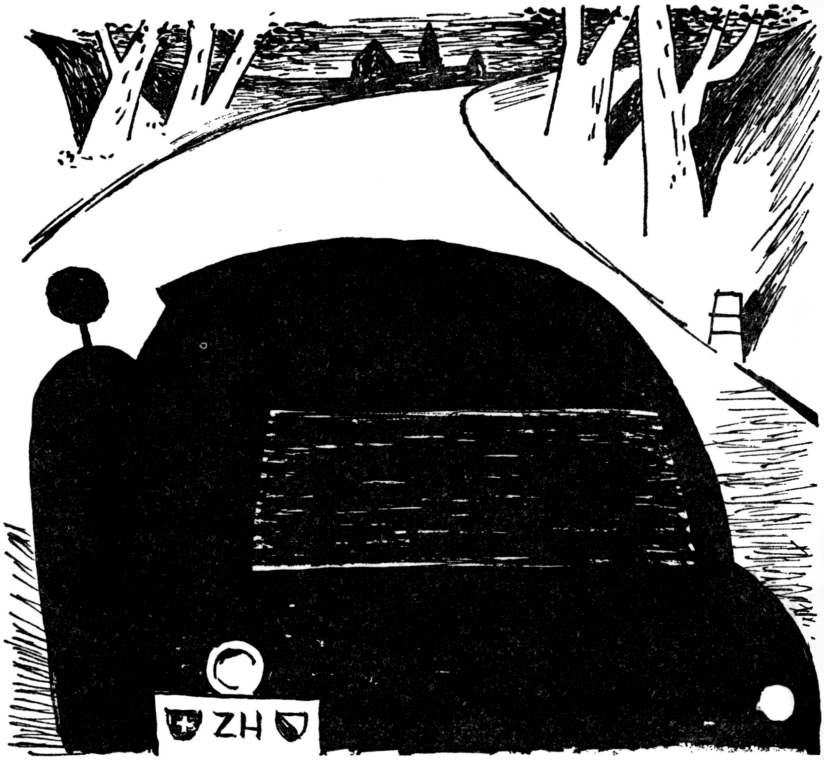
«Darum sind wir ja auch hier», sagte Knüsli gut gelaunt. «Wir wollen uns noch stärken für die Nacht.»

«Stärken ist das richtige Wort», erklärte Fritz, stieg eifrig aus und strebte unverzüglich auf die Wirtshaustür zu.

Satt und zufrieden setzten die Gespensterforscher sich um halb acht Uhr wieder in den Wagen. Durch Wälder und Wiesen führte der Weg von hier aus nach der Kyburg. Es war schon ein wenig dämmrig, als die Silhouette des alten Schlosses vor ihnen auftauchte. Und plötzlich schien es, als ob beim Anblick der trutzigen Mauern die Dämmerung auch in die Gemüter der Jungen Einzug hielte. Mit einemmal sah das kommende Abenteuer nicht mehr so verlockend aus wie am hellichten Tage. Die Kyburg bei Nacht und Dunkelheit . . . die Folterkammer beim schwachen Schein einer flackernden Kerze . . . die düsteren Stiegen . . . der verborgene Gang . . .

Beklommen stiegen die Jungen und Bärbel aus. Knüsli hatte den Wagen auf den großen Parkplatz außerhalb des Dorfes gestellt. Nun zog er das Büchlein «Die Kyburg» aus der Tasche und legte es auf die Kühlerhaube des Wagens.

«Es gilt nun, auf dem verborgensten Weg an die Hinter-



tür der Burg zu gelangen», verkündete er wie ein Marschall, der seine Generäle um sich geschart hat. Es handelte sich allerdings um sehr betretene Offiziere, die mit einem Auge immer nach der ständig düsterer werdenden Burg schielten. Ob der Marschall selber auch etwa ein kleines Unbehagen in der Magengegend spürte, wußte nur er allein. Jedenfalls ließ er sich nichts anmerken, als er seine Pläne erläuterte.

«Ich schlage vor, wir wählen diesen Weg hier.» Knüsli zeigte mit dem Finger, welchen er meinte. «Wie denkt ihr darüber?»

«Ist ganz in Ordnung», sagte Hans mit heiserer Stimme; «da sind wir durch den Wald gedeckt, und außerdem hält sich um diese Zeit ganz gewiß kein Mensch mehr in dieser Gegend auf.»

Noch eine halbe Stunde dauerte es, bis es ganz dunkel war. Dann schritt die kleine Gruppe durch das Dörflein, an der Kirche vorbei. Hier, gerade vor der Gasse, die zur Burg hinaufführt, beginnt der Fußweg nach Winterthur. Knüsli führte die Kinder ein gutes Stück die Treppe hinunter, bis sie vom Dorfe her nicht mehr gesehen werden konnten. Dann schlüpfte eins nach dem andern unter dem Zaun durch.

Ja, nun hatte das Abenteuer begonnen. Es zeigte sich schon jetzt von der schlechtesten Seite. Die Gespensterforscher waren nämlich gezwungen, eine sehr steil abfallende Wiese zu durchqueren. Das ist schon bei Tageslicht kein Schleck. Nachts aber, wenn es dunkel ist, kann es keine größere Plage geben. Fortwährend rutschten sie aus und liefen Gefahr, den langen, steilen Abhang hinunterzukollern. Knüsli litt am meisten. Erstens erwies er sich als beinahe nachtblind und sah überhaupt nicht, wohin er trat. Dazu trug er Schuhe, die wohl auf ein Parkett, niemals jedoch auf eine abschüssige, mit tückischen Löchern durchbrochene Wiese paßten. Es war daher durchaus nicht verwunderlich, daß der «Erziehungsdirektor» die Wiese, die Dunkelheit, insbesondere aber die Löcher von Herzen zum Teufel wünschte.

Einmal wäre es ihm beinahe schlimm ergangen. Es war, kurz bevor sie den Wald und damit einen leidlichen Fußweg

erreichten. Knüsli war eben dabei, in durchaus unerzieherischer Weise zu erklären, was er von abschüssigen Wiesen halte, da glitt er wieder aus. Aber diesmal nicht nur halb, so daß er sich selber zu retten vermochte. Nein, diesmal stürzte er richtig, und zwar so unglücklich, daß er sich nicht mehr rühren durfte, ohne damit rechnen zu müssen, daß er wie eine Lawine zu Tale fahre. Geistesgegenwärtig packte Fritz, der hinter ihm ging, irgendwo an und erwischte Knüsli gerade noch am Ärmel. Vereint zogen, stupsten und zerrten die Kinder, bis ihr Schutz- und Schirmherr wieder auf den Füßen stand.

Von da an führte ein ziemlich breiter und ebener Fußweg durch den Wald, direkt entlang der Burgmauer. Dafür war es jetzt aber so finster, daß auch die Jungen keinen Meter weit sahen. Hans knipste die Taschenlampe an. Bei deren Schein kamen sie nun gut vorwärts, und schon bald erblickten sie schwach die Umrisse des hintern Turmes. Hier, ganz in der Nähe, mußte irgendwo der Eingang sein. Da ... vor ihnen tauchte aus dem Dunkel eine kleine Treppe auf, und ... ja, du lieber Himmel, welch ungeheure Überraschung! Fünf Augenpaare wurden kugelrund, fünf Mäuler klappten weit auf vor Verblüffung. Wer saß denn da ganz allein im Dunkeln und blinzelte in das Licht der Taschenlampe? Knüsli und sein Gefolge wären nicht erstaunter gewesen, wenn Caterina Valente persönlich dagesessen hätte. Doch es war nicht Caterina Valente, sondern Evelin Torti, die Tochter des Schloßwartes.

«Potz Donner!» entfuhr es Hans; «auf wen wartest denn du hier?»

«Selbstverständlich auf den Trolleybus», belehrte Evelin den Jungen mit honigsüßer Stimme.

«Na, na, nur nicht gleich so giftig», rügte Hans das Mäd-

chen. Fritz machte im Hintergrund «Pffffff» und rief: «Bitte einsteigen!»

Evelin lachte verächtlich. «Reichlich dick bist du ja, doch mit dem Trolleybus kannst du dich noch lange nicht messen.»

«Halt!» rief Knüsli ärgerlich dazwischen; «was soll diese Gifterei? Los, Kleine . . . was tust du hier?»

«Auf euch gewartet habe ich. Und ich muß schon sagen, die Geräusche des Anmarsches waren sehr interessant anzuhören. Besonders eine tiefe Stimme . . .»

«Sei still!» knurrte die tiefe Stimme; «der Weg ist aber auch äußerst gefährlich, und ich bin mehrmals gestürzt.»

«Daher ist es auch verboten, diesen Weg zu benützen», sagte Evelin freundlich. «Wenn ihr aber durchaus auf unbequeme Art in die Burg eindringen müßt, weiß ich für das nächstemal einen noch viel interessanteren Weg.»

«Welchen?»

«Durch die Wasserleitung. Ihr kämet dann direkt beim Schüttstein in unserer Wohnung wieder heraus.»

Fritz trat nahe an das Mädchen heran und stemmte die Fäuste in die Hüften.

«Dafür», zischte er aufgebracht, «daß du heute nachmittag so geheult hast, führst du jetzt ein ziemlich freches Maul. Wieso wußtest du überhaupt, daß wir heute nacht hier einschleichen würden?»

«Sehr einfach; weil ich beobachtet habe, wie ihr die Tür zum verborgenen Gang geöffnet habt.»

«Fein», sagte Hans düster, «jetzt fehlt nur noch, daß uns der Schloßwart hinter der Tür mit einer Fahne empfängt und die Kyburger Dorfmusik einen Marsch spielt. Zum Beispiel ‚Alte Kameraden'. Dann sind wir wenigstens sicher, daß unsere Anwesenheit im Schloß niemandem mehr geheim ist.»

«Jawohl!» rief Fritz; «und das Obergespenst wird uns vielleicht im Namen der versammelten Schloßgeister willkommen heißen . . . Gehen wir lieber wieder zurück.»

Evelin lachte verächtlich. «Bha, ihr habt ja nur Angst und wollt euch drücken. Außer mir weiß ja kein Mensch, daß ihr da seid. Und ich habe einen bestimmten Grund, daß ich auf euch wartete. Nämlich, ich möchte, daß Bärbel nicht in die Burg geht. Sie könnte bei mir im Gasthaus schlafen. Ich habe ganz allein ein großes Zimmer mit zwei Betten.»

«Bravo!» rief Knüsli; «dreimal bravo und ein Hoch auf Evelin!»

Bärbel war natürlich nicht einverstanden. Erst nachdem Knüsli erklärt hatte, wie ungeheuer wichtig es sei, einen zuverlässigen Helfer außerhalb der Burg zu haben, erklärte sie sich bereit, mit Evelin ins Gasthaus zu gehen. Die beiden Mädchen entfernten sich, aber nicht auf demselben Weg, sondern auf die andere Seite. Dieser Weg sei nämlich völlig ungefährlich, erklärte Evelin und lächelte schadenfroh.

Nachdem die Mädchen verschwunden waren, gestand Knüsli, daß er die ganze Zeit darüber nachgedacht habe, wie er Bärbel von der Burg fernhalten könnte. Dies sei etwas für Männer, und wenn Bärbel auch durchaus in Ordnung sei . . . er finde es besser so.

Evelin schien die Wahrheit gesagt zu haben. Weder der Schloßwart noch die Kyburger Musik warteten im Innern der Burg auf die Eindringlinge. Als sie durch den geheimen Gang schlichen, war es den Jungen zudem so, als ob ihnen ein flotter Marsch sehr willkommen gewesen wäre. Es wollte ihnen scheinen, daß sie nie einen längeren und schwärzeren Gang gesehen oder, besser noch: gespürt hätten. Hans getraute sich nicht, die Taschenlampe anzu-

knipsen, und so tasteten sie sich durch die undurchdringliche Finsternis langsam vorwärts, Knüsli zuvorderst, die Jungen dicht aufgeschlossen. Da ... sie stießen auf die innere Tür. Knüsli zog sie vorsichtig auf, konnte es jedoch nicht verhindern, daß die Scharniere leise quietschten. Er öffnete nur so weit, daß er mit den Jungen knapp durchzuschlüpfen vermochte.

Jetzt standen sie im Schloßhof. Auch hier war nichts als Finsternis und Totenstille. Das Hämmern und Pochen, das jeder hörte, kam nämlich von innen her, von ihren klopfenden Herzen. Ringsherum war alles still ... still und unheimlich.

«Knacks ...» Die Jungen fuhren zusammen. Was mochte das eben für ein Geräusch gewesen sein? — Hans, der noch dicht bei der Tür stand, fühlte einen schrecklichen Verdacht

aufsteigen. Er griff hinter sich und versuchte die Tür aufzudrücken. Vergebens, sie gab nicht nach. War sie von selber zugefallen? Oder hatte jemand sie zugeschlagen?

Fieberhaft tastete er nach dem Loch, das es ihnen am Nachmittag ermöglicht hatte, den Riegel zu bewegen. Es war kein Loch zu finden!

«He!» flüsterte er aufgeregt; «kommt rasch her zu mir. Ich befürchte, wir sind eingeschlossen!»

Das Gespenst von der Kyburg

Ja, so war es. Selbst als Hans mit der abgeschirmten Lampe die ganze Tür ableuchtete, fand er nichts, rein gar nichts. Auch nicht den geringsten Spalt, durch den sie hätten greifen können. Es bestand also keine Möglichkeit mehr, die Tür zu öffnen.

Sie waren alle zusammen gefangen!

Eine Weile standen Knüsli und die Jungen wortlos im Finstern, eine große und drei kleine Gestalten. Gefangen! Und nicht etwa in irgendeinem beliebigen Haus, sondern in einer uralten, düstern Burg, in der es spukte, und außerdem bei finsterer Nacht . . . Knüsli war der erste, der sich äußerte.

«Hört mal», flüsterte er, «es bestehen nur zwei Möglichkeiten. Erstens: Die Tür ist von selber zugeschnappt, und das Loch hat der Abwart vielleicht noch heute abend zugemacht. Dies würde bedeuten, daß uns niemand eine

Falle gestellt hat. Oder: Jemand hat die Tür hinter unserm Rücken geschlossen. Das würde bedeuten, daß jemand uns eine hinterhältige Falle gestellt hat. In beiden Fällen können wir aber nichts anderes tun als uns umsehen.»

«Sie meinen, wir sollten so oder so unsere Forschung beginnen?» fragte Hans flüsternd zurück.

«Klar, deswegen sind wir ja hier.»

«Das schon», gab Hans zu; «wir haben jedoch nicht damit gerechnet, daß uns Sabor ... es muß ja Sabor sein ... erwartet und gleich zu Beginn unserer Expedition gefangensetzt.»

«Allerdings haben wir das nicht erwartet. Aber schließlich wollen wir den Spitzbuben ja fangen. Dazu müssen wir erst mal an ihn herankommen. Und diese Gelegenheit haben wir jetzt vielleicht ... falls überhaupt die Spukerei in der Burg auf Sabors Kappe geht», fügte er hinzu.

«Daran zweifle ich nicht einen Augenblick», flüsterte Hans schon weniger ängstlich. «Suchen wir uns also zunächst einen Ort, an dem wir unsere Sachen zurücklassen können. Sozusagen ein Hauptquartier, von dem aus wir Streifzüge unternehmen können.»

Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Und da sie dabei an die ehemalige Wohnung des Landvogtes dachten, machten sie sich auf, sie zu suchen.

Hier erwies sich nun Knüslis Büchlein «Die Kyburg» als ungeheuer wichtig. Mit dessen Hilfe fanden die Forscher sofort den Weg, der vorerst über den Hof führte. In Einerkolonne, Knüsli mit dem Büchlein und einer Taschenlampe voran, setzte sich der Zug in Bewegung.

Knüsli wählte vorsichtshalber einen Weg, der sie entlang dem Ritterhaus, dem Wehrgang und dem Herrenhause direkt in den Festsaal führen sollte. Leise pirschten sie sich

unter dem alten Wehrgang durch, vorbei an zwei alten, halb zerfallenen Feuerspritzen. Ihre Augen hatten sich inzwischen ziemlich an die Dunkelheit gewöhnt, so daß sie wenigstens die schattenhaften Umrisse des Brunnens, der riesigen Platane und der umliegenden Gebäude wahrnahmen. Dies war angenehmer als die undurchdringliche Finsternis im Gang. Allerdings gaukelten die Schatten der Buben allerhand Gestalten vor, und mehr als einmal vermeinten sie, deutlich einen riesigen Roboter zu sehen. Da ... wieder schreckten die Jungen zusammen, blieben stehen, lauschten ängstlich.

«Halt!» rief Hans unterdrückt; «halt, Herr Knüsli; etwas ist da in der Nähe, etwas Großes, das sich bewegt ...»

«Dummes Zeug», knurrte Knüsli; «kommt schon, es wird ein Schatten ...»

«Klick», machte es in diesem Augenblick. Knüsli blieb der Rest des angefangenen Satzes im Munde stecken.

«Was war das?» flüsterte Fritz. Die Jungen standen jetzt dichtgedrängt beieinander. Sie wagten nicht mehr, sich zu rühren. Mit zwei leisen Schritten kam Knüsli wieder zurück. Beruhigend legte er eine seiner Hände auf die nächste Knabenschulter.

So standen die vier eine ganze Weile, ohne sich im geringsten zu bewegen. Dann flüsterte Knüsli: «Kommt, gehen wir weiter.»

Kaum hatten sie einen Schritt getan, da ... wieder aus einer finsteren Ecke: «Klick.»

Nun war es auch Knüsli nicht mehr ganz wohl. Um so weniger, als jetzt aus jener Richtung eine ganze Anzahl Töne drangen, schnurrende, schleifende und klickende Geräusche von größter Deutlichkeit. Hans packte den Mann am Ärmel.

«Do-dort», flüsterte er, und seine Stimme überschlug

sich schier vor lauter Aufregung, «da-das kann ... das kann nur ein Ro ... ein Roboter sein. Ich kenne ... die Geräusche.»

«Du lieber Himmel!» entfuhr es dem Erzieher; «Roboter ... hier, in der Burg? Da-dann allerdings sieht unser ... unser Abenteuer nicht mehr so har ... so harmlos aus .. Bi-bist du aber auch ganz sicher?»

Hans brachte nur einen krächzenden Laut zustande. Dafür nickte er um so heftiger mit dem Kopf.

Knüsli war es wind und wehe ums Herz. Er dachte nicht einmal an sich, sondern an die Jungen. Da hatte er ja in ein großes Wespennest gestochen. Noch keine vier Stunden war es her, seit er den Eltern versprochen hatte, er würde die Kinder wieder heil und ganz nach Hause bringen. Und nun war er mit seinen Schützlingen hier eingesperrt, zusammen mit einer unbekannten Anzahl dieser scheußlichen Roboter ... Ja, Knüsli ging in sich; er verwünschte sich, die Kyburg, die schwarze, unheimliche Nacht und am meisten die Roboter.

Hans stupfte ihn. «Herr Knüsli, wenn Sie keine Angst haben, dann fürchten wir uns auch nicht.»

Knüsli erwachte aus seinem dumpfen Brüten. Da waren ja die Buben, die von ihm erwarteten, daß er sie mutig in den Kampf gegen den bösen Spuk führe. Auf ein paar Roboter mehr oder weniger durfte es da gewiß nicht ankommen.

«Also los!» befahl Knüsli und schritt voran, in die Dunkelheit hinein. Hinter ihnen schnurrte und rasselte es, als ob eine Kirchturmuhr sich zum Schlagen der Zeit richte. Die Buben zogen die Köpfe tief zwischen die Schultern und schritten tapfer hinter ihrem Schirmherrn dem großen Turme zu.

Die Tür zum Festsaal war nicht verschlossen. Dies war

eigentlich verwunderlich, denn sicher hatte der Schloßwart sämtliche Türen gewissenhaft abgeschlossen, bevor er die Burg verließ. Tappten sie vielleicht wieder in eine Falle?

Knüslis heldenhaftes Vordringen zeigte seine Wirkung auch bei den Buben. Ein wilder Mut verdrängte die Angst. Er ließ sie vor Tollkühnheit fast platzen. Und wäre auch die ganze Burg nichts als eine einzige riesige Falle, jetzt würden sie beherzt eindringen. Sabor, ha, ha! Wer ist denn schon Sabor? Ein Zwerg, ein nichtsnutziger Zwerg und nichts anderes. Mit dem wollten sie schon fertig werden, mit Knüsli als Rammbock. Soll er doch nur kommen, der Dreikäsehoch! Eine unbändige Begeisterung für das Abenteuer erfaßte die Buben. Wehe Sabor, dein Verhängnis naht! Eine Schar erlesener Kämpfer wird dir heute nacht das Leben sauer machen!

Nun waren sie im Festsaal. Matt schimmerten die ringsum aufgestellten Ritterrüstungen. Bereits am Nachmittag hatte Hans diese blechernen Gewänder eingehend besichtigt. Es waren Brust- und Rückenpanzer, verbunden mit Armschutz und schuppenartigem Bauchschutz. Oben saß der Helm, der Kopf und Hals ringsum eingeschlossen hatte, außer dem Gesicht. Das Ganze hing an einem Holzgestell, weil ja die Beine fehlten und auch die Arme . . . Jawohl, die Beine und die Arme fehlten, da war Hans ganz sicher. Und da hingen jetzt also links neben dem Kamin zwei dieser Rüstungen. Aber . . . Hans wischte sich über die Augen: Sie hingen nicht, sie standen. Nämlich auf zwei Beinen. Auf zwei eisernen Beinen.

Hans griff sich an den Hals. Dann knipste er zitternd seine eigene Taschenlampe an und schirmte sie mit der Hand fast gänzlich ab, so daß der schwache Schein auf die beiden Rüstungen fiel. Ja, kein Zweifel, da waren auf ein-

mal Beine an den Rüstungen. Und nicht nur Beine, auch zwei Arme besaßen sie, zwei eiserne Arme.

Hans spürte, wie ihm der Hals trocken wurde. Er schluckte saftlos. «Ruhig, Hans!» redete er sich dann gewaltsam zu; «nur immer mit der Ruhe. Ich träume doch nicht. Da sind also die Rüstungen aus früheren Zeiten. Und sie hängen an einem Holzgestell. Das weiß jeder, daß sie das tun. Wenn ich Beine und Arme sehe, dann . . .»

Aufgeregt drehte Hans sich um. Er ließ den Strahl seiner Lampe auch auf die andern Rüstungen fallen. Alle standen auf eisernen Beinen, als ob sie nie etwas anderes getan hätten. Und auch die Arme fehlten nicht.

Plötzlich lief Hans in heller Aufregung den andern nach. Sie befanden sich schon auf der Treppe zum ersten Stock.

«Herr Knüsli, Herr Knüsli!» flüsterte Hans voller Aufregung; «im Festsaal . . . im Festsaal . . .»; er schluckte und brachte kein Wort heraus.

«Was ist im Festsaal?» erkundigte sich Knüsli über die Schulter.

«Im Festsaal . . . stehen Roboter . . . alles Roboter ringsum. Da, wo sonst die Rüstungen hängen. Jetzt haben sie Arme und Beine und stehen.»

«Mach dich nicht lächerlich!» sagte Knüsli, schon halb auf der Treppe stehend; «überall werden die heimtückischen Gesellen nun wirklich nicht herumstehen. Kommt jetzt lieber herauf, wir können das nachher in Ruhe untersuchen. Zeit genug haben wir ja.»

Hätte Herr Knüsli dem Buben doch geglaubt! Vielleicht wäre ihm dann das Peinliche, das ihm in der nächsten Stunde zustoßen sollte, erspart geblieben. Aber eben, er spielte den Ungläubigen, und so nahm das Schicksal seinen Lauf.

Durch das Wohnzimmer der ehemaligen Landvögte gelangten sie in die Schlafstube, einen großen Raum mit Kachelofen, Himmelbett und verschiedenen kleineren Möbeln.

«Da wären wir also», sagte Knüsli. «Da lassen wir unsere Sachen zurück, den Proviant und alles, was wir nicht brauchen bei unsern Streifzügen.»

Hans zündete eine Kerze an. Er stellte sie auf die Truhe am Fußende des Himmelbettes. Daneben legten die Jungen ihre Taschen und Eßpakete. Hierauf untersuchten Fritz und Ernst den Raum auf das genaueste nach verborgenen Fallen. Hans und Knüsli taten dasselbe in der Küche und im Wohnzimmer.

«Nichts Verdächtiges!» meldeten alle vier, als sie etwas später im Schlafzimmer wieder zusammentrafen.

«Dann können wir jetzt gleich die geheimnisvollen Ritterrüstungen untersuchen», schlug Hans vor.

«Ach ja, deine Roboter», sagte Knüsli belustigt. «Gehen wir also nach unten, und du wirst gleich sehen, daß dir die Nerven einen Streich gespielt haben. Selbstverständlich sind es keine Roboter.»

Stille herrschte im Festsaal. Der Schein der Taschenlampe geisterte die Wände entlang und blieb endlich auf den zwei Rüstungen neben dem Kamin liegen. Eine Zeitlang schwiegen alle, dann sagte Hans: «Nun sehen Sie selber, daß die Ritter Arme und Beine besitzen.»

«Tatsächlich», gestand Knüsli verwirrt; «das haben sie. Aber ... na, jetzt ist mir die Sache völlig klar. Seht nur genau hin, es sind einfach die Arm- und Beinschienen, wie sie die Ritter immer trugen. Selbst eiserne Handschuhe gehörten dazu sowie ein schuhähnlicher Schutz für die Füße. «Da ...», Knüsli bückte sich und klopfte mit dem Knöchel an das Schienbein der eisernen Gestalt; «... da,

hört ihr, wie es hohl tönt? Und auch da an der Brust und überall. Kurz: was ihr da seht, ist nichts anderes als die vollständige stählerne Schale eines Ritters aus alten Zeiten. Und ... schaut doch da beim Helm hinein ... sie ist völlig leer.»

Fritz stellte sich auf die Zehenspitzen und guckte dort hinein, wo früher das Gesicht des wehrhaften Ritters hinausgeschaut hatte. «Tatsächlich, sie ist unbewohnt», sagte er zu Hans. «Du mußt geträumt haben heute nachmittag, als du glaubtest, es wären nur die Brustpanzer und die Helme da aufgehängt.»

Hans schüttelte energisch den Kopf. «Ich habe ganz gewiß nicht geträumt. Genau hab ich es gesehen ... Halt, jetzt kommt mir ein Gedanke. Das werden wir ja gleich haben. Herr Knüsli, ist in Ihrem Büchlein nicht zufällig eine Foto des Festsaales enthalten?»

«Ich glaube schon», meinte Knüsli und blätterte in dem Büchlein. Dann verkündete er: «Aha, da haben wir es: Festsaal, aus dem Jahre 1683 ... Na, zum Kuckuck, was ist denn das? Da hängen ja tatsächlich nur Brustpanzer und Helme auf den Gestellen.»

«Sehen Sie!» rief Hans beinahe zu laut; «ich habe mich nicht getäuscht, auch heute ...»

«Augenblick!» unterbrach ihn Knüsli; «da fällt mir etwas ein. Stellt euch mal im Halbkreis auf ... So, und jetzt aufgepaßt.»

Während Knüsli mit dem Rücken zur Ritterrüstung stand, lauschten die Buben vor ihm eifrig seinen Worten.

«Die Kyburg gehört dem Kanton Zürich. Erbaut wurde sie ungefähr im Jahre 1000. Natürlich nicht so, wie sie jetzt dasteht. Der große Turm, Bergfried genannt, wird wohl das älteste Bauwerk sein. Im Laufe der neunhundert Jahre entstanden dann nach und nach die weiteren Ge-

bäude, so zum Beispiel das Herrenhaus, das Ritterhaus, die Mauern ringsum und alles übrige. Erst in jüngster Zeit übernahm der Kanton die Burg und bewahrte das Bauwerk nicht nur vor dem Verfall, sondern renovierte die Gebäude und möblierte die Räume. Die Waffen und Rüstungen aber sind Leihgaben des Landesmuseums in Zürich. Mit andern Worten: Auch diese Rüstungen» — Knüsli griff hinter sich und tätschelte leicht das Blechwams —, «auch diese Rüstungen sind Leihgaben des Landesmuseums. Und jetzt werden die Leute eben zu den Brustpanzern noch die Arm- und Beinschienen geliefert haben, und zwar erst, als die Fotografie für dieses Büchlein schon aufgenommen war. Ja ... gelt, da staunt ihr.»

Knüslis letzte Worte galten den plötzlich runder werdenden Augen der Jungen. Ja, eigentlich staunten sie nicht, sondern was da aus ihren Augen schaute, war eher Entsetzen. Mit weit offenem Mund starrten sie Knüsli an. Und keinen Ton brachten die Jungen hervor, denn ... o du lieber Himmel ... langsam und ohne jedes Geräusch hoben sich die eisernen Arme des Ritters hinter Knüsli, höher und immer höher. Jetzt ... den Buben sträubten sich die Haare ... jetzt bogen sich die Stahlarme in ihren Gelenken, bogen sich nach vorn, um Knüslis Hals, und da ...

«Weg!» schrie Hans. — Zu spät! Eine rasche Bewegung, ein zischendes Geräusch, und — Knüslis reinseidene Krawatte fiel zu Boden. Die Leihgabe des Landesmuseums hatte sie ihm abgeschnitten, genau unter dem Knopf.

Knüsli stieß einen heiseren Schrei aus und wollte sich aus der Umklammerung befreien. Es gelang ihm nicht. Dafür spürte er, wie ihm etwas Kaltes von hinten nach vorn über den Kopf fuhr. Und da gaben auch schon die eisernen Arme nach, lösten sich von Knüslis Hals und senkten sich, bis sie wieder herabhingen wie zuvor.

Knüsli sprang mit einem riesigen Satz vorwärts, weg von der Rüstung. Dann griff er sich auf den Kopf, dorthin, wo er den kalten Gegenstand gespürt hatte. Ein zorniges Gebrüll ertönte. Knüsli hatte es ausgestoßen. Die Leihgabe des Landesmuseums hatte ihm eine breite Schneise in die Haare gefräst. Ja, da stand nun Knüsli fassungslos vor den Jungen. Der Schein einer Taschenlampe beleuchtete ein sehr, sehr klägliches Bild. Dort, wo bis vor kurzem eine reinseidene Krawatte geglänzt hatte, ragte nur noch ein kurzes rotes Stummelchen unter dem Kragen hervor. Und der Länge nach über den ganzen Kopf, vom Nacken bis zur Stirn, zog sich eine blanke, kahlgeschorene Straße, breit

wie der weiße Strich auf einem Sturzhelm. Dies war die Arbeit der Leihgabe des Landesmuseums in Zürich.

Ist es ein Wunder, daß die Jungen plötzlich anfingen zu kichern? Und daß sie sogar laut lachten? Nein, es ist kein Wunder. Knüsli sah wirklich komisch aus mit seinem breiten Scheitel und dem kurzen Stummelschwänzchen anstelle der Krawatte.

Nun, Knüsli fand seine Aufmachung durchaus nicht komisch. Er schnitt ein grimmiges Gesicht und stemmte die Fäuste in die Seiten.

«Hört auf zu lachen!» fauchte er wütend; «hört sofort auf. Ich muß morgen abend im Kongreßhaus in Zürich einen Vortrag halten. Wie aber kann ich mich da vor die Leute stellen mit dieser Haartracht, he? Sagt mir das einmal, ihr Rotzbuben.»

Hans stach der Schalk; er sah sich genötigt, einen seiner bekannten Vorschläge anzubringen. Und so riet er Knüsli:

«Sagen Sie den Zuhörern doch, der Coiffeur sei ausgerutscht mit der Maschine.»

«Nein!» rief Fritz; «ich wüßte etwas viel Besseres. Gehen Sie doch zu einem Pelzhändler und lassen Sie sich einen passenden Streifen Pelz aufkleben.»

«Ihr seid Lausebengel!» knurrte der Fachmann in Erziehungsfragen schon etwas sanfter. Schließlich war er froh, daß ihm nichts Schlimmeres zugestoßen war. Der Roboter — es mußte also doch einer sein — hatte ihn schließlich am Wickel gehabt und durchaus die Mittel besessen, ihm einen ernsthafteren Schaden zuzufügen.

«Ich frage mich nur», überlegte er laut, «was für einen Sinn dieser Schabernack überhaupt hat.»

Hans lachte. «Das ist mir jetzt völlig klar. Selbstverständlich ist Sabor der Urheber. Daran zweifelt wohl niemand mehr. Und sein Ziel ist, die Kyburg derart in Ver-

ruf zu bringen, daß kein Mensch mehr Lust verspürt, einen Besuch zu wagen. Wahrscheinlich wimmelt die Burg von versteckten Vorrichtungen, die den Besuchern das Leben verleiden und die Leute zwicken und klemmen, wenn sie etwas berühren. Auch der Schloßwart mußte die Wohnung verlassen. Das hat Sabor erreicht, indem er dort herumspukte. Die Frage ist nur: Warum will Sabor die Burg ganz für sich allein haben?»

«Das ist nun mir wieder völlig klar», bemerkte Knüsli. «Vergessen wir nicht, was der Zwerg erreichen will: nämlich die Kleiderbügel einsammeln, damit er den Zauberreifen zusammenstellen kann. Und nach dem, was ihr mir alles erzählt habt, ist er durchaus imstande, nur für diesen Zweck allein den größten Unfug anzurichten. Sein Wunsch, wieder in das Wunderland zu reisen, muß ungeheuer groß sein. Ohne den Zauberreifen aber kann er das nicht.»

Ja, diese Ansicht mußte wohl richtig sein. Außerdem war es gut, daß Knüsli die Jungen an die Kleiderbügel erinnert hatte. Vor lauter Spuk war ihnen das ursprüngliche Ziel ihrer Forschungsreise völlig aus dem Sinn geraten. Es wurde daher beschlossen, unverzüglich auf die Suche nach den Bügeln zu gehen. Daß sie hier in der Burg versteckt sein mußten, war ihnen jetzt völlig klar. Ebenso sicher waren die Jungen aber auch, daß Sabor die kostbaren Bügel auf das schärfste und mit allen unerlaubten Mitteln verteidigen würde.

«Wenn ich nur das Traxoliluxli noch besäße!» rief Hans; «ohne diese Vorrichtung tappen wir ja völlig im dunkeln. Die Burg ist so groß und weitläufig. Wo sollen wir nur suchen?»

«Halt überall», meinte Ernst achselzuckend; «obwohl es

nicht angenehm ist, ausgerechnet hier, wo die ganze Umgebung voller heimtückischer Fallen steckt, nach verborgenen Dingen zu ... Was war das soeben?» entfuhr es dem Buben.

Ein greller Blitz hatte den Bruchteil einer Sekunde lang alles in blendendes Licht getaucht. Doch kein Donner folgte.

«Merkwürdig; es muß draußen wetterleuchten», meinte Knüsli erstaunt; «dabei hat es gar nicht danach ausgesehen. Na ... machen wir uns auf die Socken. Aber paßt auf, daß ihr keine der Rüstungen berührt. Sonst tragt ihr — schwupps! — die gleiche Frisur wie ich.»

Die Suche gestaltete sich äußerst schwierig. Drohend standen ringsum die Roboterrüstungen, um die herum es einen weiten Bogen zu machen galt. Leider erwies sich, daß die eisernen Ritter nicht nur bei direkter Berührung in Tätigkeit traten. Das mußte zum Beispiel Fritz erfahren, als er sich bückte, um unter ein Kästchen zu gucken. Unvermittelt, sozusagen wie ein Donnerschlag aus blauem Himmel, traf ihn ein fürchterlicher Tritt in den Hintern, daß er mit dem Kopf krachend in das Kästchen fuhr. Wütend erhob sich der Dicke und ballte die Fäuste.

«Paß auf, Blecheimer, was du tust!» fauchte er die Rüstung an, die ihm den hinterhältigen Tritt verabreicht hatte. Doch der angesprochene Ritter blieb stumm und bewegte sich nicht.

«Was ist los?» fragte Hans.

«Der Lümmel da hat mir eins hintenaufgebrannt», knurrte Fritz. Dazu wies er mit dem Daumen auf den Übeltäter.

«Sprich nicht so respektlos!» rügte Hans den Dicken; «dies ist kein Lümmel, sondern eine Leihgabe des Landesmuseums.»

«Mir gleich», maulte der Dicke; «das nächste mal schlag' ich den Kerl zusammen, Leihgabe hin oder her!»

Das nächste Mal geschah sofort. Fritz hatte seine Drohung kaum ausgesprochen, als aus der Gesichtsöffnung des Ritters ein faustgroßer Ball schoß. Er traf den Dicken genau auf das Kinn. Zufällig sah Hans von der Seite, daß dieser Ball an einer langen Feder befestigt war, die sich samt der heimtückischen Faust nach dem Schlag blitzschnell zurückzog.

Einen Augenblick lang waren des Dicken Sinne weit, weit weg. Aber dann, als seine Geister zurückkehrten, ging er los wie ein wütender Bulle. Bumms! krachte seine Faust

auf des Ritters Blechbauch, ein-, zwei-, dreimal. Und bumms ... bumms ... bumms ... schlug der Ritter zurück, jedesmal einen Volltreffer auf des Dicken Kinn. Jetzt holte Fritz zu einem weiten Schwinger aus ... Wummmmm ... seine Faust versank im Blechgehäuse, und gleich darauf knickte die Rüstung zusammen.

Knüsli und Hans kamen herbeigeeilt. «Donnerwetter!» schimpfte Knüsli; «was machst denn du da?» Er richtete seine Taschenlampe auf den Boden. Da lag sie, die Rüstung, zerbeult und auseinandergeplatzt. Knüsli bückte sich, ergriff die Rüstung, hob sie auf, und ... «Potztausend, das Zeug ist ja aus Aluminiumblech. Na, da hört ja alles auf, das sind nun wirklich nicht die echten Rüstungen aus dem Landesmuseum. Das ist ja Kitsch, nachgemachtes Zeug, und ... na, da haben wir es. Seht doch nur!»

Knüsli bog die Brustplatte auf. Zum Vorschein kam ein komplizierter Mechanismus.

«Also sind es tatsächlich Roboter», gab er nun endlich zu. «Du hattest völlig recht, Hans. Aber immerhin ... besonders gefährlich scheinen sie nicht zu sein. Um so trauriger ist es, daß ich mir von so einem zerbrechlichen Kitsch die Haare habe schneiden lassen.»

Hans warnte: «Aufgepaßt, Herr Knüsli, das hier sind keine richtigen Roboter, sondern nur eine Art Attrappen. Die richtigen erledigt Fritz jedenfalls nie mit der Faust.»

«Papperlapapp!» machte Knüsli ärgerlich; «wenn diese hier aus Aluminium sind, dann bestimmt die andern auch. Sie mögen vielleicht etwas größer sein, aber ...»

Er wurde unterbrochen. Wieder flammte es kurz und blendend auf. Doch diesmal sahen sie genau, woher der Schein kam: von der Tür, die in den Raum mit den alten Feuerwehrspritzen führte. Und jetzt hörten sie auch, wie etwas sich raschelnd bewegte.

«Licht aus!» befahl Knüsli flüsternd. Sofort herrschte tiefste Finsternis. Eng zusammengedrängt lauschten die Forscher eine endlose Weile. Da ... auf einmal ... tap-tap-tap ... näherten sich leise Schritte. Jemand schlich auf Gummisohlen heran. Wer mochte das sein? Ein Roboter? ... Ein Mensch? ... Vielleicht gar Sabor persönlich?

Tap-tap-tap ... die Schritte kamen näher und näher. Den Buben wollte schier das Herz stillstehen. Oh, wie waren sie jetzt froh um Knüsli, den lieben, guten, tapferen Knüsli! Zwar sahen sie ihn nicht, aber die Jungen wußten, daß er in ihrer Nähe weilte. Sie konnten ihn mit der Hand fühlen. Jetzt war das fremde, unheimliche Wesen, das sich da im Dunkeln bewegte, kaum noch einen Meter entfernt ... Kam es noch näher? ... Würde es im nächsten Augenblick mit ihnen zusammenprallen? ... Nein es ging vorbei, unheimlich nahe, doch die Schritte schienen sich tatsächlich zu entfernen. Tap-tap-tap ... hörten die Jungen es in Richtung Ausgang schleichen.

Auf einmal ein kurzes metallisches Klirren, ein dumpfer Schlag, ein erschrockenes Gebrüll. Darauf hastige Schritte und Gepolter an der Tür. Eine fluchende Stimme, das Tor wurde aufgerissen, und die Schritte entfernten sich schnell. Dann Stille, tiefe Stille.

Nach einiger Zeit ließ Knüsli sich im Dunkeln vernehmen: «Ich möchte fast wetten, daß dies ein Regiefehler war. Das war kein Gespenst, sondern ein Mensch!»

«Es war unheimlich!» flüsterte Hans, noch sehr beklommen. Fritz und Ernst stimmten ebenso leise zu: «Er ist fast in uns hineingelaufen in der Dunkelheit. Wir haben seinen Atem am Hals gespürt, als er vorbeischlich. So nahe war er.»

«Wer mag es wohl gewesen sein?» fragte Hans düster.

Zischlauts schmerzliches Erlebnis

Ja, wer mochte es gewesen sein? Die Antwort auf diese bedeutungsvolle Frage lag in der Luft. Nicht hier im Festsaal, sondern draußen vor der Burg. Und zwar in Form einer stinkenden Schwade, aus dem Auspuff eines Motorrades stammend. Knüsli und die Jungen hörten es knattern aus der Ferne, doch keiner brachte den Lärm in Verbindung mit dem kürzlichen Erlebnis im Festsaal. Und doch hätte der Mann, der jetzt auf seinem Motorrad talwärts fuhr, genaue Auskunft zu geben vermocht über die grellen Blitze und das abschließende Gepolter. Auch über das Schmerzgebrüll hätte er einiges zu erzählen gewußt, denn nicht umsonst saß er schief im Sattel. Das linke Hinterteil schmerzte ihn schrecklich.

Erinnert man sich an den kurzen Auftritt heute nachmittag, als der Schloßwart die Besucher aus der Burg wies? War da nicht ein Reporter dabei namens Zischlaut? Ein Mann, der unbedingt einen Artikel brauchte für die Zeitschrift «Das Auge»?

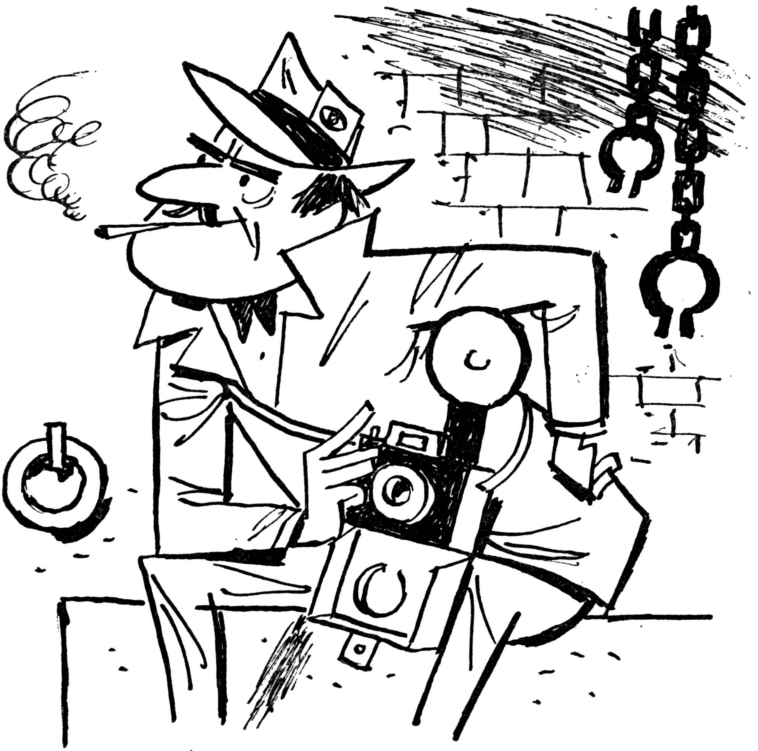
Nachdem der Schloßwart dem Reporter unmißverständlich bedeutet hatte, daß auch er die Burg verlassen müsse, und zwar ohne Unterredung über die Spukgeschichte, bohrte sich eine fixe Idee in Zischlauts Reportergehirn. Wenn er keine Auskunft bekam, dann würde er sich eben selber umsehen. Und da mit dem Schloßwart ja nicht zu reden war, entfernte er sich still mit den andern Besuchern. Doch ging er nicht die Treppe hinunter zum Ausgang. Er eilte in die andere Richtung, durch den Wehrgang ins Ritterhaus. Hier befanden sich noch einige Besucher, die nichts von den Ereignissen wußten, etwas später jedoch von Hans und seinen Freunden aufgeklärt und fortgeschickt wurden. Nun, Zischlaut kümmerte sich nicht um diese

Leute. Er eilte weiter, durch den zweiten Wehrgang. So gelangte er in die schwach beleuchtete Folterkammer. Dort versteckte sich der Reporter in der hintersten Ecke unter einem kleinen Holzpodium, auf dem in grauer Vorzeit die armen Sünder das peinliche Verhör über sich ergehen lassen mußten.

Niemand entdeckte den Reporter in seinem Versteck. Und als bald darauf der Schloßwart und sein Kind die letzte Runde gemacht hatten und die Burg verließen, war Zischlaut alleiniger Bewohner der Kyburg. Zur Sicherheit wartete er noch bis sieben Uhr. Die lange Zeit benützte Zischlaut dazu, einen neuen Film in die Kamera zu legen und das Elektronenblitzgerät zu montieren. Hierauf setzte er sich auf das hochnotpeinliche Podium und rauchte einige Zigaretten.

Kurz nach sieben Uhr verließ er die Folterkammer. Auf dem gleichen Weg, durch die beiden Wehrgänge und das Ritterhaus, ging er zurück. Doch diesmal verweilte er nicht in der alten Schloßküche. Er stieg eine Treppe höher, zur Wohnung des Schloßwartes. Den Äußerungen Herrn Tortis hatte er entnommen, daß dieser mit der ganzen Familie außerhalb des Schlosses die Nacht verbringen werde, wegen des Spukes. Die Wohnung mußte daher leer und verlassen sein.

Gleichwohl klopfte Zischlaut an die Tür. Kein Laut! Er klopfte nochmals, etwas lauter, neigte den Kopf lauschend und ... drückte dann entschlossen die Klinke. Die Tür war nicht verschlossen. Natürlich; nach menschlichem Ermessen war es ja auch nicht nötig, denn sobald das äußere Tor verriegelt ist, kann niemand mehr in die Burg hinein. Und Herr Torti konnte ja nicht wissen, daß die Burg nach seinem Fortgehen noch durchaus bewohnt sein würde.



Zischlaut trat in die Wohnung ein. Was er nun zuallererst brauchte, war ein Telefon. Nach kurzem Suchen fand er es in einer Nische. Er hob den Hörer ab und wählte. Dann führte er folgendes Gespräch:

«Hallo ... hallo ... hier spricht Zischlaut. Fräulein, geben Sie mir den Chefredaktor ... Hallo, sind Sie es, Herr Pickfein? ... gut, passen Sie auf. Ich habe eine tolle Sache ... wo ich bin? ... In der Kyburg! ... Ja, ich habe mich einschließen lassen. Jetzt gerade bin ich in der Woh-

nung des Schloßwartes ... Ja, der ist ausgeflogen, mit der ganzen Familie, weil es spukt ... Wie bitte? Nein, nicht bei mir spukt es, sondern in der Kyburg ... Wie? ... Klar habe ich Beweise. Also gut, jetzt hören Sie gut zu: Lassen Sie mir eine ganze Seite frei, ich werde jetzt sofort einige Zeilen schreiben. Den Titel können Sie schon setzen: ‚Spuk in der Kyburg', so fett wie möglich natürlich. Am liebsten so, daß der Titel die halbe Seite einnimmt. Ich versuche also jetzt, das Gespenst zu fotografieren. Mindestens zwei Fotos sollen auch hinein ... Wie? ... Ach so, klar, spätestens um Mitternacht bin ich dort mit dem Film. Und mit dem Artikel. Ich sage Ihnen, das gibt eine pickfeine ... ach, entschuldigen Sie, Herr Pickfein, ich meine, das gibt eine ganz dicke Sache ... Ja, Sie können sich darauf verlassen. Auf bald.»

Zischlaut hängte auf. Hierauf marschierte er eine Weile strahlend und händereibend auf und ab. Das sollte die Reportage seines Lebens werden, die beste, spannendste, unheimlichste Geschichte, die je ein Reporter geschaffen hatte.

«Und jetzt», schwatzte er munter zu sich selber, «und jetzt wird Zischlaut mal das Schlüsselbrett näher besichtigen. Schließlich muß ich vor Mitternacht da heraus. Dazu aber brauche ich einen Schlüssel von irgendeiner Außentür.»

Zischlaut hatte ein geradezu unverschämtes Glück. Keinen Meter vom Telefon entfernt hing das Schlüsselbrett. Zehn Sekunden später hielt er schon einen Schlüssel zum Hauptportal in der Hand.

«Nun kann es losgehen!» sagte er vergnügt zu sich selbst. «Setzen wir uns mal da in den bequemen Lehnstuhl und warten wir ruhig, bis es dunkel ist oder ... bis sich etwas regt.»

Zischlaut öffnete die Wohnungstür einen Spalt, stellte einen Pantoffel dazwischen, damit sie nicht zufallen konnte, und zog den Lehnstuhl dicht neben die Tür. Jetzt konnte er alles hören, was draußen vorging. Zufrieden ließ er sich nieder, legte den Kopf zurück und schloß die Augen.

Da, es mochte etwa neun Uhr sein, schreckte Zischlaut auf. Es war jetzt völlig dunkel. Leise erhob er sich und streckte den Kopf durch den Türspalt. Aha, es schien loszugehen. Das Gespenst war im Anmarsch. Deutlich waren Tritte zu hören, und zwar — Zischlaut strengte sein Gehör aufs äußerste an — mußte es sich um mehrere Gespenster handeln, dem Getrampel nach zu schließen.

«Hm», brummte der Reporter, «das scheint eine wahre Invasion von Gespenstern zu sein. Nicht gerade angenehm für mich, das muß ich schon sagen.»

Längere Zeit stand Zischlaut regungslos lauschend im Korridor. Die Kamera hing schußbereit an seinem Hals ... Jetzt wurden die Geräusche leiser, entfernten sich und ... waren völlig verstummt. Zischlaut gab sich selber einen Stupf.

«Los, Zischlaut!» feuerte er sich an; «sei kein Hase, geh der Sache nach. Dazu bist du ja hier.»

Entschlossen tastete der Reporter sich durch den dunklen Gang bis zur Treppe. Er besaß keine Taschenlampe und verfluchte diese Tatsache. Er war gezwungen, sich völlig im Finstern zu bewegen. Eine recht mühsame und zudem gefährliche Aufgabe. Trotzdem begann er den Abstieg, langsam und unendlich vorsichtig, damit ja kein Geräusch entstehe.

Eine ganze Viertelstunde dauerte es, bis der Reporter unten war. Und da gewahrte er einen schwachen Schein. Ein flackerndes Licht war es, das aus einer der offenen Türen drang. Gleichzeitig hörte er Geräusche von unten, wispernde

Stimmen und Schritte. «Das muß im Festsaal sein», stellte der Reporter in Gedanken fest. Also nochmals eine Treppe tiefer. Diesmal schaffte er es in fünf Minuten. Jetzt stand Zischlaut in der Vorhalle, bei den alten Feuerwehrspritzen. Ganz schwach vermochte er die Umrisse zu erkennen, denn aus der offenen Tür zum Festsaal drang ab und zu ein mattes Licht.

Zischlaut wagte einen Blick in den großen Raum hinaus. Und da sah er sie, die Gespenster. Er besann sich nicht lange ... eine schnelle, aber leise Bewegung ... ein greller Blitz ... die erste Aufnahme steckte im Apparat. Rasch huschte Zischlaut zurück, in die hinterste Ecke der Vorhalle. Dort verbarg er sich hinter einer Feuerwehrspritze und wartete ... Gemurmel drang an sein Ohr, dann, nach einer Weile, ein Schrei, ein Stöhnen, hierauf plötzliches Gelächter wie von Knabenstimmen ... Wie sich das Ohr doch täuschen läßt, dachte Zischlaut für sich ... Dann wieder Schritte, plötzlich eine wütende Stimme ... mehrere Schläge ... ein Knacken ...

Zischlaut wagte sich nochmals vor. Wieder ein Blitz, dem tiefe Stille im Festsaal folgte. Als der Reporter sich jedoch wiederum rückwärts absetzen wollte, fand er die Tür von einem großen, kalten Gegenstand versperrt. Er erschrak bis ins Innerste, als er das Metall mit den Händen fühlte ... Eine Sekunde verharrte er in eisigem Schreck. «Weg von hier, nur weg von hier!» durchfuhr es ihn. «Aber nicht rückwärts, da ist etwas Kaltes, Schreckliches im Wege; ich muß vorwärts, hinaus in den Festsaal. Dort sind zwar auch Gespenster, aber solche mit menschlichen Stimmen. Hinter mir aber ist etwas Unheimliches, Gefährliches!»

So betrat Zischlaut, schlotternd vor Angst, den in völliger Finsternis liegenden Festsaal. Irgendwo im Dunkeln mußten zwar die Gestalten lauern, die er soeben fotogra-

fiert hatte. Doch dies schien ihm das kleinere Übel zu sein im Vergleich mit dem metallenen Ungeheuer, das er im Rücken gespürt hatte.

Die Hände vorgestreckt, damit er jedes Hindernis sofort entdecke, schritt Zischlaut durch die völlige Finsternis. Die Augen hielt er weit aufgesperrt, obwohl er sie ebensogut hätte schließen können. So oder so konnte er nicht einmal eine Nasenlänge weit sehen. Sein Herz klopfte wild, beinahe lauter als das Tap-tap-tap seiner Gummisohlen auf dem Klinkerboden.

Nun mußte, Zischlauts Meinung nach, schon über die Hälfte des Weges hinter ihm sein. Und wenn er sich in der Richtung nicht geirrt hatte, würde er bei einem der nächsten Schritte auf die Tür stoßen. Er ging etwas langsamer, streckte die Hände so weit als möglich aus. Gleichzeitig gedachte er voller Dankbarkeit des gnädigen Schicksals, das ihn unbehelligt bis hierher geführt hatte.

Das jedoch war etwas verfrüht, denn plötzlich, ohne jede Warnung, traf ihn aus dem Dunkeln ein fürchterlicher Tritt in den Hintern. Ein Schlag mußte es gewesen sein, mit dem ein Torhüter den Ball ganz gewiß in das gegnerische Tor befördert hätte. Zischlaut wurde denn auch leicht angehoben, bevor er wie ein Pfeil vorwärtsschoß. Zum Glück hielt er immer noch die Hände ausgestreckt, denn im nächsten Augenblick prallte er an der Tür auf.

So hatte Zischlaut sich den Abschluß seiner Flucht durch den finstern Festsaal nun allerdings nicht vorgestellt. Seine Absicht war gewesen, die Tür lautlos zu öffnen und sich still hinauszudrücken. Jetzt, da etwas mehr oder weniger Lärm nichts mehr ausmachte, raffte er sich verstört auf, tappte voller Nervosität nach der Klinke und riß die Tür auf. Mit einem Sprung setzte er ins Freie, rannte zum Portal und holte den Schlüssel aus dem Sack.

Doch jetzt schon, etwas entfernt von dem höllischen Fußtritt, begann sein Reportergehirn wieder zu arbeiten. Sein erster Gedanke war, daß sein Hinterteil stark zertrümmert sein müsse. Er preßte vor Schmerz die Zähne zusammen, daß es knirschte, steckte den Schlüssel ins Schloß und öffnete leise. Ebenso lautlos schloß er hinter sich und hinkte rasch den abfallenden Weg hinab zur Kirche. Dort stand sein Motorrad.

Zischlaut sah vor Schmerz Feuerkugeln und Sterne in allen Farben, als er den Motor ankickte. Hierauf setzte er

sich schief in den Sattel, so daß der schmerzende Teil über den Rand hinausragte wie ein Balkon. So fuhr der Reporter nach Zürich.

«Na, da sind Sie ja!» rief der Chefredaktor erleichtert, als Zischlaut punkt elf Uhr in sein Büro humpelte. Er wies auf einen Stuhl.

«Danke, ich stehe lieber», kam es gepreßt zwischen Zischlauts Zähnen hervor. Im Stehen nahm er den Film aus der Kamera und warf ihn auf den Tisch.

«Das Gespenst von der Kyburg», rief er theatralisch, verzog aber sogleich wieder schmerzlich das Gesicht.

«Was fehlt Ihnen denn eigentlich?» wollte Pickfein wissen; «Sie benehmen sich ja, als ob Ihnen vor knapp fünf Minuten der Blinddarm entfernt worden wäre.»

Zischlaut schüttelte heftig den Kopf. «Der Schmerz», sagte er kläglich, «hockt vis-à-vis. Eines der Gespenster hat mir in der Dunkelheit von hinten eins aufgebrannt und mir die Sitzfläche zerschmettert.»

«Na, na!» rief Pickfein ungläubig; «so schlimm wird es nun auch wieder nicht sein. Im übrigen dürfte es sich bei diesen Gespenstern natürlich um höchst lebendige Menschen handeln ... Nun, das werden wir ja gleich sehen. Die Titel sind gesetzt, Ihren Artikel nehmen wir sofort in Arbeit, und die Fotos werden in einer Stunde auch soweit sein. Dann hat morgen früh die Bevölkerung wieder ihr Sensatiönchen, ha ha.»

Herr Pickfein lachte in sich hinein. Dann schien er sich an etwas zu erinnern. «Zischlaut», sagte er mit süßlicher Stimme, «da Sie sich nicht zu setzen wagen ... stellen Sie sich doch einen Augenblick dort in den Schirmständer. Ein bißchen Ruhe kann Ihnen nicht schaden.»

Zischlaut schleuderte dem Chefredaktor einen wütenden Blick ins Gesicht. «Danke!» sagte er steif; «die Pflicht ruft;

ich begebe mich unverzüglich wieder auf die Kyburg. Diesmal nehme ich das Tonbandgerät mit. Ich will die verschiedenen Geräusche aufnehmen, falls jemand an unserm Bericht zweifeln sollte.»

Mitternacht war schon längst vorbei, als Herr Pickfein im Rotationsraum die erste Zeitung entfaltete. Die riesengroßen Schlagzeilen auf der ersten Seite hüpften ihm in die Augen: «Spuk in der Kyburg.» Darunter eine Foto, ein Ungeheuer darstellend. Ja, dies mußte tatsächlich ein Gespenst sein. Dieser wilde Blick, das pinselartige Gebilde dort, wo andere Leute eine Krawatte tragen, und vor allem die teuflische Frisur. Eine breite kahlgeschorene Schneise der Länge nach über den Kopf . . . O Zischlaut! Mit dieser Aufnahme eines greulichen Gespenstes hast du die höchste Stufe eines Reporters erklommen!

Vor Ehrfurcht schüttelte sich Pickfein wie unter einem kalten Wasserstrahl. Dann eilte er auf sein Büro und vertiefte sich mit Genuß in die Lektüre der Kyburger Gespenstergeschichte. Unten im Keller aber liefen die Rotationsmaschinen mit höchster Geschwindigkeit. Sie spuckten Hunderte, Tausende und Zehntausende von Zeitungen aus. Und auf jedem der vielen tausend Titelblätter prangte groß und eindrücklich die Fotografie des Kyburger Gespenstes, das den Schloßwart aus der Wohnung vertrieben und die Besucher nicht nur erschreckt, sondern außerdem verletzt hatte.

Um drei Uhr nachts fuhren die ersten Autos vor das Expeditionsgebäude. Riesige Stapel des «Auges» wurden verladen, um in der ganzen Schweiz verteilt und verkauft zu werden.

Um vier Uhr klappte Pickfein die Schreibmaschine zu. Seine Nachtschicht war zu Ende. Zufrieden zündete er sich eine Pfeife an. Da hörte er plötzlich ein rasch sich

näherndes Gebrüll im Korridor. Gleich darauf wurde die Tür zu Pickfeins Büro aufgerissen, und herein stürmte fuchsteufelswild Direktor Kressich. Er war blaurot im Gesicht. Seine rechte Hand umklammerte ein zerknülltes Exemplar des «Auges», und damit ging er unverzüglich auf Pickfein los.

Längere Zeit fuchtelte er dem Chefredaktor mit der Zeitung vor dem Gesicht herum, ohne indessen ein Wort her-

auszubringen. Nur immer nach Luft japste er, und auf den Boden stampfte Kressich auch dazu. Endlich formte sein Mund verständliche Worte: «Sie... Unglücksrabe... Sie Esel... was soll das bedeuten...? O mein Kopf... mein armer Kopf!»

Kressich ließ sich völlig erledigt auf einen Stuhl fallen. Sein Kopf kippte vornüber, seine beiden Arme hingen schlaff links und rechts des Stuhles bis auf den Boden.

Erschrocken legte Pickfein die Pfeife weg.

«Ums Himmels willen, Herr Kressich, was ist mit Ihnen los?» erkundigte er sich angstvoll.

«Das Gespenst!» stöhnte der Direktor; «das Gespenst von der Kyburg. Wer um alles in der Welt hat das verbrochen?... Oh, diese Katastrophe... oh, oh!»

«Ich verstehe nicht», stammelte Pickfein. «Die Reportage — Zischlaut hat sie gebracht — ist doch ganz in Ordnung, nicht?»

«So...!» heulte Kressich und sprang vom Stuhle auf; «so, das finden Sie in Ordnung! Wissen Sie, wen die Foto darstellt, die Sie unter dem Riesentitel ‚Spuk in der Kyburg' gebracht haben; he, wissen Sie das?»

«Nun, eben das Gespenst von Kyburg.»

«Nein!» heulte Kressich; «nein, eben nicht, sondern Herrn Direktor Knüsli, den größten Fachmann in Erziehungsfragen! Und dazu in einer verheerenden Frisur... oh, mein Kopf... mein Kopf!»

«Oh, auch mein Kopf!» stöhnte Pickfein nun ebenfalls und setzte sich schwer auf seinen Stuhl. «Jetzt fällt mir ein, warum mir das Gesicht so bekannt vorkam... Knüsli, natürlich... Direktor Knüsli ist es. Oh, diese Katastrophe... oh... oh»

Hätten die Herren Kressich und Pickfein gewußt, in welch peinliche Lage der «Erziehungsdirektor» inzwischen

geraten war, und zwar wegen Zischlaut, die «Ohs» und «Ach-Wehs» der Zeitungsmänner hätten überhaupt kein Ende mehr genommen.

*

Nachdem der tüchtige Reporter noch vor Mitternacht mit dem Tonbandgerät wieder im Dorf Kyburg eingetroffen war, humpelte er unverzüglich zum Burgtor. Leise schloß er auf, zwängte sich durch den schmalen Spalt, drehte den Schlüssel wieder und steckte ihn in den Sack.

Nun schlich er das Wirtschaftsgebäude entlang in die hinterste Ecke des Schloßhofes. Seine Absicht war, vom hinteren Turm her durch den alten Wehrgang und das Ritterhaus vorzustoßen. Hierauf müßte er noch den neuen Wehrgang entlang gehen und käme so, von der Rückseite her, zu der Wohnung des Landvogtes. Natürlich wäre der Weg durch den Festsaal bedeutend kürzer gewesen. Doch Zischlaut gedachte des fürchterlichen Fußtrittes, den er dort eingesteckt, und so wurde es ihm nicht schwer, den bedeutenden Umweg auf sich zu nehmen.

Ja, Zischlaut nahm etwas auf sich für eine tolle Reportage. Ein Gespenst auf Schloß Kyburg, ein richtiges Gespenst! . . .

«Eigentlich völlig unmöglich», überlegte der Reporter, während er mit dem schweren Tonbandgerät durch Gänge und weite Räume humpelte. Mehrmals blieb er lauschend stehen . . . Völlige Stille herrschte ringsum.

Diesmal hatte Zischlaut natürlich eine kleine Taschenlampe mitgebracht. Immer wieder ließ er den dünnen, schwachen Strahl eine Sekunde lang aufleuchten. Erst dann

tat er wieder einige Schritte im Dunkeln. Nach und nach aber wurde Zischlaut frecher. «Warum eigentlich», fragte er sich, «soll ich die Lampe nicht dauernd brennen lassen?»

Ja, Zischlaut fragte sich auf einmal ernstlich, ob nicht die ganze Gespensterei eine Sinnestäuschung sei. Gespenster! . . . Es gibt doch gar keine Gespenster. Aber dann erinnerte er sich an den Fußtritt aus dem Finstern. Der war ganz bestimmt keine Sinnestäuschung gewesen!

Mit solchen Gedanken näherte Zischlaut sich allmählich seinem Ziel, der Wohnung des Landvogtes. Eben schlich er leise durch den neuen Wehrgang, der das Ritterhaus mit dem Herrenhaus verbindet. Da hörte er ein merkwürdiges Geräusch. Es klang wie rhythmisches Zischen oder Fauchen, hin und wieder unterbrochen durch blubbernde Töne.

Zischlaut blieb stehen und horchte angestrengt. Völlig im Finstern stand er so längere Zeit. Die Geräusche blieben unverändert. Nun tastete er sich zur Seite. Dort mußte, wie er beim Schein der Taschenlampe eben noch gesehen hatte, eine große Truhe stehen. Wenn er nur das Tonbandgerät dort verstecken könnte! Das Mikrophon besaß eine recht lange Schnur, die es wohl erlaubte, damit bis zur Wohnung vorzudringen. Denn von dorther kamen die Geräusche, da bestand kein Zweifel.

Der Reporter versuchte den Deckel der Truhe zu heben. Es gelang ihm nicht. Dafür streifte seine Hand einen Schlüssel. Er drehte ihn, versuchte es nochmals. Diesmal ließ sich der Deckel mühelos öffnen. Zischlaut setzte das Gerät in Betrieb und wollte es in die Truhe legen. Doch im Dunkeln stieß er damit an, und . . . krach . . . fiel der schwere Deckel zu.

Zischlaut erschrak. Das Zuschlagen des Deckels hatte in der stillen Burg ungefähr getönt wie ein Kanonenschuß,

abgefeuert in einer Turnhalle. Das mußte das Gespenst auf jeden Fall gehört haben. Und wirklich, schon vernahm Zischlaut leise Schritte, die sich schnell näherten. Jetzt wurde es gefährlich. Doch der Reporter war kein Angsthase. So leise wie nur möglich stellte er das schwere Tonbandgerät auf den Boden neben die Truhe und rüstete sich zum Kampf.

Die Schritte kamen näher, immer näher. Und jetzt vernahm er auch den Atem des Ungeheuers: leise, kurze Atemzüge.

Jetzt konnte das Gespenst nicht mehr weiter entfernt sein als einige Armlängen. Und da faßte Zischlaut einen kühnen Entschluß: Er würde es einsperren, das Gespenst ... Wieder tastete er nach dem Truhendeckel, und jetzt hob er ihn ganz auf, so weit, daß er ihn hinten an die Wand lehnen konnte. Die Truhe war nun ganz offen ... das Gefängnis für das Gespenst bereit.

Nun öffnete Zischlaut weit die Arme und wartete im Finstern wie eine gestellte Falle auf das Opfer. Und es kam, es war da. Der Reporter fühlte die heißen Atemzüge im Gesicht. Blitzschnell schossen seine Arme vor, umklammerten eine Gestalt ... ein kurzes, heftiges Ringen ... Geächz und Gestöhne ... Zischlauts Hand erfaßte für eine Sekunde einen merkwürdigen, zweigeteilten Haarschopf ... dann eine letzte Anstrengung, ein kräftiger Schwung, und ... das Gespenst fiel polternd in die weit geöffnete Truhe. Jetzt schnell den Deckel zu und den Schlüssel gedreht. Das Gespenst von der Kyburg war gefangen!

Heftig schnaufend und zitternd vor Anstrengung, stützte Zischlaut sich mit beiden Händen auf die Truhe. Drinnen aber rumorte und stöhnte es so unheimlich, daß den Reporter nachträglich Angstzustände erfaßten. Doch bald

überwog das Triumphgefühl. «O Zischlaut», sagte sich der Reporter, «was bist du doch für ein Teufelskerl! Nicht nur einen Artikel hast du über das Gespenst geschrieben, nein, auch fotografiert hast du es, und jetzt — als Gipfel deines Wagemutes — hast du es noch gefangengesetzt, eingesperrt in eine Truhe aus alten Zeiten!»

So sprach Zischlaut zu sich und sonnte sich im Finstern in seinem Siege. Hierauf überzeugte er sich, daß das Tonbandgerät den heroischen Kampf mit dem Gespenst auch wirklich aufgenommen hatte . . . Alles war in Ordnung, der Apparat funktionierte. Er würde zur richtigen Zeit Zeugnis ablegen, wie das Ungeheuer von der Kyburg gefangen wurde.

Konnte Zischlaut wissen, daß er sich in dieser Hinsicht gewaltig täuschte? Nein, das konnte er nicht. Zischlaut wußte ja nicht, daß sein Eintreffen in der Burg beobachtet und registriert worden war. Und zwar von einem kleinen bärtigen Männchen, das irgendwo in der Nähe an einem Bildschirm saß und die notwendigen Knöpfe und Hebel drückte und bewegte, damit das Leben für den Reporter in der nächsten Zeit interessant gestaltet würde.

Ja, von alledem ahnte Zischlaut nicht das geringste, als er nun sein Tonbandgerät in einen Kasten neben der Truhe versteckte und liebevoll das Mikrofon anbrachte.

«So, nun herbei, ihr Geräusche!» sagte Zischlaut leise für sich. Er rieb sich zufrieden die Hände. «Da hängt das Mikrofon, euch zu empfangen und weiterzuleiten an das Gerät im Kasten. Und . . .»

Weiter kam der Reporter nicht mehr. Zwei eiserne Arme umschlossen ihn von hinten, hoben ihn auf und trugen ihn fort, hinein in die Finsternis.

Direktor Knüsli anerbietet sich als Glucke, wird jedoch zusammengeklappt und braucht dringend Hilfe

Die Geschichte blendet zurück zu Knüsli und den Jungen. Wie erinnerlich, standen sie im finstern Festsaal und waren Zeugen des schrecklichen Fußtrittes. Ihnen war natürlich klar, daß dieser Schlag von einer der hinterhältigen Rüstungen stammte. Hingegen wußten sie nicht, wem er gegolten hatte. Zischlauts Anwesenheit in der Burg war ihnen ja nicht bekannt. So mußten sie annehmen, daß irgendeine in die Spukgeschichte verwickelte Person, eventuell Sabor selber, der Empfänger gewesen war.

«Mit solchen Zwischenfällen müssen wir natürlich rechnen», verkündete Hans etwas bedrückt; «suchen wir aber trotzdem weiter nach den Bügeln.»

Ja, suche da einer in der weitläufigen, mit Spukgestalten angefüllten Burg nach acht Kleiderbügeln! Und dazu beim schwachen, unsteten Licht von zwei Kerzen und zwei Taschenlampen ... Die Feuerspritzen in der Vorhalle kosteten sie allein eine ganze Stunde Arbeit. Und es war schon beinahe elf Uhr.

Fritz begann unverschämt zu gähnen. «Ich habe Schlaf und Hunger», tat er kund und setzte sich auf die Deichsel einer Feuerwehrspritze.

Auch Hans und Ernst verspürten ähnliche Bedürfnisse. Nur Knüsli war hellwach. In stiller Wut stöberte er überall herum und gedachte der Startbahn auf seinem Kopf. Er fror an der kahlgeschorenen Stelle. Das ließ ihn sein Mißgeschick keine Sekunde vergessen.

«Geht doch ein wenig schlafen!» schlug er vor.

«Gerne, aber wo?» fragten die Jungen schläfrig.

«Benützt halt das alte Himmelbett im ersten Stock!» riet

Knüsli zögernd. «Es geht ja sowieso alles drunter und drüber hier in der Burg. Da werdet ihr wohl auch in dem alten Bett schlafen dürfen, obwohl es üblicherweise nicht einmal berührt werden darf.»

Die Jungen stiegen in die Wohnung des Landvogtes. Dort zogen sie die Schuhe und Strümpfe aus und legten sich unter die blau-rot-weiß karierte Decke ins Himmelbett.

«Versucht ein wenig zu schlafen!» ermahnte sie Knüsli; «ich werde inzwischen über euch wachen wie eine Henne über ihre Küken.»

Neben dem Himmelbett stand ein kleines Kinderbettchen mit denselben Überzügen. Und da im großen Bett für drei Buben etwas wenig Platz war, schlug Hans vor, Fritz könnte sich dort hinein legen.

«Natürlich wieder ich!» schimpfte der Dicke, während er sich in das Kinderbettchen zwängte. «Wenn ich in dieser verkrümmten Lage auch nur eine Sekunde zu schlafen vermag», sagte er dabei wütend, «dann verspeise ich den Kachelofen dort in der Ecke.»

«Würde ich nicht tun», erwiderte Hans ernst; «der Ofen stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert und ist ein altehrwürdiges Stück. Die Direktion der öffentlichen Bauten würde dir diese Mahlzeit übelnehmen.»

«Sei doch still!» gähnte Fritz. Drei Minuten später schlief er tief und schnarchte dazu. Dies waren auch die zischenden Töne, die der Reporter vernahm, als er draußen im Wehrgang stand.

Auch Hans und Ernst nickten bald ein. Knüsli aber beschloß, in dieser Zeit die Wohnung ganz gründlich zu untersuchen. Er begann in der Küche, wo er in allen Gefäßen, Pfannen und Kesseln stöberte. Da . . . auf einmal zuckte er zusammen. Hörte er da nicht Schritte? Leise, schleichende Schritte? Dann einen lauten Knall . . .

Knüsli löschte die Lampe und trat lautlos in den Korridor hinaus. Ja, da vernahm er sie wieder, die Schritte, diesmal ganz deutlich. Vom Wehrgang her näherten sie sich. Zweifellos schlich da jemand leise auf den Zehenspitzen herum.

Unendlich vorsichtig betrat nun auch Knüsli den Wehrgang. Es war völlig dunkel, so schwarz, daß er sich bestimmt die Schienbeine und Knie zerschunden hätte, wenn er nicht genau im Bilde gewesen wäre, daß der rechten Wand entlang eine ganze Reihe Truhen und Kästen stand.

Schritt um Schritt bewegte Knüsli sich vorwärts, ohne zu ahnen, daß ihn im nächsten Augenblick das Schicksal ereilen würde. Und eben dieses Schicksal wollte es, daß — es war ja schon die Rede davon — im Dunkeln eine Gefahr lauerte. Eine Gefahr mit einem zertrümmerten Hintern zwar, aber doch eine Gefahr: nämlich Zischlaut, der freche Reporter.

Und jetzt ... jetzt war es soweit. Knüsli stolperte dem Unbekannten in die weit geöffneten Arme. Ein kurzes Handgemenge, Geächz und Gestöhn, eine kurze Fahrt durch die Luft, und ... Knüsli fuhr krachend in die Kiste. Ein Schlüssel drehte sich kreischend im Schloß, dann war alles still.

Ja, da lag der Fachmann in Erziehungsfragen in der Truhe, eingeengt und keiner Bewegung fähig. Er war eingeklemmt, ohne Zweifel, und zusammengeklappt wie ein Taschenmesser. Eine fürchterliche Lage, schon eher eine Folter zu nennen. Oder drückte es ihm etwa nicht den Kopf auf die Knie, daß er beinahe keine Luft zu schöpfen vermochte? War er nicht etwa schon dem Ersticken nahe?

Und Knüslis Küken? «Ich werde wachen über euch wie eine Henne über ihre Küken», hatte er den Jungen versprochen, als sie sich vertrauensvoll ins Bett legten. Und jetzt? ... Könnte die Henne in ihrem zusammengelegten

Zustand eine einzige Kralle rühren, um die schlummernden Küken zu verteidigen? Nein, sie wäre dazu nicht im entferntesten imstande. Im Gegenteil, Knüsli selber brauchte Hilfe, dringende Hilfe sogar. Er fühlte, wie ihm die Sinne zu schwinden drohten, und stöhnte ... stöhnte ...

Ungefähr um diese Zeit tippte jemand dem tief schlafenden Hans auf die Schulter. Hans bewegte sich unruhig. Der Jemand tippte nochmals, diesmal etwas härter.

«Ach, Herr Knüsli», murmelte der Knabe schlaftrunken, «lassen Sie uns doch weiterschlafen.»

«Nichts da; auf, ihr Lümmel», befahl eine blecherne Stimme.

Hans war mit einem Schlage hellwach. Langsam, mit klopfendem Herzen, drehte er das Gesicht in Richtung der nur allzu bekannten Stimme. Und dann sah er ihn, den riesigen Roboter. Er stand dicht neben dem Bett. Sein Leib schimmerte metallisch im Kerzenlicht.

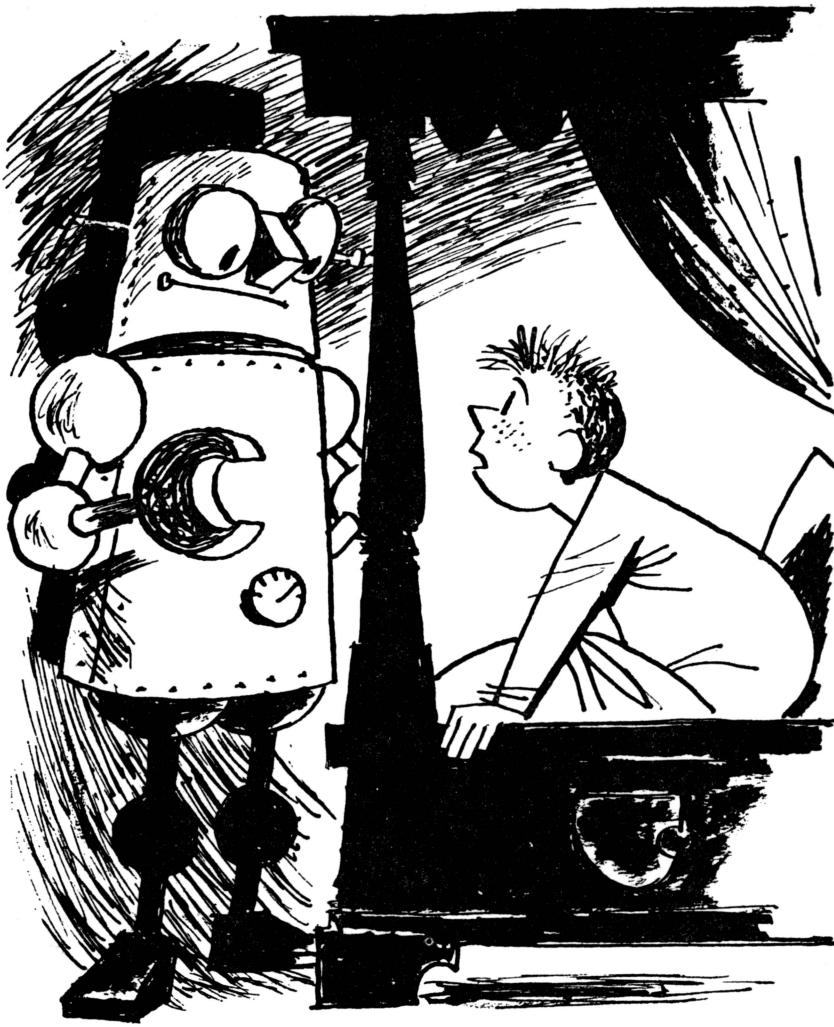
«Ah, sieh mal, General Hans!» sagte die häßliche Stimme voller Staunen. «Welch ein Fang, ha, ha!»

«Sie ... Sabor?!» konnte Hans nur erschrocken stammeln.

«Jawohl, ich, Herr General. Sie haben meinen Schlupfwinkel entdeckt. Das war eigentlich zu erwarten, denn Sie sind der durchtriebenste Kerl außer mir, nicht wahr? Aber jetzt muß ich Sie leider für einige Zeit außer Gefecht setzen. Sie pfuschen mir ständig ins Handwerk, und das ärgert mich ... Übrigens ... wo haben Sie die vier restlichen Kleiderbügel? Ich weiß, sie sind in Ihrem Besitz.»

«Ich habe sie versteckt», erklärte Hans trotzig.

«So, Sie haben die Bügel versteckt? Nun, ich werde Ihnen nicht erst sagen müssen, daß ich die vier fehlenden



Bügel dringend benötige. Ich selber bin im Besitz von acht, macht zusammen zwölf, und damit kann ich den Zauberreifen wiederherstellen. Wie ist es, wollen wir einen Tausch machen, Herr General? Sie sagen mir, wo ich die Bügel finde, und ich verspreche Ihnen dafür, daß Sie mit Ihren Freunden die Burg ungeschoren verlassen können.»

Der Roboter schwieg und starrte Hans mit seinem Fernsehauge abwartend ins Gesicht.

Hans aber schüttelte den Kopf. «Nein, Herr Sabor, da mach' ich nicht mit. Erstens traue ich Ihnen alles zu, nur nicht, daß Sie imstande sind, ein Versprechen zu halten. Und zweitens sollen Sie den Zauberreifen gar nicht zusammenstellen können. Sie würden ins Wunderland zurückkehren und Tansibor zerstören.»

«Und wenn schon, was kümmert Sie das, Herr General?» fragte Sabor durch den Roboter. Es klang fast verwundert.

Hans erklärte fest: «Die Leute von Tansibor sind meine Freunde. Und meine Freunde verlasse ich nie.»

«Auch nicht, wenn Ihnen und dem andern Jungen neben Ihnen jetzt gleich etwas sehr, sehr Unangenehmes zustoßen wird?» fragte Sabor lauernd.

«Auch dann nicht.»

«Sie dummer Tölpel!» schrie Sabor laut. Ob diesem Geschrei erwachte nun auch Ernst. Doch er kam eigentlich nicht mehr dazu, gewaltig zu erschrecken. Was jetzt folgte, ging viel zu schnell. Der Roboter machte eine blitzschnelle Bewegung, packte mit jedem Greifer einen der Jungen am Kragen und schleppte sie aus dem Bett. Hans und Ernst hingen hoch in der Luft, wie an einem zweiarmigen Kran. Und jetzt bewegte sich der Roboter gegen das Archiv, einen gefängnisartigen, mit zwei starken Stahltüren versehenen Raum, der direkt vom Schlafraum aus zu erreichen war.

Den Buben traten vor Angst schier die Augen aus den

Höhlen, als sie da baumelten und der Kragen ihnen die Luft abschnitt. Und erst die Angst vor dem ungewissen Schicksal! Was würde der Roboter mit ihnen machen?

Die Antwort auf diese stumme Frage gab Sabor mit seiner blechernen Stimme.

«So!» klang es höhnisch aus dem Kopf des Roboters; «hier ist ein sicheres Verlies für widerspenstige Kerle. Hinter diesen eisernen Türen werdet ihr schmachten, bis ich die vier Bügel gefunden habe. Und das kann natürlich sehr lange dauern.»

Unaufhaltsam schritt der Roboter vorwärts. Jetzt hingen Hans und Ernst schon im schmalen Gang, an den ausgestreckten Armen des Kolosses. Er selber mußte, seiner Größe wegen, leicht in die Knie gehen. Und da, plötzlich, gab es eine Stockung. Es ging nicht mehr vorwärts. Im Innern des Roboters schnurrten und rasselten die Schaltungen, er ruckte und zuckte, die Buben fingen an, hin und her zu schwingen, aber der eiserne Riese kam nicht von der Stelle. Er mußte sich irgendwo verfangen haben.

Daß es sich so verhielt, bestätigte auch die wütende Stimme Sabors. «Was ist nun das wieder, zum Teufel ... ein Bein will nicht mehr ... ich muß nachschauen ...» Dann, mit größtem Grimm: «Hört, ihr Lausebengel, ich werde euch jetzt abstellen. Versucht aber ja nicht zu fliehen. Das wäre euer Verderben.»

«Klick ...», der Lautsprecher verstummte. Der Würgegriff am Kragen lockerte sich, die Buben plumpsten wie reife Birnen zu Boden. Der Roboter aber zog sich aus dem engen Gang zurück und bückte sich, die Ursache des gehemmten Beines zu erforschen. Wild schnarrten und klickten seine Innereien bei jeder Bewegung. Sabor, der den Koloß natürlich von irgendeinem Punkt aus fernsteuerte, mußte alle Hände voll zu tun haben.

Hans sah den Dicken zuerst. Er stand, halb verdeckt durch den gebückten Roboter, draußen im Schlafraum und winkte ... winkte lautlos, aber so heftig, daß seine Arme Windmühlenflügeln glichen. Im Schein der Kerze hinter ihm auf der Truhe sah er aus wie ein tanzender Kobold.

Und dann sah Hans noch etwas: eine Kette. Und diese Kette war um einen Fuß des Roboters geschlungen und verband ihn mit einem Bein des Kachelofens.

Blitzartig durchzuckte es Hans: Der Dicke, den der Roboter glücklicherweise übersehen hatte in seinem Bettchen, mußte hinter ihnen hergeschlichen sein und den Roboter angekettet haben. Eine tolle Idee von Fritz; doch das Weitere mußten nun die beiden Eingeschlossenen besorgen.

«Los!» raunte Hans; «wie der Blitz an dem Kerl vorbei und hinaus ins Schlafzimmer.»

In einer Sekunde waren die beiden Jungen draußen. Und erst jetzt sahen sie, wie klug Fritz gehandelt hatte. Der Roboter nestelte immer noch an seiner Fußfessel, als Fritz mit einem einzigen Griff die Kette vom Ofenbein löste. Und dann, wie schon einmal, ertönte ein dreifacher Schrei, drei Bubenkörper prallten mit Wucht auf den eisernen Koloß, und der gebückte Roboter schoß vorwärts, mit dem Kopf voran in den dunkeln Gang. Ein schneller Griff ... die Kette, nur noch an seinem Bein befestigt, flog hinter dem Riesen her, die schwere Eisentüre quietschte, schlug zu, der Schlüssel drehte sich im Schloß — der Roboter war gefangen!

«Ein Glück, daß ich im Kinderbettchen lag», sagte Fritz eine Weile später. «So hat er mich einfach übersehen, der Roboter. Wenn ich ...» Fritz wurde unterbrochen. Hinter der eisernen Tür erhob sich ein furchtbarer Lärm. Das gefangene Ungeheuer polterte mit seinen Greifern gegen die Tür, daß es wie Donner rollte. Dazwischen war die

schrecklich wütende Stimme Sabors zu hören: «Aufmachen, ihr Bengel, sofort aufmachen!» Dann wieder heftiges Gepolter.

«Hauen wir ab!» schlug Ernst vor; «das ist ja unheimlich. Stellt euch vor, wenn da noch mehrere dieser Roboter in der Burg sind! Alle vermögen wir nicht einzusperren, und wenn uns das nächstemal einer erwischt, dann . . .»

«Was dann?» fragte Hans. «Und überhaupt: Wo steckt unser ‚Erziehungsdirektor'? Ich glaube fast, den hat's erwischt. Und wir können ihn doch auf keinen Fall im Stich lassen.»

«Nein, das dürfen wir nicht!» sagte Fritz; «wir müssen ihn suchen. Doch wo?»

«Überall natürlich!» rief Hans laut, denn eben polterte der eingesperrte Roboter wieder so heftig an die Eisentür, daß der Lärm jedes normal gesprochene Wort verschluckte. «Wir müssen das ganze Schloß absuchen!» schrie Hans weiter durch das Getöse; «denn sicher ist Herrn Knüsli, unserm Schirmherrn, etwas zugestoßen.»

«Die Henne wurde geschnappt», fügte Fritz laut hinzu; «und sie wollte doch ihre Küken beschützen!»

«Nun, jetzt ist es eben umgekehrt!» rief Hans; «jetzt werden eben die Küken ihre Henne retten.»

Eine genaue Untersuchung der Landvogtwohnung förderte Knüsli nicht zutage. Auch unten im Festsaal und bei den Feuerwehrspritzen fanden sie ihn nicht. Sie stiegen wieder in den ersten Stock.

«Gehen wir also durch den neuen Wehrgang ins Ritterhaus», schlug Hans vor.

Kaum hatten die Jungen einige Schritte getan, als plötzlich Gestöhn an ihre Ohren drang. Wie angewurzelt blieben sie stehen. Und wieder hörten sie es, ein ersticktes, unheimliches Röcheln, das irgendwoher aus der Luft zu

kommen schien. Ängstlich leuchtete Hans den ganzen Wehrgang ab. Nichts als Kästen und Truhen.

Leise, dicht aneinandergedrängt, schlichen die Jungen weiter. Das grausige Jammern und Ächzen wurde immer lauter.

«Entsetzlich!» flüsterte Ernst; «ob es wohl eine verlorene Seele ist?»

«Ganz bestimmt», gab Fritz leise zurück; «vielleicht handelt es sich sogar um den Geist eines Mannes, der vor vielen hundert Jahren im Kerker verschmachtet ist!»

«Oder um eine neue Lausbüberei Sabors», vermutete der praktische Hans.

Jetzt wurde das Jammern leiser, und als sie am Ende des Wehrganges anlangten, hörten sie keinen Ton mehr. Aufatmend betraten die Buben das Ritterhaus.

Ach, diese Dunkelheit überall! Niemals vermochte der schwache Schein ihrer Taschenlampe überallhin zu leuchten. Immer lag der größte Teil der Räume, Kammern und Gewölbe im Schatten. Die Kerze gar, die Ernst trug, machte die Knaben völlig nervös. Sie flackerte, erlosch manchmal fast und zauberte so häßliche und groteske Schattengestalten an die Wände, daß sie sich dauernd von Gespenstern umgeben fühlten.

Ja, den Buben war es äußerst unbehaglich zumute. Ihres Schirmherrn beraubt, dafür von unbekannten Gefahren umlauert, waren sie wirklich nicht zu beneiden. Und wenn sie an den eingesperrten Roboter dachten sowie an die maßlose Wut Sabors über diesen Streich der Eindringlinge, dann rutschte ihnen das Herz jedesmal ein Stück weiter nach unten.

Mit solchen Gefühlen betraten die Jungen die Rüstungskammer. Sofort fielen ihre Blicke auf die Rüstungen ringsum. Und alle drei sahen sie es gleichzeitig: Auch dies hier

waren keine echten, vom Landesmuseum zur Verfügung gestellten Panzerkleider. Jedes einzelne Stück war eine Fälschung, ein von Sabor hingestellter Roboter mit Armen und Beinen. Hans ballte die Fäuste.

«Nicht auszudenken», stieß er zornig hervor, «was diese falschen Rüstungen für Unheil angerichtet hätten, wenn die Besucher heute nachmittag noch länger in der Burg geblieben wären!»

Fritz machte sich anheischig, die ganze Rittergesellschaft zusammenzuboxen.

«Sind ja bloß aus Aluminiumblech», höhnte er und ging sogleich auf den ersten los.

«Willst du wohl aufhören!» fauchte Hans zornig; «wir haben jetzt Herrn Knüsli zu suchen, und da brauchst du uns wirklich nicht das ganze Robotergeschmeiß auf den Hals zu hetzen. Wir werden mit Sabor noch genug zu tun haben, verlaß dich darauf.»

Daß Hans mit seinen letzten Worten mehr als recht hatte, erlebten die Jungen schon in der nächsten Sekunde. Vor ihren Augen erstrahlte plötzlich eine große Helligkeit . . . ein Kichern drang an ihre Ohren, und . . . im nächsten Augenblick wurden die Buben angstgrün vor Schreck.

Mitten im Raum stand Sabor!

Keiner hatte ihn kommen sehen, keiner hatte den geringsten Ton vernommen. Sabor stand einfach da, von Helligkeit umstrahlt wie eine Leuchtreklame . . . Jetzt erhob er die Stimme, gehässig, mit Hohn getränkt.

«Willkommen in der Waffenkammer, General Hans. Dies dürfte wohl die letzte Station vor Ihrer endgültigen Gefangennahme sein. Ich muß wohl nicht erwähnen, daß der Roboter, den Sie kürzlich einzusperren beliebten, wieder auf freiem Fuß und im Anmarsch hierher ist. Er wird bald eintreffen, und diesmal gibt es kein Entrinnen!»

«Wo ist Herr Knüsli?» fragte Hans mit belegter Stimme.

«Ah, Knüsli heißt der Herr!» rief Sabor belustigt. «Nun ... er ist gut aufbewahrt, sehr gut sogar, ha, ha.»

«Geben Sie ihn heraus», forderte Hans drohend.

Sabor lachte brüllend. Und da geschah es! Hans stürzte vorwärts, auf den Zauberer los. Ein Sprung ... seine Hände schossen vor, um Sabors Hals zu packen, und ... Hans griff ins Leere. Der mutige Junge schoß kopfvoran mitten durch den Zwerg hindurch und knallte mit dem Kopf hart auf eine Kanone ... Entsetzt starrten Fritz und Ernst auf die Stelle, wo eben noch Sabor gestanden hatte. Der Zwerg war verschwunden, nur der helle Schein hing unverändert im Raum.

Und jetzt ertönte Gelächter, ein unheimliches, höhnisches Gelächter. «Ha, ha, ha, wie ungeschickt, Herr General, wie außerordentlich ungeschickt. Aber es ist gut so; nun weiß ich genau, wie weit Sie in Ihrer Frechheit gehen. Hören Sie den Roboter kommen, Herr General?»

Tatsächlich, von ferne waren schwere Tritte zu vernehmen. Hans rieb sich die schmerzende Beule. Dann rief er: «Kommt weg von hier ... dort hinaus ...»

Sabors Stimme unterbrach ihn. «Nicht so schnell, meine Herren, nicht so schnell! Warten Sie nur hier auf meinen Roboter!»

Ringsum begann es zu schnarren, und plötzlich — o größter aller Schrecken! — setzten sich sämtliche Rüstungen in Bewegung. Mit schlurfenden Schritten kamen sie aus ihren Ecken heraus, direkt auf die Buben zu.

«Sie wollen uns einkesseln!» schrie Hans. «Los, wenn euch eure Frisur lieb ist, dann schlagt euch durch ihre Reihen!»

«Soll geschehen!» brüllte Fritz, und schon krachte seine

Faust dem ersten Aluminiumroboter in den Magen. Die Rüstung klappte sofort zusammen.

«Sieg durch Knock-out!» schrie Ernst und versetzte seinerseits dem nächsten einen gewaltigen Fußtritt ans Schienbein. Der Automat knickte seitlich weg und krachte zu Boden.

Nun war eine Lücke offen für die Buben. Rasch schlüpften sie durch den immer enger werdenden Kreis der Rüstungen, eilten zur Tür und . . . blieben erschrocken stehen. Hinter ihrem Rücken begann es zu krachen, knirschen und bersten, und als sie sich umschauten, sahen sie das schönste Schauspiel in ihrem Leben.

Die Rüstungen, deren Kreis sich nun so geschlossen hatte, daß sie sich in der Mitte berührten, fingen an, sich gegenseitig zu plagen und zu erdrücken. Sie hoben ihre Arme, legten sie einander um die blechernen Körper, und in wenigen Sekunden hatten sie alle einander gefaßt. Ab und zu tauchte einer der Panzerarme auf und fuhr mit einer surrenden kleinen Maschine über den Kopf eines Roboters. Ohne Wirkung natürlich, denn es waren ja keine Haare da. Auch die Schere, der Knüslis moderne Seidenkrawatte zum Opfer gefallen war, sahen die Jungen bei einigen Rüstungen in Aktion. Doch hier fuchtelte sie nutzlos vor irgendeinem eisernen Brustpanzer herum, ohne Schaden anzurichten.

Zuletzt aber war nur noch ein unentwirrbarer Haufen von Blech, Drähten, Röhren und Gelenken zu sehen. Die Rüstungen hatten sich gegenseitig vernichtet.

Hans und seine Freunde wollten eben in fröhliches Gelächter ausbrechen, als sie in nächster Nähe die Schritte des großen Roboters hörten. Klack-klack-klack kam er näher. Sicher befand er sich schon im selben Gebäude. Was sollten sie jetzt tun?

Die Jungen flüchteten aus der Rüstungskammer, über

Treppen, durch die Ritterlauben in den alten Wehrgang. Bevor sie den alten Turm erreichten, fiel der Schein der Taschenlampe, die Hans trug, in eine tiefe Nische. Und auf einen Blick sah Hans, was da hoch aufgetürmt lag: die echten Rüstungen nämlich, die wirklichen Leihgaben des Landesmuseums. Natürlich, Sabor hatte ja das für ihn nutzlos scheinende Zeug irgendwo unterbringen müssen, damit seine eigenen Maschinen Platz fanden. Hans jedoch schoß beim Anblick der aufgestapelten Rüstungen ein begnadeter Gedanke durch den Kopf.

«Kommt rasch her!» flüsterte er eifrig; «wir spielen Sabor einen Streich. Wir tarnen uns selber als Roboter. Dann können uns seine Krieger nicht mehr von den eigenen unterscheiden.»

Zuerst waren Fritz und Ernst völlig verblüfft über die absurde Idee ihres Kameraden. Dann aber suchte sich jeder eine passende Rüstung aus und schlüpfte hinein. Hierauf setzte sich noch jeder einen Helm auf, und fertig waren die Krieger.

Fritz allerdings fühlte sich sehr eingeengt. Der harte Seitenschutz des Helmes drückte ihm die dicken Backen nach vorn, so daß er aussah wie ein Riesensäugling. Auch beim Sprechen war der Dicke sehr behindert, denn er vermochte den Mund nicht zu bewegen, weil die Backen dagegendrückten.

Ein bekanntes Geräusch brachte die Jungen in Fahrt. Der Roboter kam. Näher und immer näher ertönten seine Schritte. Jetzt mußte er schon im alten Wehrgang sein, also keine zehn Meter mehr von den Buben entfernt.

«Stellt euch hier der Wand entlang auf, als wäret ihr ausgestellte Rüstungen!» flüsterte Hans. «Wir wollen sogleich die Wirkung unserer Tarnung erproben!»

Was jetzt folgte, war allerdings mehr eine Nerven- denn

eine Kostümprobe. Im Abstand von etwa zwei Metern standen die Buben an der Wand, so steif und starr wie leblose Rüstungen. Und jetzt — die Schritte waren nun ganz nahe — drang ein heller Schein in den engen Raum. Bis in die hinterste Ecke drang das Licht und beleuchtete die Umgebung taghell. Gleich darauf sahen die Jungen auch den Roboter. Das strahlende Licht rührte von einer Lampe her, die in seiner Brust eingebaut war. Langsam, schwerfällig kam er näher, immer näher . . .

Ernst war der erste, bei dem der Koloß vorbeiging. Oh, wie zitterte der Bub unter seinem Panzer, als das Ungetüm so nahe war, daß es ihm beinahe auf die Füße trat. Doch im nächsten Augenblick schon war der Roboter vorbei, und nun begann der nächste — Fritz war es — zu zittern. Auch ihn übersah der Roboter. Hans stand zuäußerst, gleich am oberen Ende einer steilen Treppe. Jetzt war der eiserne Riese neben ihm, und jetzt schickte er sich an, die Treppe hinunterzusteigen, ohne Hans eines Fernsehblickes zu würdigen. Er hob ein Bein, neigte sich etwas vor, und ... Hans schob dem Koloß, ohne den Oberkörper zu bewegen, sein eigenes Bein vor die Füße.

O Herrlichkeit, wie polterte und krachte das Ungeheuer die Treppe hinunter! Einen dreifachen Salto mortale vorwärts führte es aus, bevor es klirrend am Boden zerschellte. Stille folgte, völlige Stille. Dann ließ Fritz sich vernehmen:

«Es ist je-and die Trette hinuntergestürzt.» Er konnte sich nicht deutlicher ausdrücken, weil der Helm ihn behinderte.

Leise kicherten die Jungen oben an der Treppe. Sabors Roboterschar schmolz zusammen, das stand fest. Und wie hervorragend bewährte sich die Tarnung als Ritter! Nicht die geringste Notiz hatte der Roboter von den Jungen genommen, bis es zu spät war. Also bestand große Hoffnung, daß auch weitere Kolosse sich täuschen ließen.

Richtig übermütig wurden jetzt die Buben. Sie eilten in die Rüstungskammer zurück und holten sich jeder eine Hellebarde aus dem Gestell. Mit geschulterten Waffen setzten sie hierauf die Suche nach Knüsli, ihrem vermißten Schirmherrn, fort.

So gerieten die drei falschen Ritter auch in die Folterkammer. Mit geheimem Gruseln standen sie vor der Eisernen Jungfrau. Riesig groß war sie, die Jungfrau, und ihr kaltes Antlitz blickte mit einem rätselhaften Ausdruck über die drei kleinen Ritter hinweg. Hans leuchtete in jede Ecke des grausigen Raumes. Kein Knüsli! Dann ließ er den Schein der Lampe wieder auf das Gesicht der Eisernen Jungfrau fallen, und da — welch ein Schreck! — drang ein leises Stöhnen an die Ohren der Jungen. Es bestand kein Zweifel, woher es kam: nämlich direkt aus der Eisernen Jungfrau. Das Gestöhn brach durchaus nicht ab; es wurde stärker und ging in ein ununterbrochenes Wimmern über.

Die Jungen fühlten, wie sie in ihren harten Rüstungen zusammenschrumpften vor Entsetzen. Jetzt bewegten sich gar die beiden Flügeltüren an der Vorderseite. Das war das Signal. Wie auf einen geheimen Befehl stürzten die Jungen in kopfloser Flucht davon, hinaus aus der Folterkammer und noch ein gutes Stück weiter. Dann erst blieben sie stehen.

Eine Weile sagten die Buben gar nichts. Im Grunde genommen schämten sie sich nämlich bereits ihrer überstürzten Flucht. Da waren sie gerüstet und bewaffnet wie mittelalterliche Krieger und ließen sich einen derartigen Schrecken einjagen. Lächerlich!

«Wir sind Blödiane», erklärte Hans verdrossen. «Stieben davon, als ob ein wilder Löwe hinter uns her sei. Dabei ist es gar nicht ausgeschlossen, daß unser guter Knüsli irgendwo in der Nähe steckte und das Gestöhn ausgestoßen hat. Kommt, gehen wir sogleich zurück in die Schreckenskammer.»

Langsam und zögernd näherten sich die Jungen von neuem der Folterkammer. Im Burghof tagte es schon. Glücklicherweise, könnte man sagen, denn die schwache

Helligkeit nahm dem folgenden Unternehmen viel von seinem Schrecken.

Wieder standen die drei wehrhaften Ritter vor der Eisernen Jungfrau. Und wiederum hörten sie Gestöhn aus ihrem Innern dringen, während das steinerne Antlitz hoch oben kalt in weite Fernen zu blicken schien ... Mutig hängten Hans und Fritz aus einiger Entfernung die Haken ihrer Hellebarden an den Griffen der beiden Flügeltüren ein. Dann flüsterte Hans: «Los!» Die Klappen flogen auf, die Ritter stießen einen dreifachen Schrei aus:

In der Eisernen Jungfrau stand ein Mann!

Ja, es war ein Mann. Aber nicht der gesuchte Knüsli. Es war Zischlaut, der eifrige Reporter, und zwar gefesselt an Händen und Füßen ... Als Zischlaut die drei verwegenen, mit Harnisch und Hellebarden gerüsteten Gestalten erblickte, weiteten sich seine Augen vor Entsetzen. Er hielt sie für lebendig gewordene Folterknechte aus vergangenen Zeiten.

Lange starrte er auf die gefährlichen Gesellen hinunter. Dann schrie er plötzlich: «Ich gestehe alles!»

«Das wollen wir hoffen!» brummte Hans, und Fritz sagte den genau gleichen Satz mit seinen gequetschten Backen: «Das-ollen-ir-hohhen.»

«Sind Sie ein Gespenst?» fragte Ernst.

«Nein, ich bin Reporter», kam es erstaunt von den Lippen des Mannes. Seine Angst schwand zusehends dahin. «Wer ... wer seid denn ihr?»

Hans erklärte dem Reporter die Sachlage, während sie ihn von seinen lästigen Fesseln befreiten. Zischlaut stieg aus der Eisernen Jungfrau und musterte sein enges Gefängnis eingehend.

«Merkwürdig», sagte er dann; «bis jetzt waren doch immer eiserne Stacheln an den Innenwänden. Diese Frau aus

Holz und Eisen war ja bekanntlich ein Folterinstrument. Jetzt sind die Stacheln offenbar entfernt worden; wahrscheinlich durch den Mann, der mich hier eingesperrt hat.»

«Wer hat Sie denn überhaupt in diese schlimme Lage gebracht?» erkundigte sich Hans.

Zischlaut breitete die Arme aus. «Weiß ich's? Irgendein Riese mit äußerst harten Händen packte mich im Dunkeln von hinten und trug mich von dannen. Ich verlor die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, stand ich gefesselt in einem engen Kasten. Was für ein Kasten es war, wußte ich allerdings nicht.»

«Wie lange stecken Sie denn schon drinnen?»

«Oh, einige Stunden, denke ich. Aber jetzt, seid einmal ganz ehrlich: Was tut *ihr* hier in dieser abenteuerlichen Aufmachung?»

«Wir suchen die Henne . . . das heißt Herrn Knüsli.»

«Knüsli . . . Knüsli . . », sagte Zischlaut sinnend Dann: «Aber ihr meint doch nicht etwa den Herrn Direktor Knüsli?»

«Doch, genau den», nickte Hans.

«Direktor Knüsli?» rief Zischlaut erstaunt; «ja, ist der denn tatsächlich auch hier in der Nähe?»

«Ja . . . er ist ebenfalls da . . . das heißt . . . jetzt ist er eben verschwunden»

«Jawohl», schaltete Ernst ein, «er hat uns im Stich gelassen, obwohl er über uns zu wachen versprach wie eine Henne über ihre Küken.»

«Vielleicht ist ihm etwas Ähnliches zugestoßen wie mir», vermutete der Reporter; «übrigens: mein Name ist Zischlaut»

«Und wir heißen Hans, Fritz und Ernst. Dürften wir jetzt fragen, was *Sie* hier tun?»

«Ich suche Gespenster», kicherte Zischlaut. «Eines habe ich schon gefangen und eingesperrt.»

«So!» staunte Hans; «auch Sie haben einen Roboter gefangengesetzt?»

«Nein, es war bestimmt kein Roboter, es war vermutlich ein richtiger Mensch. Und wie ich im Dunkeln bemerkte, trug er eine Glatze ... wenigstens teilweise», fügte er fröhlich hinzu.

Die drei Ritter schrien auf.

«Eine Glatze und teilweise!» rief Hans; «oh, Herr Zischlaut, dann haben Sie unsern Knüsli eingesperrt.»

«Unmöglich!» lachte Zischlaut; «ich kenne Direktor Knüsli ziemlich gut, und der trägt keine Glatze.»

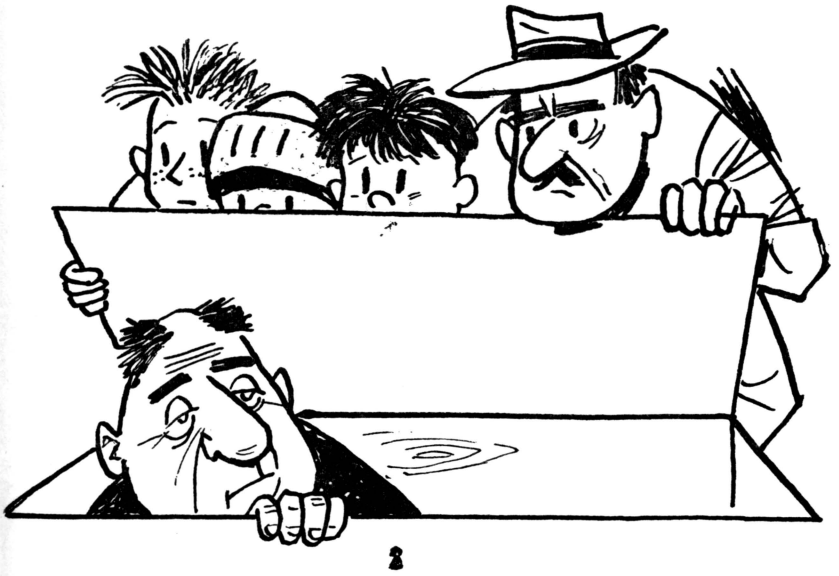
«O doch, seit heute nacht, Herr Zischlaut. Einer der Roboter im Festsaal hat sie ihm heimtückisch von hinten herausgefräst.»

Ja, da gab es kein langes Besinnen mehr. Hurtig eilten alle miteinander über den nun hellen Burghof, betraten das Herrenhaus durch die Hintertür und eilten die Treppen empor in den neuen Wehrgang.

«Hier muß es gewesen sein!» rief Zischlaut aufgeregt; «in eine dieser Truhen habe ich ihn gesteckt.»

Sie brauchten nicht lange zu suchen. Aus der zweiten Truhe drang Gewimmer. Die Buben erinnerten sich, dieses Geräusch schon einmal gehört zu haben, als sie durch den Wehrgang schlichen. Und sie hatten geglaubt, es handle sich um eine verlorene Seele!

Oh, dieser Anblick, als der Deckel der Truhe aufsprang! Knüsli war wirklich drin, aber wie ... Es schien unmöglich herauszufinden, ob der Direktor lag, saß, kauerte oder kniete. Er war einfach drin in der Kiste, völlig verklemmt und verbogen ... Jedenfalls dauerte es eine halbe Stunde, bis Knüsli wieder gehen und fließend reden konnte. Sämt-



liche Glieder waren ihm eingeschlafen, und bis alle Ameisen vorbei waren, brachte er kein vernünftiges Wort heraus.

Zischlaut gestand dem Direktor zerknirscht, der Missetäter zu sein. Lange und ausgiebig entschuldigte er sich, doch mitten im Wort wurde er plötzlich bleich.

«Gedenken Sie umzukippen?» fragte Knüsli erschrocken.

«Vermutlich», antwortete Zischlaut düster; «es ist nämlich etwas Schreckliches passiert. Ich habe Sie im Festsaal zweimal mit dem Elektronenblitz fotografiert.»

«Ah so, das war es!» rief Hans; «wir haben die Blitze gesehen und immer auf den Donner gewartet.»

«Der Donner wird kommen, verlaß dich darauf», murmelte Zischlaut. «Die heutige Ausgabe der Zeitung ‚Das

Auge' wird nämlich die Bilder zeigen, mit der Überschrift ‚Spuk in der Kyburg'.»

«Und ich», schrie Knüsli entsetzt, «ich werde auf dem Bilde sein, mit der Schneise im Haar ... o du lieber Himmel!»

Betretenes Schweigen folgte. Zischlaut war ganz außer sich vor Reue und Zerknirschung. Trotzdem entdeckte er etwas später sein Tonbandgerät hinter der Truhe.

«Haben Sie meine Festnahme etwa gar mit dem Tonbandgerät aufgenommen?» fragte Knüsli gereizt.

Der unglückliche Zischlaut nickte.

«Dann los, lassen Sie sie uns hören!»

Der Reporter stellte den Apparat auf die Truhe, öffnete den Deckel und drückte einen Knopf. Die Wirkung war erstaunlich. Zischlaut sprang in die Luft, stieß einen Schrei aus und vollführte anschließend einen Kreiseltanz. Ein elektrischer Schlag hatte ihn getroffen, am Finger, mit dem er den Knopf drücken wollte. Von diesem Augenblick an ging alles sehr schnell. Zischlaut, unter allen Umständen gewillt, das Tonband abzuhören, versuchte es nochmals. Beim ersten Griff schnellte eine Spule hoch und klatschte ihm an die Nase. Dann ertönte ein Knall, worauf das Gerät verschiedene Gegenstände ausspie wie eine Tischbombe. Nur eben handelte es sich um sehr unappetitliche Dinge, die den Zuschauern um die Ohren pfiffen. Faule Tomaten waren es und Schimmelpilze sowie stinkende Eier, Roßäpfel und tote Mäuse. Zum Schluß ertönte nochmals ein Knall, und das ganze Tonbandgerät zerplatzte nach allen Seiten. Nur der Lautsprecher blieb ganz, und daraus erklang jetzt eine hämische Stimme: «Guten Tag, meine Herren. Betrachten Sie bitte das soeben erlebte als Auftakt für den interessanten Morgen, der Ihnen bevorsteht.»

Nach dem letzten Wort explodierte auch der Lautspre-

cher mit einem ohrenbetäubenden Krach. Dann war es still im Wehrgang.

«Das wäre es nun also gewesen», ließ Hans sich nach längerem Schweigen vernehmen. Und Fritz fügte bei: «Eine sehr t-rächtige Tonbandaufnahe; gut, daß wir einen harten Hut aufhahen.»

«Die Stimme gehörte Sabor», erklärte Hans bestimmt. «Während Herr Zischlaut in der Eisernen Jungfrau steckte, muß der verteufelte Zwerg das Tonbandgerät hergerichtet haben.»

«Wer ist Sabor?» wollte der Reporter wissen.

«Sie werden ihn noch kennenlernen!» knurrte Hans; «er hat uns ja einen interessanten Tag versprochen ... Oh, hallo Bärbel!» rief er plötzlich; «ihr seid früh.»

Bärbel und Evelin betraten den Wehrgang.

«Es ist bald acht Uhr», erklärte Bärbel; «und da haben wir gedacht ... Um Himmels willen, Herr Knüsli ... wie sehen Sie denn aus!»

Ja, Knüsli bot wirklich keinen vorteilhaften Eindruck. Sein Anzug war zerknittert und voller Staub, das Krawattenstümpfchen stand waagrecht vom Halse weg, und jetzt, beim Tageslicht, schimmerte die Schneise auf seinem Kopf schneeweiß zwischen den Haaren links und rechts.

«Ja, und ihr», fragte Bärbel weiter, während sie belustigt ihre gerüsteten Freunde betrachtete, «geht ihr an den Sechseläutenumzug in Zürich?»

«Es war nötig, daß wir uns rüsteten», sagte Hans. Dann erzählte er den beiden Mädchen, was sich nachts alles zugetragen hatte. Zum Schluß meinte er, jetzt könnten sie wohl die Rüstungen wieder ausziehen. Fritz und Ernst waren sofort einverstanden. Das Zeug war schwer, und besonders der Dicke freute sich, wieder normal sprechen zu können.

Hans und Ernst entledigten sich ihrer Rüstungen. Hierauf halfen sie dem Dicken unter großem Geächz aus seinem Panzer. Da jedoch erwies es sich, daß der Helm nicht herunterwollte. Hans und Ernst zerrten, zupften und schraubten auf allen Seiten. Aber eher hätten sie dem Dicken den Kopf ausgerissen, als daß die eiserne Haube sich entfernen ließ.

«Nützt nichts!» schnaufte Hans; «du mußt die Pickelhaube aufbehalten. Später werden wir sie dann aufsprengen.»

«Aufschrängen!» rief Fritz entsetzt; «das würde wich den Ko-h kosten.»

So mußte Fritz also den Tag mit dem Helm auf dem Kopf beginnen. Evelin erbot sich, eine Bürste zu holen, da-

mit Herr Knüsli gereinigt werden könne. Bärbel ging mit. Knüsli, Zischlaut und die Jungen verfügten sich in die Wohnung des Landvogtes. Sie gedachten, dort eine große Beratung abzuhalten, wie die Burg nunmehr im Sturm zu nehmen wäre. Knüsli übernahm das Amt des Wortführers.

«Zuallererst», erklärte er, vor den andern stehend, als ob er einen Vortrag hielte, «zuallererst gilt es . . .»

Weiter kam er nicht. Mitten im Zimmer, nur drei Meter von der Gruppe entfernt, begann die Luft zu flimmern, und dann stand plötzlich Sabor da, Sabor, in voller Zaubermontur, mit weitem violettem Mantel und einer hohen spitzen Mütze auf dem Kopf.

«Wer ist das?» riefen Knüsli und Zischlaut gleichzeitig.

«Ich bin Sabor, der Zauberer», sagte die Gestalt. Dann hob der Zwerg beide Arme zu einer eindrucksvollen ruheheischenden Geste.

«General Hans», sagte er dann, «ich habe mir eben erlaubt, Königin Bärbel zu entwenden, samt dem Kind des Schloßwartes . . .»

Hans fauchte wütend los. «Elender Kerl, geben Sie . . .»

«Ruhe!» brüllte Sabor. Dann ganz ruhig und sachlich: «Wir machen nun den Tausch, den ich Ihnen schon einmal vorgeschlagen habe. In genau einer Stunde erwarte ich Sie mit den vier restlichen Kleiderbügeln in der Burgkapelle. Dort tauschen wir Königin Bärbel und das andere Mädchen gegen die Bügel aus. Und nun . . . auf Wiedersehen in einer Stunde!»

«He!» rief Knüsli; «einen Augenblick, Herr Sabor, beweisen Sie uns erst einmal, daß die Mädchen in Ihrer Gewalt sind!»

«Bitte», sagte Sabor nach kurzem Zögern. Und gleich darauf standen Bärbel und Evelin links und rechts neben Sabor. Auf diesen Augenblick hatte Knüsli gewartet. Mit

einem Hechtsprung warf er sich auf Sabor. Doch erging es ihm wie Hans zuvor in der Rüstungskammer: er griff ins Leere und landete hart auf dem Boden. Der Spuk aber verschwand im gleichen Augenblick. Nur ein unheimliches Lachen ertönte noch einige Zeit nachher.

«Was zum Teufel ist denn das?» fragte Knüsli verdutzt und erhob sich.

«Irgendeine plastische Fernsehvorrichtung», erklärte Hans hastig. «Wir haben es heute nacht schon einmal erlebt. Aber jetzt, Herr Knüsli, dürfte ich Sie bitten, mich sofort nach Winterthur zu fahren? Wir müssen die Kleiderbügel holen.»

Ja, darüber gab es gar kein Gerede. Bärbel und Evelin mußten sofort befreit werden. Wenige Augenblicke später fuhren Knüsli und Hans los, Winterthur entgegen. Hastig grub der Junge zu Hause das Bleirohr aus, und um Viertel vor neun waren sie wieder im Schloß. Um neun Uhr sollte das Zusammentreffen in der Kapelle stattfinden. Also noch eine Viertelstunde!

Alle gaben sich redlich Mühe, in der verbliebenen Zeit noch rasch einen Ausweg zu finden. Doch die Minuten verstrichen, und niemand wußte einen Rat. Ziemlich mißgestimmt betraten daher zwei Männer und drei Buben die Kapelle. Woher der Wind pfiff, wurde ihnen gleich nach dem Eintreten klargemacht. Die Tür schlug mit lautem Krach hinter ihnen zu, so daß sie sich als Gefangene betrachten mußten.

Als sich die Augen der Ankömmlinge etwas an das hier herrschende Dämmerlicht gewöhnt hatten, fanden sie einigen Grund, zu erblassen. Links und rechts neben der Tür stand je einer der riesigen, echten Roboter. Drei weitere dieser Ungeheuer waren der hintern Wand entlang aufgestellt. Sabor selber fehlte noch, doch trat er gleich darauf sehr wirkungsvoll in Erscheinung: Ein Knall, ein greller Blitz ... der Zauberer stand mitten in der Kapelle!

Offenbar hatte er es sehr eilig. Er wähnte sich kurz vor dem Ziel und wollte endlich so schnell als möglich diese Welt verlassen und in das Wunderland zurückkehren.

«Geben Sie die Bügel her!» befahl Sabor jetzt. Es war das erstemal, daß er sich leibhaftig den Besuchern zeigte und daß seine Stimme direkt, ohne Umweg über einen Lautsprecher zu ihnen sprach.

«Zuerst die Mädchen, Herr Sabor!» gab Hans energisch zurück.

Sabor lachte. «Vorsichtig bis zum Ende, nicht wahr, Herr General. Aber schön, Sie sollen die Mädchen haben.»

Erst jetzt entdeckte Hans das kleine Kästchen, das Sabor in der Hand trug. Gleich darauf erkannte er auch dessen Bedeutung. Sabor drückte nämlich in rascher Folge einige Knöpfe, worauf sich zwei Roboter bückten und eine große Kiste öffneten. Sogleich sprangen Bärbel und Evelin aus dem Behälter.

«Aha, Herr Sabor!» rief Bärbel sofort, als sie den Zauberer erblickte. «Das gleicht Ihnen wieder. Unschuldige Mädchen hinterrücks überfallen und einpacken wie Suppenschüsseln vor dem Umziehen. Na, warten Sie . . .»

«Schweigt!» rief Sabor ärgerlich; «sonst laß ich euch sofort wieder einsperren . . . Und jetzt, Herr General, die Kleiderbügel!»

Bärbel und Evelin traten zu ihren Freunden. Hans aber streckte Sabor das Bleirohr entgegen, in dem die Bügel unter Verschluß steckten. Sabor nahm es entgegen und betrachtete es längere Zeit kopfschüttelnd.

«General Hans», sagte er hierauf ungewöhnlich sanft, «Sie fangen langsam an, mir zu gefallen. Sie entdecken aber auch wirklich alles. In diesem Bleirohr waren die Bügel natürlich sicher vor meinem Traxoliluxli, dem Suchgerät, das ich allen Robotern eingebaut habe. Darum waren diese Bügel nicht mehr aufzufinden.»

Sabor übergab das Rohr einem Roboter, bediente sein Kästchen, und mit einem Griff scherte der Koloß das Rohrende ab. Sabor zog die Bügel heraus. Dann, mit größter Feierlichkeit in jeder Bewegung, griff er hinter sich und stellte etwas vor sich auf, bei dessen Anblick Hans und Bärbel am liebsten laut geschrien hätten: nämlich den Zauberreifen, zu zwei Dritteln schon zusammengestellt.

Auf Sabors lautlosen Befehl hin traten nun zwei Roboter

vor und fügten geschickt die vier restlichen Bügel ein. Wie sie die Stücke zusammenfügten, entging Hans völlig vor lauter Aufregung. Jedenfalls stand in wenigen Augenblicken der Zauberreifen fertig und lückenlos vor dem Zauberer. Das Tor ins Wunderland war wiederhergestellt!

Sabor rieb sich äußerst vergnügt die Hände. Dann stellte er das Kästchen mit den vielen Schaltknöpfen auf den Boden und wandte sich an die Anwesenden.

«Königin Bärbel, Herr General und alle andern! Sabors Mission hier in dieser Welt ist zu Ende. Ich hinterlasse Ihnen alles, was da ist: die Roboter und sämtliche Einrichtungen dazu.»

Sabor trat einige Schritte zurück, stieß einen Jauchzer aus, warf die spitze Mütze in die Luft und rief übermütig: «Auf Nimmerwiedersehen!»

Hierauf stürzte er sich kopfvoran durch den Reifen. Es war für alle diejenigen, die es noch nie gesehen hatten, ein verblüffendes Schauspiel. Da stand der Reifen, Sabor stürzte sich auf der einen Seite hinein und . . . verschwand, als ob er sich im Bruchteil einer Sekunde in Luft aufgelöst hätte.

Tiefe Stille herrschte in der Kapelle. Doch dann passierte etwas Merkwürdiges. Von dorther, wo der Reifen stand, ertönte dumpfes Gepolter, und gleich darauf schoß Sabor wieder aus der Öffnung. Und zwar ein schrecklich wütender Sabor. Auf seinem Kopf wuchs zusehends eine Beule von der Größe eines Tennisballs. Wütend blickte er auf Hans, knirschte hörbar mit den Zähnen und eilte schnurstracks aus der Tür, mit angewinkelten Armen wie ein Schnelläufer. Über die Schulter rief er böse zurück: «Bitte, benützen Sie nur den Reifen, Sie werden überrascht sein, wie tadellos er funktioniert.» Gleich darauf war Sabor verschwunden.

Die Besucher waren bis jetzt in tiefem Schweigen den Ereignissen gefolgt: traurig die einen, gespannt die andern. Jetzt schauten sie sich gegenseitig verblüfft an. Warum war Sabor zurückgekehrt? Und woher stammte die Riesenbeule?

Hans erfaßte als erster die Gelegenheit. Rasch hob er das kleine Schaltkästchen vom Boden auf. Solche Dinge kannte er von früher her, und rasch begann der Junge die verschiedenen Knöpfe zu bedienen. Oh, welch freudige Überraschung! Die Roboter begannen sich zu bewegen, ungelenk zwar und ohne jedes System. Aber sie bewegten sich.

Eifrig setzte Hans, unter den gespannten Blicken der andern, seine Bemühungen fort. Bald kam er dahinter, daß für jeden Roboter eine bestimmte Reihe Knöpfe vorhanden war. Und jeder Knopf bedeutete wieder eine gewisse Bewegung. Niemand sagte ein Wort. Jedes hatte augenblicklich erfaßt, daß sich hier eine Gelegenheit bot, den Zauberer mit seinen eigenen Waffen anzugreifen und zu schlagen.

Plötzlich flog die Tür auf. Sabor stürmte herein, direkt auf die Stelle zu, wo er das Kästchen hingelegt hatte.

«Wo ist mein Schaltkasten?» knirschte er, als er ihn nicht fand.

Niemand antwortete. Hans hatte sich sofort hinter Knüsli versteckt. Er hantierte eifrig mit den Knöpfen, und so kam es, daß Sabor auf einmal hinten am Kragen gefaßt und aufgehoben wurde. Er merkte sofort, daß ihn einer seiner stählernen Geschöpfe beim Wickel hatte, und schrie laut vor Zorn. Dabei zappelte er so heftig, daß der kleine Kerl unvermittelt aus dem Mantel rutschte und zu Boden stürzte. Mit den Worten: «Das werden Sie mir büßen», fegte er aus der Kapelle wie ein Irrwisch.

Gelächter und Hallo tönten hinter dem maßlos Erzürnten her. Oh, wie waren jetzt alle strahlender Laune. Selbst Fritz mit der Pickelhaube gab glucksende Laute der Freude von sich.

«Jetzt aber schnell», sagte Hans und reichte Bärbel das Kästchen. «Halt das mal rasch; ich will nachsehen, warum Sabor so schnell wieder aus dem Wunderland zurückkehrte.»

Hans bückte sich und schlüpfte vorsichtig durch den Reifen. Dunkelheit umfing den Buben. Langsam ging er

weiter, aufrecht jetzt, mit vorgestreckten Armen, eingedenk der Riesenbeule auf Sabors Kopf. Und dann stieß er plötzlich auf eine harte Wand. Es ging nicht weiter ... Hans tastete die Wände überall ab. Keine Lücke, kein Spalt. Das Tor zum Wunderland war versperrt. Aber warum?

Knüsli, Zischlaut, Ernst und Fritz hatten ein zweitesmal zugeschaut, wie ein Mensch durch den Ring schlüpfte und auf der andern Seite nicht mehr zum Vorschein kam. Doch jetzt tauchte Hans wieder auf. Langsam, sinnierend kam er aus dem Reifen, als ob er aus dem Nichts auftauche.

«Irgend etwas stimmt nicht», erklärte der Junge, tief in Gedanken versunken, «irgend etwas klappt nicht ... der Zugang ist versperrt ... Sabor hat sich an dieser Wand die Beule geholt ...»

Plötzlich sprang Hans hoch auf und schrie «Jupiiiiiii ... ich hab's!»

Und während er aus der Tasche ein Päcklein zog und mit fahrigen Fingern das Bleiblech abwickelte, lachte und schwatzte er unaufhörlich:

«Ha, ha ... dieser Zufall ... dieser unerhörte Zufall ... dieses unverschämte Gück! Natürlich, es *konnte* ja gar nicht klappen, weil der Reifen nicht vollständig ist. Da ... dieses Abfallstück gehört dazu, ha, ha. Oh, wie ist Sabor hereingefallen! Glaubte, er könne nun einfach durch den Reifen spazieren und sei dann im Wunderland. Aber oha ... Hans Butz besaß noch ein kleines Stücklein des Reifens, und daher war der Durchgang versperrt.»

Eifrig zog er eine kleine Säge aus der Tasche, sägte den Reifen auf, fügte das kleine Abfallstück ein und klebte es fest mit Leim aus einer Tube, die er gleichfalls aus der Tasche zauberte.

«So!» rief er hierauf befriedigt; «erst jetzt ist der Reifen

vollständig, erst jetzt ist der Weg ins Wunderland frei! Noch ein bißchen trocknen lassen, und dann . . .»

Erschrocken horchten die Freunde auf. Von draußen, vom Hofe her, ertönte metallischer Lärm. Gestampf von schweren eisernen Füßen näherte sich.

«Die Roboter kommen!» schrie Bärbel.

Der Kampf der Roboter — Ein Wasserfall ergießt sich über den schmausenden Admiral

Im gleichen Augenblick flog die Tür krachend auf. Ein Roboter erschien in der Öffnung, hinter ihm noch einer . . . noch zwei . . . noch mehr . . .

Hans reagierte blitzschnell. Mit einer Hand stellte er den Reifen weg, mit der andern riß er Bärbel das Schaltkästchen aus dem Arm. Und dann prallten die Roboter aufeinander.

Von Anfang an war Hans im Vorteil. Sabor steuerte seine Kolosse aus der Ferne und sah daher nur, was das Fernsehauge der Roboter erfaßte. Hans jedoch überblickte mit seinen eigenen Augen den ganzen Kampfplatz. Allerdings passierte ihm dafür ab und zu ein Mißgeschick mit den Bedienungsknöpfen, so daß die fünf Roboter, die sich mit dem von Sabor zurückgelassenen Kästchen bedienen ließen, gänzlich falsche Bewegungen ausführten.

Sabor versuchte Hans schachmatt zu setzen, indem er ihn, samt seinen Freunden und den fünf Robotern, die nun

des Zauberers Feinde waren, in eine Ecke der Kapelle zurückzudrängen suchte. Hans jedoch gelang es bald, dank der besseren Sicht, die Tür zu erobern. Er durfte sich keinesfalls in die Enge treiben lassen, sie mußten heraus aus der Kapelle, in den Hof oder in die übrigen Schloßräume.

Hart dröhnte Metall auf Metall, die Luft war erfüllt von Gerassel, Geschnarr und Geklingel, als Sabors Kämpfer langsam aus der Tür gedrängt wurden. Sobald der Weg nach draußen frei war, schrie Hans seinen Freunden zu, sie sollten ebenfalls hinausschlüpfen.

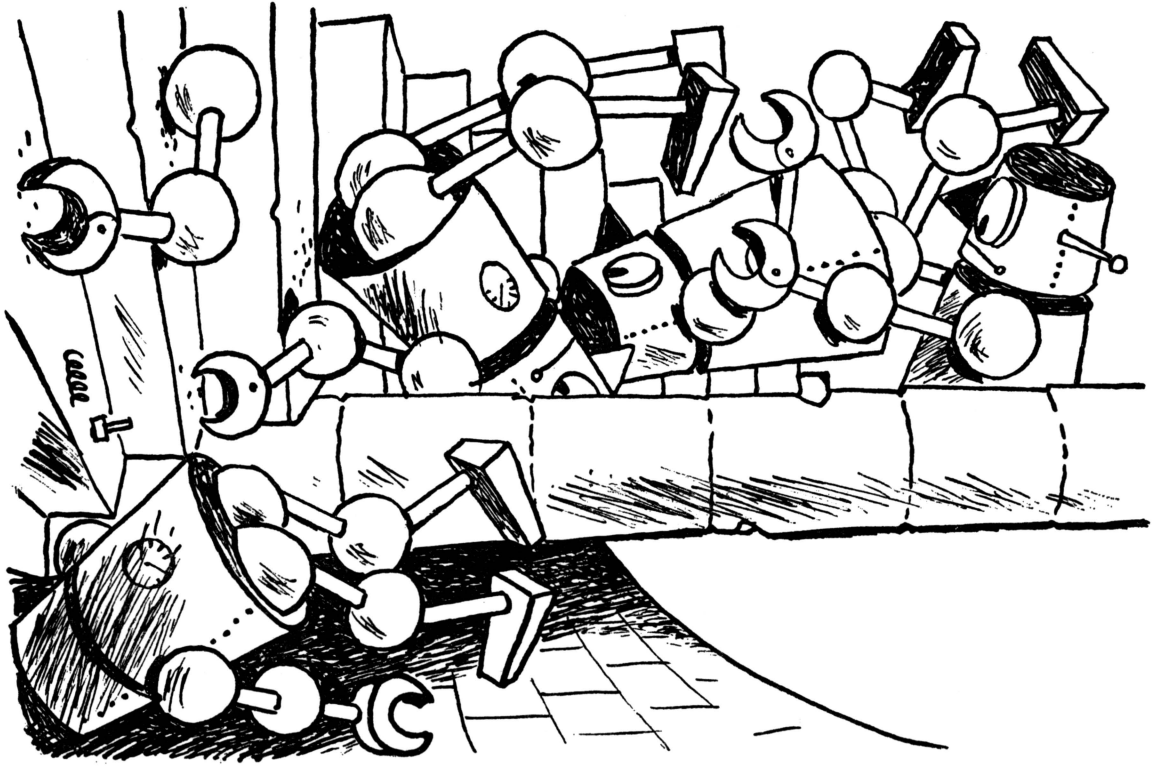
Knüsli, der sich furchtbar untätig vorkam, schrie ärgerlich zurück:

«Hinaus ... hinaus ... zum Kuckuck, was sollen wir denn draußen tun? Wir wollen doch mitmachen!»

Hans besann sich einen Augenblick. Dann rief er: «Gut, legt euch überall hinter den Ecken, besonders aber oben an den Treppen, auf die Lauer. Ich versuche, die Roboter in eure Nähe zu treiben. Dann stellt ihr ihnen ein Bein, damit sie die Treppe hinunterstürzen.»

Ha, das war ein Kampf! Die Beinstelltaktik bewährte sich vorzüglich. Acht der riesigen Kerle polterten kurz nacheinander die steile Treppe vom alten Turm zur Folterkammer hinunter und zerschellten. Doch Sabor schickte immer neue, immer mehr Roboter ins Gefecht. Bald wimmelte es überall von den eisernen Kolossen, und Hans wurde mit seinen fünf Kämpfern je länger, je mehr eingekreist. Er schätzte, daß jetzt mindestens dreißig Roboter auf Sabors Seite kämpften, eine Übermacht also, der er auf die Dauer nicht gewachsen war.

Hans nützte den Vorteil, daß er immer in dem Trubel steckte, weidlich aus. Mit dem Kästchen in der einen Hand, drückte und tippte er wie ein Klavierspieler die


CAGE

Knöpfe und paßte gut auf, daß ihn immer ein eigener Roboter gegen Sicht deckte. Es war sozusagen ein riesiges Schachspiel, das Hans und der Zauberer miteinander trieben. Ein paarmal hatte einer der feindlichen Kolosse schon nach Hans gegriffen. Das bewies, daß Sabor auf dem Posten war und ihn genau sah. Aber es sollte dem Zwerg nicht gelingen, Hans zu packen. Der Kampf hätte ein sofortiges unrühmliches Ende genommen.

Unversehens waren sie in die untere Ritterlaube geraten. Dies ist ein ziemlich weiter, hoher Raum, mit Klinkerboden, zwei großen Fenstern mit Sitzbänken in deren Nischen und einer Treppe, die in den oberen Stock, sowie einer zweiten, die in das Erdgeschoß führt.

Hier tobte der Kampf in voller Stärke. Platz war genug vorhanden, und so ließen Sabor auf der einen und Hans auf der andern Seite ihre Roboter aufeinander losgehen, daß es weit herum hallte. Doch schaute gar nichts heraus dabei. Es war nichts als ein Boxkampf in großem Stil mit viel Lärm und Getöse, aber keiner ersichtlichen Wirkung.

Knüsli und Gefolge hatten sich inzwischen auch eingefunden. Sie standen auf der oberen Treppe und blickten in das Gewimmel unter sich. Hans stand auf einer Bank in der Fensternische. Er versuchte, etwas Ordnung in das Kampfgewirr zu bringen. Doch bald entdeckte er mit Schrecken, daß er seine eigenen Roboter nicht mehr von denen Sabors zu unterscheiden vermochte. Sie sahen ja alle genau gleich aus. Sabor erging es zwar ebenso, und mehr als einmal gingen zwei Kämpfer seiner Partei wütend aufeinander los. Doch schaute bei alledem wirklich nichts heraus. Der Streit zog sich in die Länge, und immer mehr stand fest, daß er in ein endloses Geplänkel ausarten würde. Hans wurde daher wütend.

«Soll das eigentlich noch längere Zeit dauern?» schrie

er; «auf diese Weise werden wir nie fertig. Ich weiß nicht mehr, welches meine Roboter sind, und Sabor weiß es auch nicht. Los, Ernst, Fritz und Bärbel, besteigt meine Kerle, damit ich sie von den andern unterscheiden kann.»

Jetzt wurde der Kampf dramatisch. Hans lenkte seinen Roboter an die Treppe, und der dicke Fritz schwang sich hinauf. Ernst und Bärbel bestiegen gleich darauf ebenfalls je einen. Knüsli und Zischlaut waren bei diesem Anblick erbleicht. Besonders Knüsli, der sich schließlich verantwortlich für das Wohlergehen der Kinder fühlte, war entsetzt.

«Herunter von dem Zeug!» schrie er und stampfte mit dem Fuß.

«Nur nicht zwängeln, Herr Knüsli!» rief Bärbel vergnügt. «Was sagt das Handbuch für Erziehung über Erwachsene, die mit den Füßen stampfen?»

«Ich will dir Handbuch geben!» schrie Knüsli zornig zurück. Die Schneise auf seinem Kopf färbte sich dunkelrot. Plötzlich schob er entschlossen das Kinn vor.

«Gut, also denn!» rief er Hans zu; «schick mir auch eines der Pferde her.»

Das ließ Hans sich nicht zweimal sagen. Etwas später saß Knüsli ebenfalls im Sattel. Nun blieb noch Zischlaut auf der Treppe zurück. Aber auch der besann sich nicht lange.

«Soviel mir bekannt ist», rief er begeistert, «ist noch ein Platz frei. Her mit dem Stuhl!»

Jetzt änderte sich die Situation schlagartig. Nun kam System ins Zeug, wie Hans frohlockend ausrief. In kurzer Zeit warf er zehn Gegner die Treppe hinunter. Aber dann geschah etwas Unerwartetes. Zwischen den streitenden Kolossen tauchte auf einmal ein Männchen auf, ein Zwerg mit Bart und wilden Augen.

«Sabor ist da!» schrie Ernst und zeigte auf das umherirrende Männchen.

Hans sah es ebenfalls. Doch er reagierte anders als erwartet.

«Herr Admiral!» rief er ungläubig; «Herr Admiral, sind Sie es wirklich?»

«Warum denn nicht?» fragte das Männchen gelassen. «Wenn man mir den Zauberreifen direkt vor die Nase stellt, warum soll ich dann nicht auf einen Sprung zu Ihnen kommen? Der Vizekönig ist übrigens auch da.»

Tatsächlich, auch der Vizekönig trieb sich zwischen den Robotern herum. Auch er war durch den plötzlich auftauchenden Reifen geschlüpft, zusammen mit dem Admiral. Und da waren sie nun, die beiden Zwerge aus Tansibor, zu Besuch in unserer Welt auf kurze Zeit ... Der Vizekönig kletterte zu Hans auf die Bank und wollte wissen, was da los sei. Auch der Admiral begehrte Auskunft, allerdings auf seine Art.

«He!» schrie er; «was wird da eigentlich gespielt? Ich sehe Roboter, einen ganzen Haufen Roboter. Ist das etwa Sabors Werk?»

«Erraten!» lachte Hans; «wir stehen eben mitten im Kampf. Aber es will keine Entscheidung eintreten.»

«Das muß anders werden!» rief der kleine Admiral entschlossen.

Und bevor Hans den Zwerg zu warnen vermochte, hatte er behende wie ein Affe einen Roboter erklettert. Natürlich einen von Sabors Streitern. Das Ergebnis war sofort zu sehen. Eine Sekunde später lag der Admiral zappelnd auf dem Rücken.

«Aha!» schrie der Kleine und raffte sich auf; «aha, so geht man also hier mit Admirälen um. Man scheint sie ausrotten zu wollen, die Admiräle. Gut so, nur immer

fort, man schmeiße mich auf den Rücken, wenn ich es am wenigsten erwarte. Aber» — hier erhob sich seine Stimme zum Gebrüll — «ich werde mich zu wehren wissen!»

Mit einem Satz sprang er an die Wand, riß eine Hellebarde vom Gestell und führte einen gewaltigen Streich gegen den Roboter, der ihn abgeworfen hatte. Der Schlag zeigte eine überraschende Wirkung: das eiserne Ungetüm nahm blitzschnell Achtungstellung an, es stand stramm wie ein Soldat vor seinem General. Und so blieb der Koloß auch stehen, als Hans den Roboter, auf dem Zischlaut ritt, in die Nähe lenkte und die steife Gestalt umstieß. Mit Getöse, jedoch unverrückbar in Achtungstellung, fiel er auf den Rücken und rührte sich nicht mehr.

«Ha-hab' ich es nicht gesagt!» schrie der Admiral; «jetzt wird aufgeräumt.»

«Halt, nicht so eilig!» fiel Hans ihm ins Wort; «erst müssen wir untersuchen, was den Roboter gefällt hat.»

«Was den Kerl gefällt hat? . . . Aber bitte, Herr General, mein Schlag war es, der ihn erstarren ließ, mein gewaltiger Schlag.»

«Sicher, doch müssen Sie ihn an einer besonders empfindlichen Stelle getroffen haben. Schläge hagelt es nämlich schon die ganze Zeit von beiden Seiten. Und noch keiner zeigte diese Wirkung.»

Hans sprang von seinem Gesims herunter und schlängelte sich durch die kämpfenden Roboter. Und da sah er auf den ersten Blick, was den Maschinenmenschen gefällt hatte.

Beidseitig ragten den Robotern die Antennen waagrecht aus den Köpfen. Der Schlag des Admirals hatte nun zufällig einen der zwei Antennenarme getroffen und nach unten gebogen, so daß die Spitze mit der eisernen Schulter in Berührung kam. Dadurch war die Antenne geerdet

und außer Betrieb gesetzt worden. Der Roboter konnte keine Befehle mehr empfangen. Er war nichts mehr als ein nutzloser Haufen Blech.

Als Hans das entdeckte, war der Jubel groß. Jetzt bot sich die ersehnte Möglichkeit, Sabors Roboterschar in kürzester Zeit lahmzulegen. Rasch erklomm Hans wieder sein Gesimse.

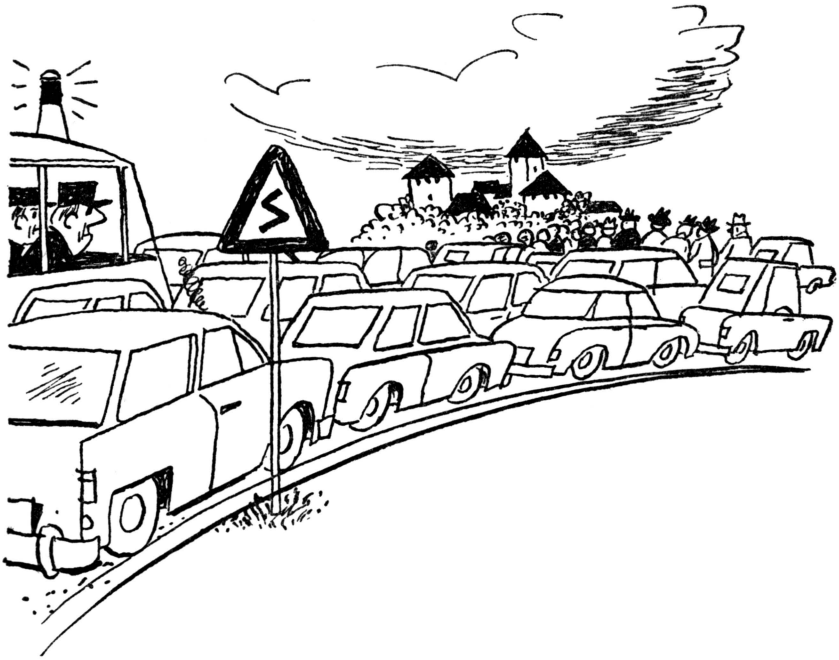
«Achtung!» schrie er; «ich lenke jetzt eure Roboter zum Hellebardengestell. Jeder nehme sich eine Waffe, und dann los auf die Antennen. Versucht, die querstehenden Stäbe an den Roboterköpfen nach unten zu biegen.»

Hei, wie das dröhnte! Die beiden Männer und die Jungen gerieten in echte Begeisterung. Wie Ritter auf ihren Pferden bewegten sie sich zwischen Sabors Ungetümen und teilten Schläge aus, daß es knallte. Und mit jedem Schlag nahm einer der Gegner Achtungstellung an und blieb steif wie ein Pfahl stehen.

Bärbel beteiligte sich nicht. Sie suchte den Admiral und den Vizekönig. Beide waren plötzlich verschwunden. Wo mochten sie nur stecken?

*

Mittlerweile geschahen draußen vor der Burg merkwürdige Dinge. Schon am frühen Morgen um sieben Uhr hatte es angefangen. Autos waren vorgefahren, eins nach dem andern. Dann Motorräder, eine Unmenge Motorräder, vom Fahrrad mit Hilfsmotor bis zum schweren Harley-Davidson. Um acht Uhr war das Dorf Kyburg völlig verstopft. Auf jedem Fleck, vor allem aber in allen Straßen, standen die Fahrzeuge in endlosen Kolonnen. Die an-



rückende Polizei mußte ihren Unfallwagen weit, weit draußen vor dem Dorf parken und zu Fuß vordringen.

Zwanzig uniformierte Polizisten waren es, die mit tragbaren Sendegeräten bis zur Burg vorstießen und dort einen undurchdringlichen Kordon bildeten. Sie hatten es nicht leicht, die Polizisten. Das Volk rückte vor, unaufhaltsam wie ein Lavastrom. Viele versuchten, sich als Reporter und Journalisten auszuweisen. Doch die Leute standen so dicht, daß es den wenigsten gelang, ihren Ausweis aus der Tasche zu ziehen. Ab und zu vermochte ein besonders Glücklicher seinen Fotoapparat über die Köpfe der Menge zu heben und eine verwackelte Aufnahme zu machen.

Was hatte alle diese Leute zur Kyburg geführt? Die Zeitung war es, «Das Auge», mit Zischlauts Gespenstergeschichte. Jetzt wollten alle das Gespenst mit eigenen Augen sehen. Deshalb schwoll der Zuschauerstrom immer mehr an. Zu Hunderten und bald zu Tausenden standen die Leute zwischen den geparkten Fahrzeugen. Bald konnte kein Mensch sich mehr vorwärts oder rückwärts bewegen. Niemand sah das geringste, und längst wußten alle, daß der Zutritt zur Burg gesperrt sei. Doch blieben sie alle, schlürften gierig die umlaufenden Gerüchte und gaben sie in leicht übertriebener Form weiter. So kam es, daß die Hintersten bereits glaubten, die Kyburg stehe überhaupt nicht mehr, sie sei geschleift worden wie anno 1079.

In Wirklichkeit war es so, daß die vordersten paar hundert wüstes Kampfgetöse aus dem Innern der Burg vernahmen. Wer gegen wen kämpfte, wußte allerdings niemand. Der Schloßwart, der mit aufgelöster Miene bei den Polizisten am Tor stand, versicherte immer wieder, die Kyburg sei leer, absolut menschenleer. Er selber habe gestern abgeschlossen, nachdem der letzte Besucher das Schloß verlassen hatte.

Um neun Uhr befahl der Polizeioffizier einen Sturmangriff auf die Burg. Zehn Mann stellten sich in Startstellung vor dem Tor auf. Ein schriller Pfiff, das Tor flog auf, und die zehn Stürmer spurteten in den Hof. Drinnen jedoch bremsten sie verdutzt den wilden Lauf. Der Feind war nirgends zu sehen, so sehr die Polizisten auch die Köpfe verdrehten und im Laufen in alle Ecken guckten. Endlich blieben sie ganz stehen und musterten, die Fäuste in die Hüften gestemmt, die oberen Stockwerke ringsum.

«Kämmen wir die Burg durch!» befahl der Korporal, der

den Oberbefehl innehatte. «Fünf Mann fangen dort beim Festsaal an, die andern fünf . . . mir nach, marsch!»

Der Korporal eilte voran, zum hinteren Turm. Dort erklomm er die Treppe, die hinaufführte zum alten Wehrgang. Seine vier Mann folgten ihm dicht auf dem Fuß. Als der Korporal beinahe schon oben war, passierte etwas Unerwartetes. Sämtliche Tritte der Stiege klappten alle miteinander auf einen Schlag nach unten, so daß die Treppe nicht länger eine Treppe, sondern eine Rutschbahn war. Auf dieser schiefen Ebene glitten der Korporal und seine Polizeimänner mit steigender Geschwindigkeit zum Erdboden zurück, wo sie gleich darauf einen wüst fluchenden Haufen bildeten.

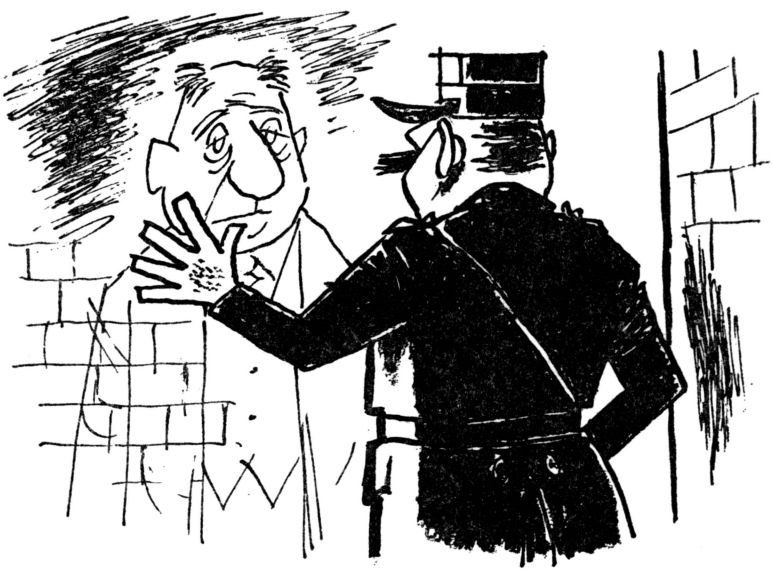
Den andern fünfen erging es noch schlimmer. Sie betraten den Festsaal und fanden dort den während der Nacht von Fritz zusammengeboxten Roboterritter am Boden liegen. Und während sie in gebückter Haltung ringsum standen und die Überreste studierten, empfingen alle miteinander von hinten einen so gewaltigen Tritt auf die Sitzfläche, daß sie in der Mitte zusammenfuhren und ihre Köpfe dumpf aufeinanderprallten.

Benommen schauten sie sich um. Da ertönte ein meckerndes Lachen, und gleich darauf formte sich, sozusagen aus der Luft, vor ihnen eine Gestalt. Was die fünf aber jetzt vor sich sahen, ließ sie einen Augenblick lang den Fußtritt und die Beulen vergessen. Stumm blickten sie auf die Gestalt in der Mitte des Raumes. Und dann kam es fast wie Stöhnen von ihren Lippen: «Das Gespenst von der Kyburg!»

Ja, da stand es leibhaftig vor ihnen. Die Polizisten kannten es aus der Zeitung «Das Auge». Unverkennbar die gestutzte Krawatte und vor allem die breite Schneise über dem ganzen Kopf. Lange starrten sie einander an, das

Gespenst und die Polizisten. Dann rief einer heiser: «Sie sind verhaftet!»

Der Bann war gebrochen. Alle fünf schoben entschlossen das Kinn vor und schritten auf die stumme Gestalt zu. Der Vorderste hob die Hand; er wollte sie dem Unheimlichen auf die Schulter legen als Beweis, daß er wirklich verhaftet sei. Doch gelang es dem Polizisten nicht, er fand keine Schulter. Seine Hand sank mitten in die Gestalt hinein, ohne jeden Widerstand. Gleich darauf ertönte wieder das meckernde Gelächter, ohne daß der Unheimliche auch nur den Mund verzogen hätte. Und plötzlich verschwand die Spukgestalt vor ihren Augen. Einfach weg war sie, wie in Dunst aufgelöst. Nur ein merkwürdiges Flimmern blieb zurück.



Verblüfft schauten die Polizisten sich gegenseitig in die Augen. Dann meinte einer: «Donnerwetter, das war ein richtiges Gespenst!»

Nun, die Polizisten kannten keine Furcht. Sie erklommen die Treppe zur Vorhalle, fest entschlossen, ihren Auftrag auszuführen. Sie konnten ja nicht wissen, in welchen Hexensabbat sie in den nächsten Minuten geraten würden.

Ja, es war den Polizeimännern wirklich unbekannt, daß Sabor in diesem Augenblick zornentbrannt in seinem Versteck weilte und alle Register zog. Er befand sich aber auch in einer bedenklichen Lage, der kleine Zauberer. Oder hatte er nicht vor kurzem seine sämtlichen Roboter eingebüßt? Ja, standen seine eisernen Krieger nicht steif und nutzlos im Ritterhaus, weil die frechen Eindringlinge die Antennen verbogen hatten?

Aber Sabor war noch lange nicht besiegt. Wenn auch die Roboter, der bewegliche Teil seiner Apparate also, ausgeschaltet waren, gab es noch viele andere Möglichkeiten, dem Feind zu schaden. Jetzt würde er eben die eingebauten Fallen und überhaupt alle Tricks einsetzen, die nur ein Mann von Sabors Bedeutung erfinden und bauen konnte. Und davon waren viele — oh, so viele — vorhanden.

*

Nachdem Hans und seine Getreuen sämtliche Roboter Sabors stillgelegt und mit Hilfe der fünf eigenen in die Ecke gestellt hatten, beteiligten sie sich an der Suche nach dem Admiral und dem Vizekönig.

«Ich habe die beiden plötzlich aus den Augen verloren», erklärte Bärbel ängstlich. «Wenn ihnen nur nichts zugestoßen ist!»

«Suchen wir sie!» schlug Hans vor.

Alle zusammen machten sich auf den Weg. Hans ließ seine fünf Roboter vor sich her marschieren. Die eisernen Kolosse gehorchten ihm nun schon so gut, daß er sie die feinsten Bewegungen ausführen lassen konnte. Der Zug bewegte sich durch das Ritterhaus, dann durch den neuen Wehrgang ins Herrenhaus. Als sie die Treppe hinunterstiegen, zur Wohnung des Landvogtes, rief Bärbel unterdrückt: «Still, was ist das?»

Aus der Wohnung ertönten knackende und schmatzende Geräusche. Hans ließ seine Roboter auf der Treppe stehen und schlich sich mit Knüsli hinunter. Vorsichtig lugten die beiden um die Ecke in das Wohnzimmer. Nichts! ... Sie rückten weiter vor, bis sie in den Schlafraum sahen. Und hier bot sich dem Mann und dem Jungen ein Bild, das sie laut auflachen ließ.

Auf der Truhe vor dem Himmelbett saßen der Admiral und der Vizekönig aus Tansibor. Zwischen den beiden Zwergen aber stand die Eßtasche des dicken Fritz, und daraus schnabulierten die beiden Knirpse, als ob sie am Verhungern wären. Der Admiral hielt eines der bekannten Riesenbutterbrote in den Händen und würgte große Brokken hinunter. Gesicht und Bart waren mit Konfitüre verschmiert.

Im Grunde genommen war es ein recht friedliches Bild. Und trotzdem verwandelte es sich im nächsten Augenblick in eine wüste Szene. Das Dach des Himmelbettes hob sich nämlich unvermittelt auf einer Seite wie durch Zauberhand, und gleich darauf stürzte ein Wasserfall auf die beiden Esser hinunter, der sie im Nu einweichte. Oh, dieser Anblick! Pudelnaß alle beide, Kleider und Bärte mit aufgeweichtem Brot und Konfitüre bekleckst. Und dann erst die maßlos erschrockenen Gesichter!

Durch den Lärm und das Gelächter angelockt, kamen jetzt hurtig auch die andern herbei. Der dicke Fritz mit der Pickelhaube lachte gedämpft beim Anblick der beiden verhudelten Knirpse. Doch mittendrin erlosch sein Lachen; der Mund nur blieb offen, und seine Augen nahmen einen schrecklich wütenden Ausdruck an.

«Wer sind Sie?» fragte er den Vizekönig mit der ihm nun eigenen Spracheigentümlichkeit. Der wollte eben antworten, als der Admiral ihn mit der Hand wegschob.

«Gehörten die Eßwaren Ihnen?» fragte er den Dicken, mit den Fäusten in der Hüfte.

«Allerdings! Und . . .»

«So, der Sack gehörte also Ihnen!» rief der Admiral, wild in die Runde blickend. «Sehr gut . . . aber darf ich Sie fragen: Stellt man eine Eßtasche direkt unter einen Wasserfall, he? Und dies erst noch, wenn ein hungriger Admiral in der Nähe weilt? Mein Herr, Sie sind ein Freßsack . . . äh . . . ein Frechdachs, wollte ich sagen, und wenn . . .»

«Still!» rief Hans dazwischen; «hört doch auf zu streiten, ihr beiden. Wir müssen jetzt Sabor suchen. Kommt.»

Hans zog den Dicken mit sich fort in die Küche. Dort stand Herr Knüsli.

«Merkwürdig», sagte Hans, «ich hätte geschworen, daß unser Schirmherr eben noch neben uns im Schlafraum stand. Jetzt ist er . . . aber halt, das ist natürlich wieder so ein Fernsehbild. Paß auf, Fritz! Siehst du, man würde jetzt doch glauben, hier stehe der leibhaftige Herr Knüsli. Doch weit gefehlt, es ist eine Fata Morgana wie in der Wüste. Sobald du ihn berührst, verschwindet er.»

Und tatsächlich, als Hans mit der Hand nach dem Direktor griff, fand er keinen Widerstand. Die Hand fuhr

durch Knüsli hindurch, und gleich darauf war das Trugbild verschwunden.

«Komisch», lachte gleich darauf Fritz; «jetzt steht Knüsli wieder da, aber diesmal hinter uns.»

Hans drehte sich um. Wirklich, da stand Knüsli wieder.

«Man würde tatsächlich glauben, es sei Herr Knüsli, wenn man nicht genau wüßte, daß es sich um eine Fata Morgana handelt!» rief Fritz erstaunt und ließ seine geballte Faust gegen die Magengrube des Trugbildes fahren.

«Au!» schrie die Fata Morgana. Fritz erschrak. Diesmal hatte seine Faust Widerstand gefunden. Weil es sich nämlich um den echten Knüsli handelte.

Das große Durcheinander

«Was fällt dir ein!» rief der ‚Erziehungsdirektor' und massierte sich den Bauch. «Du hast mir einen Tiefschlag versetzt, mein Junge. Das war unfair!»

«Entschuldigung!» stammelte der Dicke; «wir glaubten, es sei eine Fata Morgana, wie sie hier öfters auftritt.»

«Schon gut», brummte Knüsli versöhnt; «in Zukunft läßt du mir aber Zeit, in Kampfstellung zu gehen, bevor du einen deiner berühmten Schwinger auf meinem Magen landest.»

Nach diesem Zwischenfall versammelten sich alle wieder im Schlafzimmer. Hans lenkte die Roboter herbei. Als die riesigen Kerle eben durch den Korridor marschierten, wa-

ren auf einmal Kommandorufe zu vernehmen. «Halt, stehenbleiben!» ertönte es von der vorderen Treppe her.

Hans ließ die Roboter stehen. Er guckte aus der Tür und . . . erbebte. Im Korridor, drei Meter vor den Robotern, standen fünf Polizisten mit gezückten Revolvern.

«Hier Polizei!» rief der Sprecher von vorhin; «Sie sind verhaftet!»

«Wer ist verhaftet?» fragte Hans erstaunt.

«Sie . . . oder, besser: du! . . . Gehören diese Roboter dir?»

Knüsli lugte um die Ecke. Bei seinem Anblick riefen die fünf Polizisten wie aus einem Munde: «Das Schloßgespenst! . . . Los . . . drauf!»

Aber sie kamen nicht dazu, den Angriff auf das vermeintliche Schloßgespenst durchzuführen. Ein fünffacher Schrei ertönte, Gepolter und Gerumpel folgte, und gleich darauf waren die Polizisten verschwunden. Dort aber, wo sie noch eben angriffslustig gestanden, gähnte ein weites Loch im Boden.

Hans und Knüsli eilten unverzüglich hin und schauten in die Tiefe. Von unten her blickten die Polizsten herauf. Gottlob, sie schienen unversehrt. Aber dafür waren sie schrecklich wütend.

«Das war natürlich eine Falle!» schrien sie hinauf; «aber wartet, das werdet ihr büßen . . .» Bevor Knüsli etwas zu erwidern vermochte, verschwanden die Polizisten aus seinem Blickfeld.

Mittlerweile waren die andern fünf Polizeimänner durch das Ritterhaus und über den neuen Wehrgang ebenfalls ins Herrenhaus eingedrungen. Sie stießen von hinten auf die fünf im Korridor wartenden Roboter. Doch weil sie schon vorher, in der unteren Ritterlaube, eine ganze Menge dieser Kolosse leblos hatten herumstehen sehen, mar-

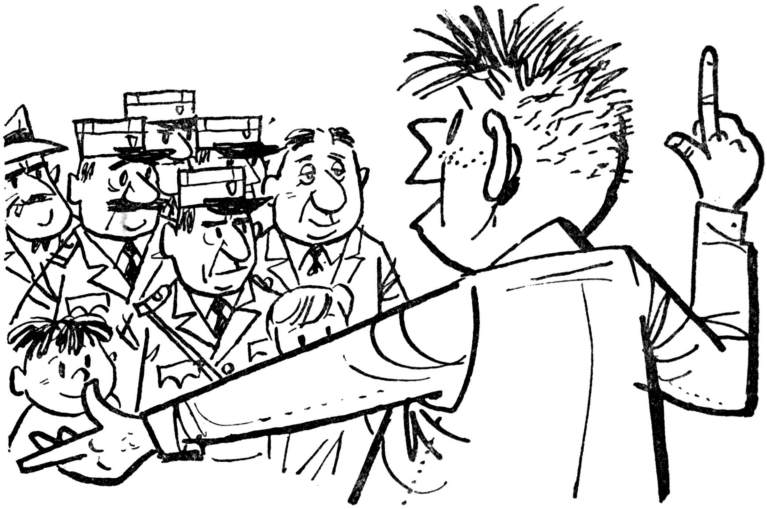
schierten sie keck, ohne sich umzusehen, mittendurch. Auch diese fünf Polizisten gewahrten Knüsli und hielten ihn, eingedenk der Foto in der Zeitung, für das Schloßgespenst — oder wenigstens für den Mann, der eine solche Rolle spielte. Jedenfalls wollten sie ihn sofort verhaften. Diesmal aber war es Hans, der Knüsli diesen letzten Schimpf ersparte. Er ließ die fünf Roboter vormarschieren, kehrtmachen, Front Polizisten, und anhalten. Beim Anblick dieser stählernen und plötzlich zum Leben erwachten Ungeheuer hätte selbst der riesenstarke Samson in grauer Vorzeit eine Gänsehaut gekriegt. So erging es auch den Polizisten, wie mutig sie auch sonst waren. Und ihre Lage war durchaus nicht beneidenswert: vor sich das Loch im Korridor, durch das ihre Kollegen gestürzt waren, und hinter sich die Roboter.

Knüsli klärte die Lage. Er lud die Polizisten höflich ein, in die Wohnung einzutreten. Hans holte die andern fünf Uniformierten herbei, die nach ihrem Sturz in den unteren Stock inzwischen den Ausgang gewonnen hatten und beratend im Hof standen.

Der Schlafraum war nun voller Leute. Zehn Polizisten, zwei Männer in Zivil, nämlich Knüsli und Zischlaut, dann drei Jungen, zwei Mädchen und endlich der Admiral und der Vizekönig. Insgesamt also zehn Personen.

Auf Geheiß von Direktor Knüsli stellte Hans sich auf die große Truhe und erklärte den erstaunt zuhörenden Polizisten, was hier gespielt wurde. Der Schluß dieser Ansprache lautete ungefähr so:

«Dürften wir Sie nun bitten, uns bei der Suche nach Sabor behilflich zu sein? Passen Sie aber bitte gut auf; dieser Mann steckt voller Tücken ... Sie haben es ja bereits erlebt ... und das ganze Schloß wimmelt daher ebenfalls von Überraschungen aller Art.»



Der kommandierende Polizeimann willigte gerne ein. Und so stürzten sich die zehn Personen in das Abenteuer, das in einem unvorstellbaren Hexensabbat seinen Abschluß finden sollte.

Den Auftakt lieferte selbstverständlich der Admiral. Er galoppierte mit vorgestrecktem Kinn grimmig durch den neuen Wehrgang und ließ den Blick wild in die Runde schweifen, damit er Sabor entdecke. Plötzlich sah er den bösen Zauberer dicht vor sich auftauchen, mitten im Gang. Der Admiral bremste scharf, setzte aber, noch während er in Bewegung war, zu einem gewaltigen Hechtsprung auf Sabor an. Der mutige Admiral schoß durch die Luft, auf den Zauberer zu und . . . o Schreck . . . durch ihn hindurch. Dort aber war die Treppe in den unteren Stock, die der Admiral mit großem Getöse hinunterkugelte

Fritz mit der Pickelhaube stürzte im Schloßarchiv durch eine Falltür in einen dunkeln, muffigen Raum und wurde erst viel später gefunden Er vermochte nämlich — infolge der Klemmwirkung des Helms auf seine Backen — nicht laut zu schreien, und erst nach längerer Zeit entdeckte ihn ein Polizist, der zufällig in der Nähe vorbeiging. Dieser Mann hatte eine schwächliche Stimme vernommen, die immerzu «Hil-he» rief, und dabei den Dicken in seinem ungemütlichen Loch gefunden.

Ja, die Suche nach Sabor, dem Zauberer, artete in ein immer größeres Tohuwabohu aus. Niemand getraute sich mehr, eine Treppe hinauf- oder hinabzusteigen, ohne sich fest ans Geländer zu klammern. Jedesmal verwandelten sich nämlich die Stiegen im allerdümmsten Augenblick in eine Rutschbahn. So waren Knüsli und Zischlaut einmal in voller Fahrt hinuntergerutscht und in eine Gruppe Polizisten gefahren wie Kugeln in die Kegel.

Und ein Lärm herrschte in der Burg! Von überallher klickte, schnarrte, polterte, pfiff und bullerte es wie in einer Fabrik. Ja, Sabor, der natürlich genau wußte, daß eifrig nach ihm gesucht wurde, zog sämtliche Register. Von seinem Versteck aus bediente er alle die eingebauten Vorrichtungen und machte den Fahndern das Leben auf alle erdenklichen Arten von Minute zu Minute schwerer. Wie erstaunten zum Beispiel die Polizisten, als plötzlich lebende Ritterrüstungen aufmarschierten! Sie wußten ja nicht, daß es sich um den traurigen Rest einer ansehnlichen Schar handelte. Ja, ihre Ahnungslosigkeit führte sogar zu einem schrecklichen Ergebnis. Die Polizeimänner paßten nicht auf, was hinter ihnen geschah, und so kam es, daß sich auf einmal vier von ihnen mit einem echten «Knüsli-Schnitt» beschenkt sahen. Mit einer richtigen «Knüsli-

Bürste» also, bestehend aus einer breiten Schneise der Länge nach über den Kopf!

Das Chaos wurde immer größer. Die Leute fingen an, sich selber zu begegnen. So zum Beispiel auch Zischlaut, der plötzlich vor einem Mann stand, der ihm aufs Haar glich.

«Schönen Mist haben Sie da angerichtet mit Ihrem Artikel», sagte der andere.

«Ich weiß», gab Zischlaut kleinlaut zu; «aber . . . wer sind Sie eigentlich?»

«Zischlaut ist mein Name», kam es prompt von des andern Lippen. Dann löste er sich in Dunst auf.

Diese Doppelgängerei ging mit der Zeit so weit, daß Hans einmal vierzig Polizisten auf einmal beieinander sah. Und je acht davon glichen einander wie Chinesen. Daß sich auch noch vier dicke Fritze, drei Bärbel und fünf Hans Butz in der Nähe aufhielten, setzte den Jungen gar nicht mehr in Erstaunen.

Die Burg wimmelte jetzt förmlich von Leuten. Obwohl der allergrößte Teil davon Trugbilder waren, von Sabor mit Hilfe einer sinnreichen Vorrichtung in die Räume und auf den Hof gestellte Spiegelbilder also, nahm die Verwirrung immer mehr zu. Eine Verständigung war rein unmöglich, denn von zehn Angesprochenen waren neun bestimmt falsch und gaben entweder gar keine oder dann irreführende Antworten.

Hans stieß einmal auf Knüsli. Der Junge wollte achtlos an dem Direktor vorbeigehen, doch der Mann hielt ihn auf. Es war zufällig der echte Knüsli.

«Schlimm, Hans», sagte er bekümmert; «ich existiere in dreizehn Exemplaren. Diese Unglückszahl scheint mir ein böses Zeichen zu sein.»

«Ja, Sie hat es in diesem Fall schön erwischt», gab Hans

mitfühlend zu. In diesem Augenblick löste sich vor seinen Augen ein falscher Knüsli aus dem echten und entfernte sich.

«Gottlob!» rief Knüsli erleichtert; «jetzt sind wir vierzehn. Nun kann ja noch alles gut werden.»

Es ging aber beileibe nicht alles gut. Im Gegenteil, jetzt fingen die Böden an, hin und her zu wackeln. Sie wackelten und schwangen bald so stark, daß es nicht mehr auszuhalten war. Fluchtartig verließen die echten Leute die Schloßräume und strömten aus allen Türen auf den Hof. Daß sie beim Durchschreiten der Türöffnungen noch eine kalte Dusche auf die Köpfe bekamen, störte sie gar nicht mehr. Sie hatten sich in der kurzen Zeit ihres Hierseins schon beinahe an alles gewöhnt, was einem Menschen nur zustoßen kann. Kalte Winde waren ihnen aus versteckten Öffnungen ins Gesicht und in die Hosenbeine gefahren, daß sie fast zu Eis erstarrten. Frösche und Kröten hatte es zeitweilig geregnet, faule Tomaten ebenfalls. Mit den Schuhen waren sie am Boden kleben geblieben, Skelette waren aufgetaucht und hatten grinsend gefragt, um welche Zeit das nächste Tram fahre, kurz: die Leute waren gebeutelt, genarrt, durchnäßt und viele Male erschreckt und erschüttert worden.

Kaum waren alle auf dem Hof versammelt, verschwanden jäh sämtliche Trugbilder miteinander. Nur noch die ursprünglichen, echten neunzehn Männer und Kinder blieben zurück. Auch in der Burg selbst war es auf einmal still. Der Grund für diesen plötzlichen Frieden zeigte sich bald. Gekreisch ertönte aus der Höhe —: eine erst keifende, dann immer angstvoller tönende Stimme stieß es aus. Und dann erschien hoch oben auf dem Turm eine Gestalt. Hastig kletterte sie aus dem obersten Fenster und schaute immer wieder ängstlich zurück, ins Innere des Turmes.

Diese Gestalt war Sabor. Was aber hatte ihn aus dem Fenster getrieben? Auch dieses Rätsel löste sich sofort. Ein mächtiger eiserner Körper erschien unter dem Fenster und schickte sich an, ebenfalls hinauszuklettern.

Hans ahnte etwas. Hastig schaute er sich um. Dann schrie er: «Halt, Herr Admiral, geben Sie sofort das Kästchen her!»

Aha, dort stand friedlich der Admiral mit dem Schaltkästchen in der Hand. Er mußte es oben im Schlafraum gefunden haben, wo Hans es unvorsichtigerweise zurückgelassen hatte. Jetzt spielte der Zwerg eifrig mit den Knöpfen, ohne zu ahnen, daß er damit den Roboter auf dem Turm bediente.

Hans gelang es, den Koloß stillzulegen. Er blieb auf der Fensterbrüstung hängen und rührte sich nicht mehr. Aber es war schon zu spät. Sabor war in der Hast ausgerutscht. Hilflos hing er in der Höhe, nur mit einer Hand sich festklammernd ... Hans besann sich keine Sekunde. Mit ein paar großen Sätzen eilte er über den Hof ins Herrenhaus. Er wußte später nicht mehr, wie viele Stufen er auf einmal übersprungen hatte. Jedenfalls flog er förmlich die enge Stiege hinauf. Auf der obersten Plattform schaute Hans sich keuchend um. Da ... da stand der Roboter. Auf dieser Seite mußte der Zauberer außen am Turm hangen. Weit hinaus beugte sich Hans, doch was er sah, erschreckte ihn. Sabor hing mindestens zwei Meter unter der Brüstung an einem vorspringenden Stein. Das aber bedeutete, daß er den Zwerg nicht mit der Hand zu fassen vermochte. Fieberhaft überlegte Hans. Dann rief er dem Zauberer zu: «Halten Sie sich fest, Herr Sabor, ich werde Sie sofort holen.»

Sabor schaute empor. Die Angst war ihm deutlich ins Gesicht gezeichnet. Doch er sagte kein Wort. Er schluckte nur. Hans eilte zurück, wieder die Treppen hinunter. Und da — welch ein Glück — einer der Polizisten, die ebenfalls zu Hilfe eilen wollten, brachte ein Seil mit. Also wieder hinauf, das Seil an einen Balken gebunden, das andere Ende um die Brust, und schon schwang sich der mutige Junge über die Brüstung. Die Polizisten, ohne große Worte genau im Bilde über seinen Plan, ließen Hans langsam außen am Turm hinunter. Als er auf gleicher Höhe mit Sabor war, schrie Hans: «Halt!»

Nun streckte er beide Arme aus und packte Sabor mit einem festen Griff an der Brust. Der Knirps ließ es willig geschehen, mit einem Ausdruck in den Augen, der jetzt fast mehr Staunen als Angst verriet. Nun zogen die Poli-

zeimänner langsam, mit vorsichtigen Bewegungen, das Seil hinauf, bis Hans über der Brüstung auftauchte. Dann griffen viele hilfreiche Arme zu. Einen Augenblick später standen Hans und Sabor unversehrt auf der Plattform.

Vom Hof herauf ertönten Bravorufe. Auch die Polizisten auf dem Turm klopften Hans bewundernd und fröhlich auf die Schultern. Und Sabor?

Der stand mit niedergeschlagenen Augen da, mit sich selbst kämpfend. Dann, auf einmal, schaute er auf.

«Danke, General Hans», sagte er schwach. «Sie ... Sie haben mir das Leben gerettet.»

Hans sagte nichts. Er zuckte nur fragend, fast hilflos die Schultern. Was auch hätte er erwidern sollen? ... Sabor war jedoch noch nicht fertig.

«Warum haben Sie das getan?» fragte er; «mit mir, Ihrem größten Feind?»

Hans machte ein erstauntes Gesicht. «Warum ich Ihnen geholfen habe? Nun, Sie wären doch zu Tode gestürzt, wenn wir Sie nicht hereingeholt hätten.»

«Gewiß wäre ich das. Aber für Sie hätte dies doch nur einen Vorteil bedeutet. Sie wären Ihren größten Feind losgeworden!»

«Klar wäre ich das», sagte Hans beinahe unwirsch. Ihm war unbehaglich zumute bei diesem Gespräch. Daher meinte er unvermittelt, nun, da Sabors Mißgeschick behoben sei, könne man eigentlich den Kampf wiederaufnehmen.

«Den Kampf wiederaufnehmen?» fragte Sabor. Diesmal war er der Erstaunte. «Gegen wen wollen Sie denn kämpfen?»

«Gegen Sie natürlich», sagte Hans beinahe unhöflich.

«Sagen Sie einmal, Herr General», bat Sabor, «denken

eigentlich alle Menschen wie Sie? Ich meine: Würden alle einen Feind retten unter eigener Lebensgefahr?»

«Oh, alle wahrscheinlich nicht, aber gewiß die meisten. Wenn jemand in Todesgefahr schwebt, gibt es eben keine Feindschaft mehr. Dann wird einfach gerettet. Fertig. Punkt.»

Hans wollte sich abwenden. Doch Sabor hielt ihn an der Hand zurück. Alles Boshafte war aus seinem Gesicht verschwunden.

«General Hans», sagte er leise, «ich glaube, ich habe in letzter Zeit vieles verkehrt gemacht. Könnte ich . . . könnte ich es wieder . . . einrenken?»

«Sie wollen Ihren Haß gegen die Leute von Tansibor einstellen?» fragte Hans verwundert.

«Gewiß möchte ich das, doch habe ich diese Leute eigentlich nie gehaßt. Tatsächlich verspürte ich eher Angst vor ihnen, weil sie mich doch auf die unwirtliche Insel verbannt hatten.»

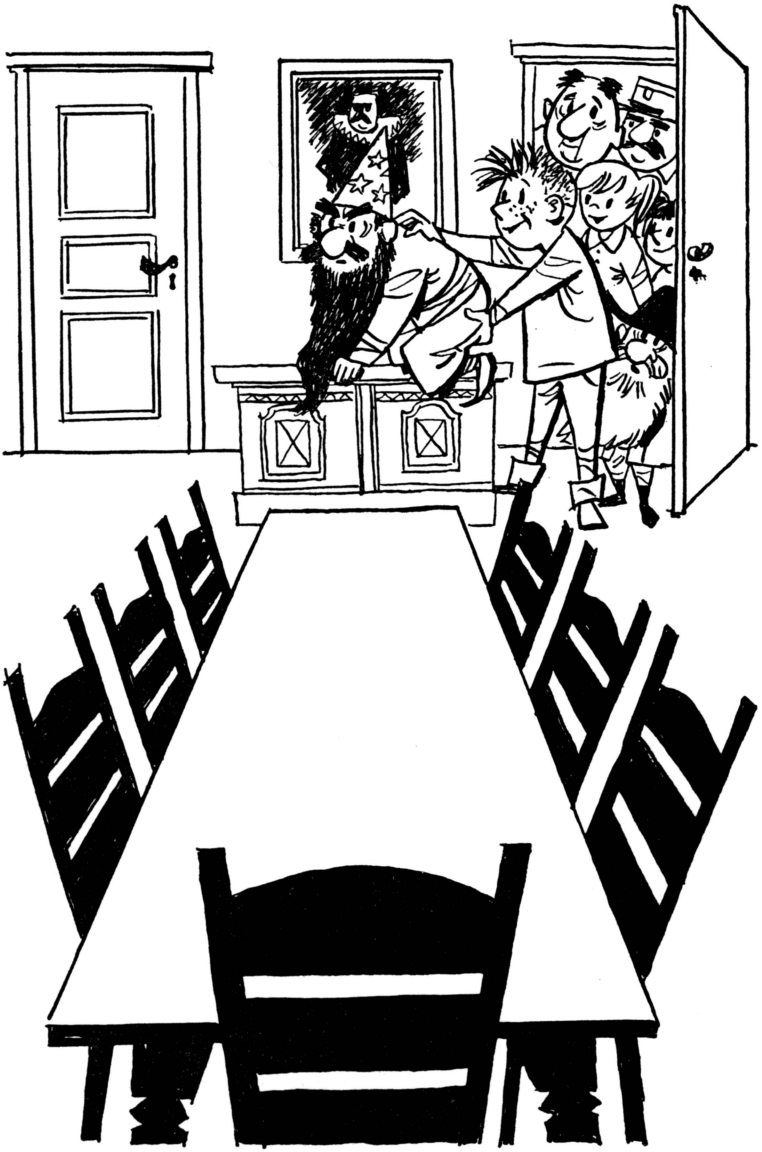
«Das war, weil Sie eine Kiste aufgestellt hatten, die den Männern von Tansibor, wenn sie hineinguckten, die Bärte abzwackte.»

«Ja», gab Sabor zerknirscht zu, «das habe ich wirklich getan. Es war ein dummer, ein sehr einfältiger, boshafter Streich von mir. Wenn ich es nur wiedergutmachen könnte.»

«Oh!» rief Hans; «das haben Ihnen die braven Leute längst vergeben. Die größte Sorge der Bewohner von Tansibor ist jetzt, daß Sie ihre Stadt zerstören wollen. Und daß Sie dies beabsichtigen, wurde von Ihnen genügend bewiesen. Aus diesem Grunde haben Sie ja auch die ganze Kyburg in ein Narrenhaus verwandelt. Sie wollten den Zauberreifen wieder haben, damit Sie ins Wunderland zurückkehren und Ihre Bosheit über Tansibor ausschütten können.»

Sabor senkte traurig den Kopf. Die Umstehenden schwiegen, und alle fühlten, daß in der Seele des Zwerges etwas aufgekeimt war, das jetzt wieder abzusterben drohte. Auch Hans fühlte es. Zum Glück zeigte sein Bubenverstand ihm den richtigen Weg. Ganz tief im Herzen wußte er, daß man niemals einem Menschen, der gefehlt hat, den Rückweg abschneiden darf.

«Herr Sabor», sagte Hans nach langem Schweigen, «sind



Sie bereit, für Ihre Taten einzustehen und wiedergutzumachen, was Sie verbrochen haben?»

«Bestimmt will ich das!» rief Sabor freudig. «Hier im Schloß gibt es einen ehrwürdigen Gerichtssaal. Sitzt dort über mich zu Gericht. Sie, Herr General, sind der Ankläger. Ich bin der Angeklagte. Die andern Herren aber sollen die Richter sein, und ihrem Urteilsspruch werde ich mich beugen.»

So wurde es gehalten. Bald darauf war der Gerichtssaal Schauplatz der wohl merkwürdigsten Gerichtsversammlung, die je stattgefunden hat. Ein kleiner Zwischenfall passierte noch, bevor die Verhandlung anfing. Der Admiral rief nämlich, kaum daß alle ihre Plätze eingenommen hatten: «Ich bekenne mich schuldig in allen Punkten», und verlangte, man möge ihn nur ja recht hart bestrafen. Es dauerte einige Zeit, bis er begriff, daß nicht er, sondern Sabor der Angeklagte war. Dann jedoch setzte sich der vorlaute Knirps mit hochwichtiger Mine neben den Vizekönig.

Sabor stand ganz allein auf einer uralten, großen Truhe. Es war nötig, daß er so hoch stand, denn sonst hätte man das Männlein mit dem schwarzen Bart kaum gesehen. Er war ja nur ein Zwerg wie der Admiral und der Vizekönig, von denen man auch nur die Köpfe über die Tischplatte ragen sah.

Ringsum standen die zehn uniformierten Polizisten. Knüsli, Zischlaut, Hans, Fritz, Ernst, Bärbel und Evelin saßen in den hochlehnigen Stühlen rings um den Tisch. Während draußen vor der Burg noch immer das Volk harrte, nahm die Gerichtsverhandlung ihren Anfang.

Sabor wurde in folgenden Punkten für schuldig erklärt: Fortgesetzte Angriffe auf die Stadt Tansibor im Wunderland, Beschädigung eines Hausdaches in Bassersdorf, Be-

nützung der Kyburg zu unfriedlichen Zwecken und, damit verbunden, die umfassende Umgestaltung der ehrwürdigen Burg. Ferner waren viele Leute erschreckt, teilweise sogar verletzt worden. Und schließlich richteten sich aller Augen auf Knüsli und die vier Polizeimänner, denen einige von Sabors Robotern einen häßlichen Haarschnitt hatte angedeihen lassen. Diese «Knüsli-Bürste» erfreute die Besitzer durchaus nicht, und leider mußte Sabor zugeben, daß er alles wiedergutzumachen imstande sei außer diesem furchterregenden Haarschnitt; Knüslis Krawatte zum Beispiel war ohne weiteres zu ersetzen.

Zuletzt erhob sich ein Ankläger, den man bisher nicht beachtet hatte: Fritz mit der Pickelhaube!

«Hoher Gerichtshohh», erklärte er düster; «ich rage seit -eheren Stunden diese harte Kruste ud den Kok; sie klengt -iir die Hacken zusangen, und ich kann daher nich -ehrrichtig schrechen.»

Bärbel erläuterte, was Fritz sagen wollte: «Er trägt seit mehreren Stunden diese harte Kruste um den Kopf; sie klemmt ihm die Backen zusammen, und er kann daher nicht mehr richtig sprechen.»

«Dann ziehen Sie das Zeug doch einfach ab», riet der Admiral.

«Geht nich!» rief Fritz böse; «die erteuhelte- Gickelhauhe hält fest.»

«Der Schlossermeister Wipf wird sie dir nachher sogleich aufschweißen», versuchte Hans den Dicken zu trösten.

«So, und weine Haare? Sie würden werwrennen, und ich hätte eine totale ‚Knüsli-Würste'.»

Fritzens Pickelhaube wurde also ebenfalls in die Anklage aufgenommen. Hierauf steckten die Richter ihre Köpfe zusammen und tuschelten eine Weile miteinander. Dann erhob sich Knüsli mit der blanken Schneise und klopfte mit dem Fingerknöchel ruheheischend auf den Tisch.

«Werte Anwesende!» sagte er feierlich; «ich verlese nun das Urteil über Sabor, den Zauberer . . . In erster Linie hat er hier in der Kyburg Ordnung zu schaffen. Alles muß wieder so sein wie früher. Für diese Arbeit stehen ihm die fünf verbliebenen Roboter zur Verfügung. Ferner hat Sabor seine Arbeit beim Zirkus Knie wiederaufzunehmen. Von seinem Lohn soll er alle Leute, die irgendwie zu Schaden gekommen sind, angemessen entschädigen. Und endlich soll Sabor nun im Wunderland das Kinderparadies bauen. Dies ist ihm seinerzeit schon von Königin Bärbel

aufgetragen worden, doch Sabor entzog sich der Arbeit leider durch seine Flucht in unsere Welt ... Dies wäre alles.»

Der Vizekönig erhob sich. «Wir haben auch noch etwas zu sagen. Als augenblicklicher Herrscher von Tansibor möchte ich Sabor mitteilen, daß er von nun an wieder in unserer Stadt aufgenommen ist. Die Verbannung ist aufgehoben.»

«Bravo, Herr Vizekönig!» schrien alle begeistert. Sabor aber strahlte über das ganze Gesicht.

«Und nun noch eine Frage, Herr Sabor», wandte Knüsli sich an den Zwerg. «Wann glauben Sie, mit dem Kinderparadies fertig zu sein?»

«In einem Monat, nach eurer Zeit gerechnet.»

«Was heißt: nach unserer Zeit?»

Hans schaltete sich ein. «Es ist so, Herr Knüsli: eine Stunde unserer Zeit dauert im Wunderland ein ganzes Jahr. Sabor kann also ganz gut seine Arbeit beim Zirkus aufnehmen und zwischen den Vorstellungen durch den Reifen ins Wunderland schlüpfen, um dort am Kinderparadies zu arbeiten. Dies sieht dann etwa so aus: Sabor schlüpft durch den Reifen, baut eine Woche am Kinderparadies und kehrt dann wieder in unsere Welt zurück. Von uns aus gesehen, wird er jedoch höchstens eine Minute abwesend sein, eben weil eine Woche Wunderlandzeit ungefähr einer Minute Erdenzeit entspricht. Nicht wahr, Herr Sabor, so wird es gehen?»

Sabor nickte glücklich. Hierauf erklärte er feierlich, daß er das Urteil gerne annähme und eine viel härtere Strafe verdient hätte. Was ihm jedoch aufgetragen sei, empfände er überhaupt nicht als Strafe, sondern er betrachtete dies als das mindeste, das er für seine neuen Freunde tun könne.

So waren denn alle höchst zufrieden. Hans holte den Reifen aus der Kapelle und stellte ihn an einer freien Stelle der Gerichtsstube auf. Sabor, der Vizekönig und sein Admiral würden nun diese Welt verlassen und nach Tansibor zurückkehren. Genau in einem Monat aber sollten General Hans, Königin Bärbel sowie Fritz und Ernst ebenfalls nachfolgen, um das Kinderparadies zu besichtigen. Die zehn Polizisten — auch die vier mit der «Knüsli-Bürste» — würden jetzt vor das Tor der Burg treten und ihren Kameraden helfen, die Menschenmenge draußen aufzuklären und nach Hause zu schicken. Zischlaut aber wurde aufgetragen, seinen Artikel über das Gespenst von der Kyburg in der morgigen Ausgabe entsprechend zu ergänzen, damit Knüsli wieder unbescholten dastünde.

Hierauf folgte der Abschied. Großes Händeschütteln, fröhliches Lachen und was sonst noch dazu gehört, nahmen die Anwesenden einige Zeit in Anspruch. Dann wies Sabor mit höflicher Geste auf den Reifen und sagte: «Bitte, Herr Admiral, wollen Sie den Anfang machen.»

Der Admiral war die Höflichkeit selber. «Bitte, Herr Sabor, nach Ihnen.»

«O nein, Herr Admiral; der Anstand gebietet, daß Sie als hoher Offizier den Vortritt haben.»

Ja, die beiden überboten sich gegenseitig an Höflichkeiten, während die übrigen Anwesenden im Kreise den Ring umstanden. Endlich gab der Admiral geschmeichelt nach.

«Auf Wiedersehen!» rief er fröhlich, nahm zwei Schritte Anlauf und . . . verschwand. Eine Sekunde später ertönte ein lauter Krach, und gleich darauf schoß der Admiral auf derselben Seite wieder aus dem Reifen — Zornesröte im Gesicht, eine Riesenbeule auf dem Kopf.

«Ha!» schrie er wütend; «ist dies die neue Freundschaft, he? Ist es Sitte, daß sich dabei ein Admiral beinahe den Schädel einrennt . . .?»

Hans stieß einen erschreckten Ruf aus. «Ums Himmels willen, welch Malheur! Ich habe ja zur Sicherheit das kleine Abfallstücklein wieder entfernt.»

Er griff in die Tasche und zog es hervor. Eine Minute später war der Reifen in Ordnung. Und diesmal kehrte der Admiral nicht mehr zurück. Nach ihm verschwand der Vizekönig. Bevor Sabor durch den Reifen schlüpfte, ergriff er Hans am Ärmel.

«Herr General», sagte er verschmitzt, «das mit dem Abfallstück . . ., das haben Sie sich als abschließenden Scherz für mich ausgedacht, nicht wahr?»

Hans nickte lachend. Sabor lachte auch.

«Ich habe es nämlich gewußt und daher dem Admiral den Vortritt gelassen», rief er freundlich. Dann verschwand auch er.

Die einzelnen Kapitel sind:

Nick und das boxende Känguruh 5
Der dicke Fritz ißt einen Nußgipfel 23
Die Friedenspfeife wird geraucht — Ernst bringt ein himmelblaues Auge heim 39
Der schwebende Roboter 54
Hans und der dicke Fritz nehmen ein erfrischendes Bad 73
In Bassersdorf ist die Hölle los — Fritz wird teilweise verschüttet 89
Das Traxoliluxli, Meister Wipf mit der Sauerstoffflasche und der «Erziehungsdirektor» 106
Das Hühnchen mit dem Pullover 123
Zischlaut, der aufdringliche Reporter 138
Das Gespenst von der Kyburg 156
Zischlauts schmerzliches Erlebnis 173
Direktor Knüsli anerbietet sich als Glucke, wird jedoch zusammengeklappt und braucht dringend Hilfe 190
Das Geheimnis der Eisernen Jungfrau 206
Der Kampf der Roboter — Ein Wasserfall ergießt sich über den schmausenden Admiral 224
Das große Durcheinander 241

HEINER GROSS

3 : 0 für die Bärte

Mit Illustrationen von Werner Büchi

Eine ganz neuartige, bewegte Jugendgeschichte für Kinder ab zehn Jahren, die aber auch Erwachsene amüsieren kann.
In der Märchenstadt Tansibor leben Zwergmenschen mit riesigen Bärten, und zufällig stoßen die zwei Menschenkinder Hans und Bärbel zu ihnen; die Kinder erleben ein geheimnisvolles Reich, dürfen durch den Märchenwald spazieren und retten die Bärtigen vor den Angriffen des bösen Sabor, der einst aus Tansibor verjagt worden war und auf einer Roboterinsel nach den Grundsätzen der modernsten Technik mit ausgeklügelten Maschinerien und Robotern lebt und ständig darauf bedacht ist, den Zwergen aus Tansibor zu schaden.
Daß beim Lesen der Geschichte genug gelacht werden kann, dafür sorgt der tollpatschige und übereifrige Admiral aus Tansibor. Hans und Bärbel wird man ins Herz schließen und an ihrem Handeln lebhaft Anteil nehmen. Ein Jugendbuch, das umwälzend wirkt!

Urteile von Presse und Lesern

Heiner Gross hat ein Jugendbuch geschaffen, das sich neben Klassikern der Jugendliteratur wie etwa «Alice im Wunderland» durchaus sehen lassen darf.
Tages-Anzeiger, Zürich

Die Erlebnisse zweier Kinder im Wunderlande Tansibor sind so anschaulich und spannend erzählt, daß auch Erwachsene das Buch mit Vergnügen lesen werden.
Berner Tagblatt, Bern

Ein dreizehnjähriger Junge: «Ich habe noch nie ein solch tolles Kinderbuch gelesen.»
Ein zehnjähriges Mädchen: «Ich wollte nur, ich könnte diese Bärbel selber sein. Ich habe die Geschichte zweimal hintereinander gelesen.»
Eine Mutter: «Ein ausgezeichnet gelungener Versuch, der Jugend etwas Modernes vorzulegen. Man bringt die Kinder kaum mehr dazu, das Buch aus der Hand zu legen.»

Heiner Gross, geb. 2. 12. 1923, ist ein ungewöhnlicher Mann! Mit zehn Jahren besaß er schon eine Bibliothek von 300 Büchern. Statt Zeppelinkoch zu werden (was sein größter Traum war), lernte er den Beruf eines Technischen Zeichners. Und weil er einmal Leiter eines Kies- und Baggerwerkes war, macht es ihm nicht die geringste Mühe, einen schweren Lastwagen zu fahren, mit dem Trax ein Riesenloch zu graben oder mit dem Kran ein Pferd in den vierten Stock eines Hauses zu heben.
Langweilig wird es Heiner Gross nie, denn bald malt er, bald zieht er mit einem Puppentheater durch die Lande, sammelt Pilze und Käfer und alte Telefone.
Ein so ungewöhnlicher Mann schrieb natürlich auch eine Menge ungewöhnlicher Bücher, Bücher, die unzählige junge Leser hellauf begeistert haben.

Heiner Gross

Tumult auf der Kyburg